

Inhalt

Schwerpunkt:	
Krüppelstandpunkt	4
Verkrüppelt	8
Schon tot?	11
Gedanken zur Krüppelbewegung	12
Beginn eines Liederabends für Be- hinderte	14
Wen und warum macht Helfen hilflos	16
Der Krüppel Lichtenberg	22
Krüppelschläge	24
Kämpfen wir für unsere Rechte!	26
Szenen und Effekte	29
Die Angst des Krüppels vor der Instandsetzung	32
Literatur und Behinderung	34
Altes, Neues, Liegegebliebenes, lose Aufgelesenes, Wichtiges und Unwichtiges	39
Kommentare:	
Apropos Berufsfindung	45
Medizin als Sexualmonster	46
Bericht:	
Lähmende Ohnmacht	48
Wenn es so wäre, daß Gregor Samsa ein Paraplegiker . . .	50
Eva Blum:	52
Filmschau	54
Mama lustig . . .	56
Leserbriefe, Diskussionsforum	57
Der Quartalshelfer	63
Schwerpunktredaktion dieser Nummer:	
Volker Schönwiese und Ernst Schwanninger	
Schwerpunkte der nächsten Nummern:	
SONDERSCHULE	
KRÜPPELBILDER	

LOS 3/4 mit dem Schwerpunktthema "Krüppelbewegung" ist da. Die Redaktion dieses Heftes haben Volker Schönwiese und Ernst Schwanninger besorgt.

"Krüppelbewegung" heißt das Stichwort, unter dem in den letzten Jahren in der Behinderten-"Szene" einiges aufgebrochen ist. Ein erweitertes Selbstbewußtsein und eine stärkere politische Aktivierung hat sich daraus ergeben. Und Konflikte nach allen Seiten und Richtungen haben sich ausgeweitet. Wir hoffen, daß diese Dynamik der Krüppelbewegung anhält, für uns ist sie - bei aller Streiterei - ein kräftiges Lebenszeichen... Um den Anschluß an eine internationale Diskussion herzustellen, haben wir einige wegweisende Texte aus anderen Publikationen nachgedruckt. Die Fülle des Materials zu diesem Thema hat die Entscheidung für ein Doppelheft herbeigeführt.

Aufmerksamen LOS-Lesern wird es am Impressum schon aufgefallen sein, wie sehr wir versuchen, unsere Aufgaben in der Redaktion zu verteilen und zu dezentralisieren. Eine Chefredaktion oder einen Chefredakteur mit Redaktionsmacht gibt es bei uns nicht. Rudi Forster und Kurt Schneider übernehmen dzt. die Koordination, damit der aktuelle Redaktionsfluß im Gang bleibt. Alle grundsätzlichen Entscheidungen werden in Redaktionsvollversammlungen gefällt, d.h. daß wir zwei bis viermal im Jahr aus ganz Österreich und aus München irgendwo zusammenströmen und einen Tag durcharbeiten - lange Anfahrtswege, viel Arbeit, anstrengend, aber befriedigend. Aktuelle Termine sind bei den Redaktionen zu erfragen. Jeder ist eingeladen, vorbeizuschauen oder mitzumachen! Jede LOS-Nummer wurde und wird von einer anderen Redaktionsgruppe gestaltet und wir werden die Heft-Verantwortlichen ab nun auch immer nennen.

In letzter Zeit hat es viele Diskussionen um die Sonderschule gegeben, ausgelöst durch einen Teleobjektivbeitrag

und durch eine Club 2-Diskussion. Wir werden im nächsten LOS mit dem Schwerpunkt "Schulische Integration" darüber genauer berichten. In der Mitte des vorliegenden Heftes befindet sich aber schon eine Unterschriftenliste und eine Information zu den Möglichkeiten der Anschaffung von Sonderkindergärten und Sonderschulen. Wir bitten um zahlreiche Unterstützung!

ACHTUNG: Jene Abonnenten, die noch nicht bezahlt haben, finden einen Erlagschein in diesem Heft vor; bitte einzahlen!

Unser Projekt steht und fällt mit der Abo-Zahl- nicht nur finanziell, sondern auch hinsichtlich unserer Motivation. Wenn ihnen LOS gefällt, machen Sie bitte Werbung für weitere Leser!

Impressum

	Anna Hosenseidl Elisabeth Hyrtl Raimund Kosovic Angelika Laburda Birgit Meinhard-Schiebel Christine Petioky Friedrich Sneedse Wolfgang Stachel	Redaktion Innsbruck Volker Schönwiese Maximilianstraße 5, 6060 Mils Tel. 05223/ 20832 Helmut Schiestl Ernst Schwanninger Marlies Sutterlüty
Redaktion Wien		Redaktion Graz
Kontaktadresse: Kurt Schneider, Blumengas-Redaktion Linz se 21/6, 1170 Wien Tel. 42 07 564	Kontaktadresse: Gunther W.Trübswasser Wienerstraße 81, 4020 Linz Tel.0732/ 52098	Peter Nausner St.Peter Hauptstraße 33d/14 8042 Graz, Tel. 0316/419665
Otto Anlanger Tasso Bogg Manfred Farago Bernadette Feuerstein Traude Fenzl Rudolf Forster Erwin Hauser Hilde Heindl	Michael Bacher Claudia Karoliny Johannes Neuhauser Christian Rachbauer Monika Trübswasser	Redaktion München Josef Giger Guardinistraße 150 D-8000 München 70

Medieninhaber und Herausgeber:
Arbeitsgemeinschaft LOS.
c/o Kurt Schneider, Blumengasse 21,
1170 Wien

Druck: eigene Vervielfältigung

Umschlagzeichnung: Don Eisenfusz
Johnson

Originalzeichnungen im Heft:
Andrea Müller und Tasso Bogg
Layout: Gunther W.Trübswasser

Bezugsbedingungen:
Erscheinungsweise vierteljährlich
Einzelpreis S 30,-(DM 4,50)
Doppelheft S 50,-(DM 7,-)

Abo (4 Hefte) S 100,-(DM 15,-)
Abo-Bestellungen/ Probehefte bei
Birgit Meinhard-Schiebel
Wohnpark Alt-Erlaa B/3062
1232 Wien

Bankverbindung:
Zentralsparkasse der Gemeinde Wien
Kto.Nr. 642 143 705 (Arbeitsge-
meinschaft LOS, Elisabeth Hyrtl)

Offenlegung nach § 25 Medienge-
setz: Grundlegende Richtung des
Mediums: Zeitschrift gegen Aus-
sonderung mit dem Ziel, Zustände
und Mißstände aufzuzeigen sowie
Alternativen vorzustellen und zu
fordern.

KRÜPPELSTAND – PUNKT

Nachdruck aus: Sozialmagazin

Franz Christoph

Es fängt damit an, daß Kinder so früh wie möglich ausgesondert werden: sie kommen in eine Anstalt für Behinderte – egal, ob sie für eine normale Schule schlau genug wären oder nicht. Nach außen hin mag diese Absonderung als besondere Betreuung und Fürsorglichkeit verbrämt werden. In Wahrheit sollen die Normalen vor den Behinderten geschützt und die Konflikte nicht ausgetragen werden. In Wahrheit ist der Schonraum, in den man uns zwingt, ein Zeichen von moralischer Verlogenheit. Und diese Art von Betreuung ist in Wirklichkeit ein Akt der Unterdrückung.

Meine Schwierigkeiten als Kind in der Behinderten-Anstalt hatte ich durch den brutalen Mechanismus, der alle Insassen beherrschte. Jeder versuchte, sich an der vermeintlichen Normalität von Nichtbehinderten zu orientieren: Die „Normalen“ wurden zu Halbgöttern, an denen wir unsere interne Hierarchie ausrichteten, die Hierarchie der Körper. Wir raufte ständig. Dabei schlug derjenige mit zwei Armen den Einarmigen, der Einarmige schlug den mit den Armstümpfen!

Es ist also illusorisch, zu glauben, daß der „Schonraum“, den man uns gewährt, wirklich Schonung bedeutet. Abgesehen von der Unterdrückung, die Anstaltsleben an sich schon ausübt, setzt sich die Repression der Normalität im Heim fort.

Wie soll ein Mensch existieren, der mit dem ständigen Gefühl lebt, weniger wert zu sein als die anderen? Es gibt da auch keine Alternative für ihn. Er muß das Gefühl verdrängen. Ein sehr beliebtes Mittel dazu ist es, zu schlafen oder sich mit irgendeiner Beschäftigung abzulenken. Nur nicht an die Wirklichkeit denken. In Jugendwerkheimen wird genau das gemacht: Man läßt die Behinderten töpfern, stricken oder sonst etwas machen: Nur nicht an die Wirklichkeit denken!

Zur Verdrängung kommt die Lüge. Der Behinderte muß Berechnung und Lüge als Lebensprinzipien entwickeln, um sich selber behaupten zu können. Denn die schwachen Stellen der Nichtbehinderten sind ihre Sucht nach Selbstbestätigung und Profilierung, ihre „Menschlichkeit“ und ihre verlogene Moral. Der Behinderte lügt ihnen also vor, was sie hören wollen. Denn er hat nur die Wahl, sofort als kompliziert verstoßen zu werden oder langfristig als Lügner in die Wüste geschickt zu werden. Das wiederholt sich, dreht sich im Kreis, bis vielleicht einer mal zusammenbricht. Und dann kann der Nichtbehinderte immer noch sagen, man habe das Beste versucht, der Behinderte sei eben mit seiner Situation nicht fertig geworden.

Die „Integrierten“

Es gibt Behinderte, die ihrem Elternhaus oder einem Heimplatz entfliehen konnten und nicht mehr in seelischen Verwesungsanstalten hausen müssen. Großzügig ausgedrückt: die in der „Freiheit“ leben. Ein Teil dieser Krüppel siecht individualistisch dahin. Dann gibt es auch noch die, die es angeblich „geschafft“ haben. Diese Behinderten haben dann die Rolle eines Demonstrationskrüppels (sogar das Übel hat es – dank unserer Gesellschaft und der Fachbetreuung – noch zu etwas gebracht!). Diese Behinderten lügen, berechnen und verdrängen genauso, wie alle anderen Behinderten auch, perfekter noch!

Man paßt sich den Nichtbehinderten voll an, hat Angst, mit anderen Behinderten in Kontakt zu kommen, will man doch dem eigenen Elendscharakter entfliehen, indem man sich den Nichtbehinderten besonders gefällig verkauft.

Es versteht sich von selbst, daß diese Behinderten über ihren Schaden und ihre Probleme mit Nichtbehinderten kaum sprechen, obwohl sie da sind und belasten. Man kann es sich gar nicht leisten, hat man doch Angst, wieder zum armen Behinderten abgestempelt zu werden, der die Behinderung nicht verarbeitet hat.

Nichtbehinderten Männern und Frauen wird es zugestanden, über ihre Probleme zu reden, den integrationswütigen Behinderten nicht; unter dem Deckmantel der Integration wird seine Persönlichkeit weiter vernichtet.

Schließlich gibt es den „bewußten“ Behinderten. Ich glaube, daß die Gefahr, uns einzureden, solche bewußten Behinderten zu sein, permanent vorhanden ist. Wir müssen sehen, daß auch unsere Persönlichkeit schon so zerstört worden ist, daß es unmöglich ist, von heute auf morgen der Bewußte zu sein. Erkennen wir das nicht, wird es sehr schnell der Fall sein, daß wir ähnlich wie alle „Integrierten“ unsere eigene Persönlichkeitszerstörung weiter verfestigen. Das ist ja auch ganz logisch, da wir noch immer zwischen Anpassung an den Nichtbehinderten und die Wertvorstellungen der Gesellschaft und der Entwicklung eines Behindertenbewußtseins stehen. Noch immer erliegen wir der Gefahr, als Behinderte auseinanderdividiert zu werden: der Krüppel versucht sich dem Nichtbehinderten mit seinem Kopf zu verkaufen, der Geistigbehinderte

biedert sich damit an, daß sein Körper noch in Ordnung sei. Gerade hier kann man die Notwendigkeit zur Erarbeitung eines Behindertenstandpunktes sehen, um einer Spaltung von uns Behinderten durch Gesellschaft und Nichtbehinderte entgegenzutreten.

Der Behinderte wird von klein auf dazu gezwungen, um den Nichtbehinderten zu werben und im Wettkampf mit den anderen Behinderten seine eigene Lebensrealität zu verleugnen. In diesem Sinne in seiner Persönlichkeitsentfaltung lebenslang deformiert, fällt der Behinderte auch allzuleicht auf die Anerkennungstricks der Nicht-Behinderten herein. Das geht so weit, sich für Nettigkeit und Verständnis zu prostituieren. Die Nichtbehinderten hören sich dann sein Leid aus Aufgeschlossenheit und innerer Berufung (das gehört ja zu ihren Normen) an, fühlen sich aber nicht unmittelbar selbst betroffen. Und der Behinderte hat keinen Saft mehr, den verlogenen Kumpelkontakt anzugreifen.

Beispiel: Der nichtbehinderte „Freund“ spricht den Behinderten an: „Nun erzähl schon. Was spielt sich in dir Behindertem alles ab?“ Erzählt der Behinderte nicht, setzt er die „Freundschaft“, von der er ja abhängig gemacht worden ist, auf's Spiel. Deshalb erzählt dann der Behinderte etwas, das persönlich klingt. Die Wahrheit erzählt er sowieso nicht, weil er die Freundschaft ja erhalten muß.

Die „Arbeit“ mit uns

Ich finde es wichtig, klarzustellen, daß ich für Auseinandersetzung mit Nichtbehinderten bin, das heißt auch, daß sie darüber informiert werden, wie sie uns unterdrücken. Dies verlangt jedoch eine Bereitschaft des Nichtbehinderten, sich damit auseinanderzusetzen, und von seiner Machtposition herabzusteigen. Ansonsten können wir unsere Persönlichkeit nur in Ansätzen retten, indem wir uns den Nichtbehinderten verweigern.

Viele Behinderte müssen mit dem Wissen leben, daß sie schon tot sind. Man hat keine Perspektive, man ist seiner Abhängigkeit von anderen hilflos ausgeliefert. Was für ein brutales Gefühl ist es, herumzuliegen und zu wissen, daß man die Berufsexistenz der anderen ist. Man muß sich ständig an denen orientieren, die die Macht haben. Und für deren tägliche Machtausübung muß man dankbar sein.

Der Behinderte gewöhnt sich immer mehr ab, Bedürfnisse zu äußern. So hat er auch keinen richtigen Kontakt mehr zu sich selbst und wird mit der Zeit in seiner ganzen Aktivität gelähmt. Aus Angst, den Kontakt mit den sicherlich netten Nichtbehinderten zu verlieren.

Bei aller Behindertenarbeit durch Nichtbehinderte (Telefonkontakte, Clubtreffen, Wohltätigkeitsveranstaltungen) kommt ein Teil von uns auch auf seine Kosten. Um der Krippellangeweile zu entfliehen, kann man sich dann selbst was vorlügen, man fühlt sich zwischenzeitlich ernst genommen. Selbst eine Partnerschaftsbeziehung sehen Nichtbehinderte als Behindertenarbeit an! Sich zu einer solchen Beziehung zu überwinden, ist für sie eine besondere Art von Konsequenz!

Der Begriff Behindertenarbeit stellt schon eine Unterdrückung dar!

Er bedeutet: sich mit Behinderten abzugeben! Der Dominierende ist der Nichtbehinderte!

Für den Nichtbehinderten ist es Arbeit oder humanistisches Freizeitinteresse. Für den Behinderten heißt es, nicht zu sich



Franz Christoph, kurz bevor er Bundespräsident Carstens zwei Krüppelschläge verabreichte.

selbst finden zu können, sondern sich der verlogenen Partnerschaft der Nichtbehinderten unterordnen zu müssen.

Seit einigen Jahren geht das Integrationsgeschwätz um. Man will damit vermitteln, daß Behinderte Menschen sind. Zu diesem Zweck stellt man Clubs auf, in denen Nichtbehinderte einmal wöchentlich Partnerschaft mit Behinderten spielen können. Dabei haben die Nichtbehinderten die Schwierigkeit, daß sie ihre Schwierigkeiten mit den Behinderten nicht so richtig zugeben dürfen. Der moralische Druck, nichts gegen Behinderte haben zu dürfen, ist ziemlich groß. Man überspielt, ist verkrampft und lügt sich gegenseitig die Hucke voll. Da dies auf die Dauer schwierig ist, ist es auch ganz logisch, daß die Nichtbehinderten nach einer gewissen Zeit frustriert sind.

Übrig bleiben jene Nichtbehinderte, die von zäher Menschlichkeit beseelt sind. Sie sind zwar auch frustriert, aber die Integration ist ihnen zu sehr ans Herz gewachsen. Gemeinsam mit den Krüppeln jammern sie dann, daß sich zu wenig Nichtbehinderte bereit erklären, einmal in der Woche einen Abend mit Behinderten zu verbringen! Den anderen Nichtbehinderten, die weggegangen sind, haben sich die Erwartungen, die sie an uns Behinderte hatten, halt nicht erfüllt. Sie wollten lebendige Behinderte haben! Wir Behinderte sollten uns hier echt überlegen, wie lebendig man auf die Dauer überhaupt sein kann, wenn man sich die ganze Zeit anstrengen muß, die anderen ja nicht merken zu lassen, was in einem vorgeht!

Der Böse ist immer der Behinderte: Er ist zu kompliziert, zu sensibel. Er jammert zuviel. Er ist egozentrisch. Er setzt andere unter Druck. Er tut so, als sei er gar nicht behindert. Er ist aggressiv

Bei nichtbehinderten „Freunden“ verliert der Behinderte oft die Geduld (auch weil kein Grundvertrauen da ist, weil es für den Nichtbehinderten keine Notwendigkeit gibt, sich mit uns abzugeben) und begeht „Formfehler“, was für die anderen dann sehr schnell ein Grund ist, Auseinandersetzungen abzuschmettern. Die Behinderten werden als minderwertig und arrogant abgeschrieben.

(Laßt die Krüppel man machen! Sie werdenschonsehen, wie weit sie kommen!)

Wenn wir uns gegen das bevormundende Wohlmeinen von Gesellschaft und Ämtern wehren, haben wir berechnete Chancen, in der Psychiatrie zu landen.

Scheitern Beziehungen zwischen Behinderten und Nichtbehinderten – der Böse ist immer der Behinderte! Er ist zu kompliziert! Er ist zu sensibel! Er jammert zuviel! Er sieht nur seine Behinderung! Er setzt mit seiner Behinderung andere unter Druck, sich mit ihm abgeben zu müssen! Er tut so, als sei er gar nicht behindert oder er zwingt andere so zu tun!

Insgesamt gesehen nützt der Behinderte seine Behinderung immer aus, ob still leidend, jammernd, auf Mitleid wartend, aggressiv oder berechnend!

Wenn man mit uns Krüppeln arbeitet, kann man in der Regel noch gesellschaftliche Anerkennung hamstern. Manche Pädagogen werden schon dafür bezahlt, mit uns Krüppeln ein Bier trinken zu gehen. Das kann man dann Biertherapie nennen! Sie werden dafür bezahlt, uns eine Stunde Gleichwertigkeit vorzulügen!

Unter Integration kann man verstehen, daß wir uns als Unterdrückte einen Dulderplatz unter den Unterdrückern erschleichen.

Böses über Linke

Ein Teil der Pädagogen unterrichtet uns darüber, was wir für Schwierigkeiten mit uns haben. Daß wir vielleicht auch Schwierigkeiten mit ihnen als Lehrer haben, steht nicht in ihrer Planung.

Es ist symptomatisch für das Ringen der sogenannten Fachwelt um Verständnis für den Behinderten, daß sie ihre Kongresse über pädagogische und therapeutische Maßnahmen an uns unter Ausschluß der Behinderten machen, ganz fachintern sozusagen!

Solange sich „fortschrittlich“ nennende Pädagogen sich

einer Auseinandersetzung noch immer verweigern, sollten wir Behinderte endlich einmal anfangen, uns auch ihnen zu verweigern.

Wir müssen endlich lernen, uns gegenüber den Nichtbehinderten aggressiv zu verhalten. Wir müssen endlich die verfestigte Angst abbauen, vor den Nichtbehinderten als undankbar zu erscheinen.

Viele Pädagogen haben eine rein karitative Einstellung bzw. Motivation zu ihrem beruflichen Umgang mit uns. Linke Pädagogen sehen in ihrem Beruf ein teilweises Entrinnen aus der kapitalistischen Drucksituation in einen Schonraum. Ihnen diesen seelischen Schonraum weiterhin zu sichern, sollten wir Behinderte uns zur Verfügung stellen!

Von den Linken – ausgehend von der Tatsache, daß sich der Widerspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital auch in zwischenmenschlichen Beziehungen, Verhaltensformen usw. zeigt, haben einige beschlossen, nichts mehr gegen Behinderte zu haben. Um zu zeigen, daß dies auch so ist, hält man sich als Verdrängungswerkzeug für sich selbst einen Betroffenen.

Man stürzt sich aus einer Art Sensationslust auf einen Krüppel, um sich selbst als sehr aufgeschlossen verkaufen zu können.

Der Behinderte muß in solchen Fällen sehr geschickt sein: er muß dem fortschrittlichen Nichtbehinderten seine Angst nehmen und versuchen, bei ihm etwas auszulösen, worauf dieser stolz auf sich selbst sein kann.

Es gibt auch Alibi-Behinderte mit dem Behindertenstandpunkt. Das ist zur Zeit der neueste Hit. Die Nichtbehinderten sind zufrieden, einen Behinderten zu haben, der sie beschimpft, der sie ruhig und sanft aufklärt, daß sie ihn unterdrücken. Dies ist zur Zeit eine neue Verkaufsmethode für Behinderte, die jedoch noch in den Kinderschuhen steckt.

Der bürgerliche Alibi-Behinderte ist Objekt der Menschlichkeit. Er hält still, damit der Menschlichkeitsfan alles in ihn hineininterpretieren kann, was er zu seiner Selbstbestätigung braucht. Er ist entmündigt, die totale Marionette, die auf Knopfdruck lacht und Emotionen zeigt. Der Alibi-Behinderte der Linken darf motzen, damit man sich über ihn tolerierend hinwegsetzen oder ihn als Demonstrationsobjekt für seine progressive Randgruppenarbeit einspannen kann. Die Bürgerlichen wollen alles heilmachen, die Linken wollen Widersprüche in Gang setzen. Beide nutzen den Behinderten.

Oft ist krüppelpolitische Sensibilität sehr interessant für andere, ungefähr nach dem Motto: der Krüppel, das unbekannteste Wesen!

Sicher ist dann ein Gefühl der Stärke bei uns vorhanden, eine sogenannte innere Rehabilitation, den anderen Standpunkt angreifen zu können.

Von den anderen als interessant empfunden zu werden – das verblendet leicht, so daß man dann gar nicht mehr merkt, daß man einen seelischen Striptease vollzieht.

Die technischen Spiele

Als eine der urigsten Erfindungen, die sich der fortschrittliche nichtbehinderte Behindertenpapst *Ernst Klee* aus Frank-

furt hat einfallen lassen, sehe ich das Spielchen, Nichtbehinderte in Rollstühle zu setzen, um sie damit in die Lage eines Behinderten zu versetzen. Der Nichtbehinderte sollte lieber versuchen, die Normalität zu hinterfragen, anstatt in einer geckenhaften Weise für ein paar Stunden in unsere Rollstühle zu schlüpfen. Entweder er stößt auf so wahnsinnig interessante Sachen wie die, daß man mit dem Rollstuhl keine Treppen rauf- und runterfahren kann – oder er unterzieht sich dem ineffektiven Leistungsdruck, sich als Behinderter fühlen zu sollen.

Ich glaube, daß es unter einem solchen Leistungsdruck jederzeit passieren kann, daß der Betreffende an der Unterdrückungswirklichkeit vorbeirollt. Die ganze Aktion dient nur dazu, daß Nichtbehinderte ihre Behindertenfreundlichkeit originell zur Schau stellen. Ich denke, daß ein Nichtbehinderter in seiner Krüppelrolle in der Zeit absolut nichts mitkriegt.

Ich glaube, daß das ganze Getue von Nichtbehinderten im Rollstuhl nur ein Trick von „fortschrittlichen“ Nichtbehinderten ist, ihm eine verlogene Solidarität vorzuspielen. Man versucht, das Behindertenproblem auf eine rein technische Ebene zu begrenzen. Der Rollstuhlfahrer wird benutzt, um über seine technischen Probleme die eigene Beteiligung an der Unterdrückung der Behinderten zu kaschieren. Im Gegenteil: die technische Seite des Behindertenproblems ist gesellschaftsfähig, bringt gesellschaftliche Anerkennung. Treppenprobleme sind für K-Gruppen, Spontis, CDU, SPD, FDP zbd NPD gleichermaßen einsichtig. Und die Behinderten machen mit: das technische Problem ist eines der wenigen, die wir äußern dürfen, ohne daß man uns vorwirft, wir hätten unsere Behinderung nicht verarbeitet.

Wie sehr ein Mann wie Klee die alten Strukturen beibehält, zeigt sein Auftritt bei Marianne Kochs Talkshow. Hier redete er über eine Stunde mit Marianne Koch über Behinderte. Auf eine Art, wie es sich halt im Fernsehen gehört, ein wenig dynamisch. Nach einer Musikauspause wurden zu Marianne und Ernst zwei Rollstuhlfahrer geschoben, die Marianne mitteilten, daß ihr Ernst schon sehr gut wäre.

Nichtbehinderte reden *unter sich über uns!* Zur Bestätigung holen sie sich für zwei Minuten uns dazu. Länger braucht man in der Regel nicht, um Dankeschön zu sagen. Das weiß Herr Klee genau, er arbeitet ja schon lange genug an uns!

Reden unter uns

Eigenes Selbstbewußtsein kann es für Behinderte nur geben, wenn wir die Möglichkeit haben, aus der Defensive in die Offensive zu gehen, d.h. den Nichtbehinderten mit seinen Wertvorstellungen anzugreifen, denn gerade diese Wertvorstellungen sind es, die uns unterdrücken.

Deshalb müssen aus unseren Kursen alle Nichtbehinderten, einschließlich Ernst Klee, raus, damit wir uns einmal darüber unterhalten, wie sie uns unterdrücken. Das empfinde ich als schwierig, wenn die Unterdrücker dabei sind.

Man kann nicht sagen, daß es falsch ist, zu behaupten, *jeder sei in dieser Gesellschaft behindert!*

Aber was nützt es mir, dem Körperbehinderten, und was nützt es dem geistig Behinderten?

Ich sehe uns doch mehr unterdrückt:

– weil ich die Vorstellungen, wie normale Ausgebeutete zu sein haben, nicht erfülle

– weil die „einfach behinderten“ Unterdrückten (Arbeiterklasse) die gesellschaftlichen Bedingungen mehr erfüllen können.

Dies führt ganz logisch zu einer anderen Position in der Gesellschaft. Man kann nicht nur Behinderung contra Gesellschaft sehen, wo sich dann der Behinderte innerhalb einer sozialen Bewegung an die Seite der arbeitenden Bevölkerung zu schlagen hat. Das hieße, die Widersprüche und Auseinandersetzungen innerhalb dieser sozialen Bewegung außer acht lassen, sie mit einer Decke zudecken, unter der sie brutal weiterlaufen würden.

Unsere Beziehungen sind voller Berechnung und Lüge. Denn wir haben Angst, daß der „Normale“ uns nicht aushalten wird, wenn wir die Wahrheit sprechen

Was heißt es, im Verhältnis Nichtbehinderter – Behinderter schonungslos offen zu werden?

Für Nichtbehinderte heißt es,

– daß sie endlich zugeben, an der gewaltsamen Ausgrenzung Behinderter beteiligt zu sein

– daß sie anerkennen, noch immer den Behinderten das Recht abzuspochen, für sich selbst zu sprechen

– daß sie denken, daß wir Behinderte gemessen an ihren Wert- und Normvorstellungen ein unwertes Leben führen

– daß sie endlich mal versuchen, ihre Normalität und Wertkategorie zu hinterfragen

– daß insbesondere nichtbehinderte Wissenschaftler *beisich selbst* zu forschen anfangen, die *uns* bisher so selbstverständlich zu ihren Forschungsobjekten gemacht haben!

Für uns Behinderte heißt das

– daß wir erkennen, daß unsere Existenz in dieser Gesellschaft auf Lügen, Betrug und Verdrängen basiert – so hart das auch klingen mag

– daß wir in Heimen zu verfaulen gezwungen werden

– daß wir zugeben, daß wir, um ein wenig Anerkennung durch Nichtbehinderte zu bekommen, bereit sind, uns vor ihnen zu verkaufen und seelisch zu prostituieren

– daß wir unter uns auch wieder Wertmaßstäbe anlegen, nämlich danach fragen, wer von uns am ehesten die Normen der Nichtbehinderten erfüllt. Ich denke, dies alles kann erst in langsamer Annäherung und Auseinandersetzung zwischen Behinderten und Nichtbehinderten erfolgen. Dazu müssen die Nichtbehinderten aber aufhören, sich der Selbsterkenntnis zu verweigern und uns zu einseitiger Anpassung zu zwingen. Wir Behinderten müssen endlich lernen, unsere *eigenen*, unserer Lebensrealität gemäßen Wertmaßstäbe zu entwickeln und auch versuchen, dazuzu stehen! ■

verkrüppelt

Kurt Schneider

Krüppel sind auch Menschen wie Du, meint man. Krüppel ist ein häßlicher Begriff. Heute werden Krüppel allgemein als Behinderte bezeichnet, dieses Wort hat einen schöneren Klang, ist nicht so diskriminierend. Aber Krüppel sind weder schön noch integriert, höchstens angepaßt. Sie passen nicht in eine Umwelt, die nach Höchstleistung und funktional-ästhetischen Formen strebt. Krüppel sind häßlich, denn es fehlen ihnen Gliedmaßen, sie tragen Prothesen, sind blind, taub, stumm, stottern, manche haben zuckende Hände und Füße, wackeln, humpeln und einige sabbern beim Essen und Reden. Andere wieder gehen mit Krücken oder bewegen sich mit dem Rollstuhl fort.

Ich bin ein Krüppel, mit dünnen Füßen, dickem Bauch, verbogener Wirbelsäule und gehe mit meinem Rollstuhl. Ich bin also sichtbar anders als die meisten in meiner Umgebung, und es ist mir nicht möglich, mich einzufügen, zu integrieren in die unauffällige Auffälligkeit des Alltags. In meinem persönlichen Alltag, in der Begegnung mit meiner nichtverkrüppelten Umwelt, spüre und erfahre ich mein Stigma - mein Außenseitertum.

Sei es bei der Konfrontation mit der inhumanen pompösen Architektur der Stufen und Wendeltreppen, die meinen Bewegungsraum wesentlich einschränken und deren Überwindung einen größeren organisatorischen Aufwand erfordert. Sei es bei einer Begegnung, wo mir über Augenkontakt eine Mischung aus Neugierde, Abwehr, vorsichtigem Heranpirschen und niederdrückendem Mitleid vermittelt wird. Oder sei es bei einem Gespräch,

bei dem ich aufgrund meiner sitzenden Haltung von oben herab mit Wörtern und Sätzen berieselt werde und die Antwort von mir mit zunehmender Genickstarre nach oben gesendet wird. Eine Aufhebung dieser ungleichen Situation ist mir nicht möglich, ich bin darauf angewiesen, daß sich mein Gegenüber von selbst auf eine gleiche Ebene mit mir begibt.

Vor allem die Erstgespräche haben durchwegs den gleichen Rhythmus an Fragen, in denen es um Leistung und Krüppelhaftigkeit geht, so als wäre nun die Phase des Heranpirschens abgeschlossen und der Dampf gebrochen, welcher bisher die Neugierde nach dem Anderssein zurückgehalten hat. In verschlungenen Formulierungen werde ich durchgeleuchtet nach Ursachen, Auswirkung und Bewältigung der sogenannten Behinderung; nach Job, Beschäftigung, nach meinen Freizeitbedürfnissen und ob denn Liebe und Sexualität möglich sei und wie dies überhaupt funktioniere.

Es dauert lange, bis die Gesprächsbarrieren verschwinden, die Neugierde nach dem schwer Faßbaren, das aber letzten Endes doch nicht vermittelt werden kann, einigermaßen befriedigend ist, sich das Mitleid in ein kaum spürbares Mitfühlen verwandelt und ein akzeptierendes Kommunikationsklima entstanden ist. Dann atme ich auf, fühle mich freier und kann ich selbst sein. Ein alltägliches Ritual, ein Spiel und Kampf um meinen Platz in der Gesellschaft.

Ich werde hin und her gerissen zwischen den perfektionistischen Ansprüchen meiner Erziehung, meinen verkrüppelten Körper zu verbergen, angepaßt und brav



zu sein, und dem Wissen, daß es unmöglich ist, meinen häßlichen Körper zu verstecken und zu funktionieren wie die nichtverkrüppelte Umwelt.

Zerfetzt zwischen dem Bedürfnis kein Außenseiter zu sein, normal zu leben, als Mann eine Familie zu gründen und zu ernähren, ein Haus zu bauen und zu erhalten und der Realität, daß mein Körper nicht so kann wie ich möchte, und daß ein achtstündiger Arbeitstag mich früher als andere ruiniert.

Um angepaßt zu sein, sollte ich meine Vergangenheit - die von körperlicher und seelischer Abhängigkeit geprägt ist - negieren, bemerke aber, daß ich sie nicht verdrängen kann, und es auch nicht gut wäre, sie zu verdrängen.

Zulange habe ich versucht, ausschließlich den Anforderungen, den Normen der Umwelt, gerecht zu werden; ich wollte mich integrieren, nicht auffallen, kein Außenseiter sein.

Nach und nach wurde mir bewußt, daß all das von mir in noch viel größerem Maß verlangt wird als von sogenannten Nichtbehinderten. Und eben diese Anpassung und Integration mich andererseits, bei einem Krüppel wie mir, von früher Kindheit an behinderte. Außerdem führen meine Anstrengungen ja nicht wirklich zu dem Ziel, kein Außenseiter zu sein: ich wurde immer mit einem Etikett versehen; entweder war ich der Behinderte, der gerade trotzdem eine Leistung erbringt, oder einer, der zu behindert ist, um etwas zu leisten. Beides bezog sich auf meinen Rollstuhl, nicht aber auf meine Person.

Wenn ich an für meine Entwicklung prägende Ereignisse zurückdenke, fallen mir jahrelang in ständiger Abfolge wiederkehrende Aufenthalte in Spitälern, Kliniken und Rehabilitationszentren ein. Die Struktur einer total durchorganisierten Institution kannte ich bald besser als die Mechanismen einer Familie und eines Gemeinwesens. Ich wurde mitorganisiert, verwaltet und jede noch so kleine Tagesentscheidung wurde mir abgenommen und von anderen vollzogen. Bewe-

gung und Herumtollen wurde aus medizinischen Gründen verboten, und auf die Übertretung dieses Verbotes folgten Sanktionen, sowohl in der Klinik als auch zu Hause. Erzogen zur Passivität, abgesondert durch zeitweiligen Einzelunterricht im Gitterbett hatte ich kaum Beziehung zu meinen Geschwistern und keine Freunde zum Spielen.

Dann mit sechzehn Jahren, als die Notwendigkeit des Rollstuhles nicht mehr zu umgehen war, kam die neue Erfahrung mit den Lügen der Ärzte, die falsche Hoffnungen erweckten und Tatsachen verschwiegen.

Nach mühsamem Erlernen der Alltagshandlungen erfolgte eine Ausbildung für Büroarbeit in einer Sonderschule und sich lang dahinziehende Jahre der Berufstätigkeit. Damals lernte ich langsam, Entscheidungen für mich selbst zu treffen.

Danach kam mein Ausstieg aus der Auffälligkeit des unauffälligen Alltages; mit der langsam wachsenden Erkenntnis, daß nur Scheinintegration möglich ist, in einer Gesellschaft, die eine Generation früher körperlich und geistig Behinderte in Sonderinstitutionen und Sonderaktionen eliminierte.

Die Vernichtung von Krüppeln wird heute, so z.B. in einem Vortrag bei einem Symposium im psychiatrischen Krankenhaus Baumgartner Höhe, Wien, mit "übermäßig starken Abgängen zwischen 1938 und 1945", schamhaft ungeschrieben.

Sondereinrichtungen von Sonderkindergärten über Sonderschulen - mit der sinnigen Abkürzung SS - bis hin zu beschützenden und geschützten Werkstätten sollen, so die Vorstellung der Träger, fördern, integrieren und Außenseiterexistenz vermeiden. Tatsache ist, daß Krüppel in diesen von der Gesellschaft installierten Einrichtungen kaum Möglichkeit haben, soziales Lernen und Leben zu erproben.

Nicht mehr so sehr in Institutionen eingebunden, begann ich, meine eigene Ein-

stellung und meine mühevoll praktizierten männlichen patriarchalischen Verhaltensweisen zu hinterfragen, mich mit Frauenbewegung und Feminismus auseinandersetzen. Ich lerne und lerne eine neue Beziehung zu meinem Körper, zur Sexualität und sozialen Umgebung einzüben.

Langsam beginne ich meine Krüppelhaftig-

keit zu lieben und die Auffälligkeit zu akzeptieren.

Denn gerade als sogenannter Außenseiter, wo leugnen, verdrängen und vertuschen nicht möglich ist, habe ich die Chance, den schwierigen Versuch zu wagen, nach den eigenen Bedürfnissen zu leben und im Wechselspiel mit der nichtverkrüppelten Umwelt versteinerte und tradierte Strukturen zu verändern. ■

schon tot?

Volker Schönwiese

"Viele Behinderte müssen mit dem Wissen leben, daß sie schon tot sind" schreibt Franz Christoph. Dies beschreibt treffend die radikale Situation, in der die meisten Behinderten leben: Radikal isoliert in "Sonderinstitutionen", radikal bedürfnislos gehalten, sich selbst entfremdet. In so einer Situation von "Integration" zu reden, ist ein schlechter Witz. "Integration" verkommt zu einer neuen Wunderformel für den Anpassungsdruck, unter dem Behinderte stehen. Nicht umsonst ist "Integration" ein beliebtes Stichwort bei Politikern, Funktionären und sogar von manchem Fachmann, wobei jede Sonder- und Ausgliederungstat mit "Integration" begründet wird. Ihrem eigentlichen Sinn entfremdet, wird "Integration" zum Vehikel der Teilung der Behinderten in die anpassungsfähigen, leistungsfähigen, sprich "integrationsfähigen" Behinderten und in die große Masse der Behinderten, die es halt "nicht schaffen".

Eine neue radikale Ehrlichkeit ist hier nötig. Eine Ehrlichkeit, die bei einfachen Feindbildern - hier Funktionäre und das System, dort der "gute" Helfer und der "brave" Behinderte - nicht halt macht. Nötig ist eine Ehrlichkeit, in der jeder sich selbst einbezieht, in der jeder sich fragt, wie er beteiligt ist.

Und da müssen halt einige schöne Rechtfertigungen, die jeder - behindert oder nichtbehindert - für sich und sein Verhalten hat, fallen. Der im folgenden abgedruckte Text von Franz Christoph, schon einige Jahre alt, für Österreich wohl weiterhin brandneu, ist ein Ausdruck des neuen Selbstbewußtseins, ist die Wiederaneignung des Wortes "Krüppel". So wie Homosexuelle sich das Wort schwul und lesbisch (ursprünglich Worte der Stigmatisierung) neu angeeignet haben, Frauen ihrem Frau-Sein einen neuen Wert gegeben haben, so beginnen immer mehr Behinderte, sich Krüppel zu nennen. Ich denke, daß Krüppel-Sein nicht notwendig daran gebunden ist, die direkte Zusammenarbeit mit Nichtbehinderten - insbesondere wenn sie reflexionsbereit sind - aufzugeben (im Gegensatz zu Franz Christoph halte ich Ernst Klee für einen solchen lernfähigen Nichtbehinderten). In der BRD hat sich in den letzten Jahren eine Spaltung in autonome Krüppelgruppen und integrierte Gruppen ergeben. Wichtiger als sich zu trennen - obwohl Trennung immer auch eine Möglichkeit sein muß - ist es wohl, unseren Bedürfnissen wirklich auf den Grund zu gehen, die Normalität radikaler in Frage zu stellen, sonst finden wir uns wirklich damit ab, psychisch, physisch, sozial, gesellschaftlich, eben als ganze, lebendige Menschen tot zu sein. ■

Gedanken zur Krüppelbewegung

Barbara BÜchner

Soweit scheinen sich die (ansonsten nicht gerade brüderlich vereinten) diversen Fahnenträger der Krüppelbewegung einig zu sein. Nach der Lektüre des x-ten Behindertenmagazins stellt sich mir die Sache etwa so dar: Ollas is Oasch - Sonderschulen, Therapiewerkstätten, Heime, Sonnenzug, Licht ins Dunkel, Ärzte und Pflegepersonal, Maßnahmen der öffentlichen Hand, die Initiativen der jeweils anderen Behindertenvereine und, logo!, die Gesunden, denen man alles Erdenkliche vorzuwerfen hat:

daß sie Behinderten helfen,
nicht helfen,
Behinderte anschauen,
nicht anschauen,
Behinderte integrieren wollen,
nicht integrieren wollen,
Aktionen zugunsten Behinderteter
veranstalten,
keine Aktionen veranstalten,
Geld spenden,
kein Geld spenden
sowie überhaupt alles falsch machen.

Sie sollen "Behinderte ganz normal behandeln wie andere Leute auch" (rede einmal ganz normal mit einem Tauben), aber deren Bedürfnisse in den Vordergrund stellen. Sie sollen Behinderte in die Normalität aufnehmen, ihnen aber nicht ihre Normen aufzwingen. Sie sollen übermenschliches Engagement zeigen - wehe dem, der offen zu sagen wagt, daß er es nicht aushielte, den ganzen Tag lang behinderte Kinder zu pflegen! - aber keinesfalls "den Wohlgeruch guter Taten um sich verbreiten". Sie sollen (via Steuern) tausendundein Behindertenprojekte finanzieren, aber ja nicht das

Behindertenproblem "auf ein bißchen Geld und Menschlichkeit reduzieren". Sie sollen - na, lassen wir's, was sie noch alles sollen; sie machen's ja doch falsch!

Anscheinend können jedoch auch die Behinderten den Behinderten nichts recht machen - setzt ein Verein eine Initiative, zausen ihn die anderen; schafft es einer mit Glück, Geduld und Spucke, Außergewöhnliches zu leisten, wird er als "Paradekrüppel" und "Leistungs-krüppel" angerempelt ... können sich Behinderte ihren Partner gegenüber nicht so recht durchsetzen, bejammert man sie; können sie es doch, stehen sie als Macho und Brutalinsky im ("feindlichen") Magazin; suchen sie keine Partner, sind sie nicht emanzipiert und selbstbewußt, suchen sie doch welche, müssen sie sich als "Wer will mich - Viecherl" verhöhnen lassen. Setzen sie spektakuläre Aktionen, stehen sie als pubertäre Profilierungsneurotiker da, die "alles totreden und totdemonstrieren müssen"; verlassen sie sich auf die Zusammenarbeit mit den "Offiziellen", gelten sie als käufliche Höflinge des Establishments.

Sollte die Krüppelbewegung jemals eine offizielle Hymne suchen - ich wüßte eine:

"Olle - Menschen - san - ma - z'wider
i - mechts - in - die - Goschn - haun..."

Es ist mir schon klar, daß es sich hierbei um keine Spezial-Phänomene der Krüppelbewegung handelt; die Frauenbewegung machte (und macht) dieselben Krisen durch, die Grauen Panther und die Schwulenbewegung ebenso. Vielleicht (das ist eine ganz subjektive Meinung) ist es ebenso illusorisch, Solidaritätsgefühle unter den Behinderten züchten zu wollen wie unter den Frauen, den Alten, den Schwulen. Vielleicht sollte man darauf

verzichten, Bruder- und Schwesterkomplexe zu konstruieren, wo es zu nicht mehr reicht als zu gelegentlichen Gemeinschaftsaktionen - denn was haben sie wirklich gemeinsam, der querschnittgelähmte Star und das imbezille Kind in der Anstalt, der MS-krankte Ministerialrat und der kriegsinvaliden Sandler, die beinamputierte Bergbäuerin und die schwerhörige Industriellengattin? Heißt es nicht ebenfalls "Aussonderungspolitik" betreiben, wenn das Behindert-Sein (Frau-Sein, Alt-Sein, Schwul-Sein...) zur Definition der Person wird, wenn Menschen ganz verschiedener Weltanschauung, Lebenseinstellung, Erziehung und Bildung auf den gemeinsamen Nenner "behindert" gebracht werden sollen - und zwar von "ihrer eigenen" Bewegung?

Für Behinderte mit demselben Leiden sind Selbsthilfegruppen sinnvoll, das bestreite ich nicht; ebenso sinnvoll wie Gruppen für Dicke, Alkoholiker, Alleinerzieher oder Geschiedene. Aber eine Krüppelbewegung "quer durch den Krautgarten" kann nicht Schulter an Schulter marschieren, denn selbst scheinbar gemeinsame Probleme erweisen sich bei näherer Betrachtung als höchst differenziert. Ein Beispiel: Sexualität. Daß in einer am "Glamour-Ideal" orientierten Gesellschaft Behinderte besonders häufig mit Einsamkeit, Frustration, isolierter Sexualität zu kämpfen haben, ist klar; aber wie verschieden stellt sich das Problem für den mehrfachbehinderten Jugendlichen in einer geschlossenen Anstalt, für den sozial integrierten Stomaträger, für die verwitwete Schwerhörige oder die blutjunge Skoliotikerin! (Die Beispiele sind natürlich willkürlich gewählt).

Gerade der Versuch einer umfassenden Krüppelbewegung provoziert, glaube ich, eine Verschärfung der fatalen Scheidung zwischen "Behinderten" und "Nichtbehinderten", - und die Vorurteile beider Seiten. Nach dem Studium der verschiedenen Behindertenmagazine gewinne ich den Eindruck, daß (jedenfalls bei den Magazinproduzenten) eine kollektive

Wahnvorstellung das Bild des "Nichtbehinderten" bestimmt - als wären alle "Nichtbehinderten" frisch von der Plakatwand gesprungene Luxusgeschöpfe ohne finanzielle Sorgen, ohne Job-Probleme, ohne Beziehungs- und Sexprobleme; als wären Frustrationen, miese Behandlung durch Ärzte und andere Fachleute, Ghettosituationen, Seelenkrisen, soziale Ängste allein auf "die Behinderten" beschränkt, während alle Nichtbehinderten schön, sportlich, selbstbewußt, ausgeglichen und obendrein mit tollen Jobs, reichen Geldmitteln und Märchenprinzessinnen/Märchenprinzen gesegnet wären. Als gäbe es keine Gesunden, die eines Tages aus dem Fenster springen, weil sie mit dem einen oder anderen Problem nicht fertig werden. (Bitte nicht sagen: "Wenn ich nur gesund wäre, wäre mir alles andere egal!" So einfach sind diese anderen Probleme nicht zu tragen).

Ich glaube, dieses (Zerr)bild ist der fundamentale Irrtum - und das vielleicht unbewußte Motiv dieser gereizten, nörglerischen, anklagenden Einstellung der Krüppelbewegung; das Motiv, warum alles abgelehnt wird, was "die Nichtbehinderten" tun, warum einerseits utopische Forderungen gestellt werden und andererseits praktisch jeder Hilfsversuch mit einem "Mag ich nicht, find ich doof" abgelehnt wird. Mit dieser Feststellung will ich nun nicht echte Benachteiligungen, Skandale und Probleme "wegpsychologisieren". Ich spreche nur von diesem Gefühl wütender Gereiztheit, das manchmal zu Grotesken führt - beispielsweise, wenn sich eine Gehbehinderte bei einer Zeitung über Diskriminierung beklagte, weil sie (ohne sich vorher nach den Amtsstunden zu erkundigen) zum Finanzamt gefahren war und dann vor geschlossenen Türen stand.

Ich glaube nicht, daß diese Praxis des "alles angreifen, alles kritisieren, alles ablehnen" auf die Dauer etwas bringt - das heißt, etwas anderes als eine gereizte Gegenreaktion, die man ungefähr in die Worte fassen könnte: "Daun dawiahts eich alaa." ■

Begim eines Liederabends für Behinderte

Kurt Winterstein



Das Werk der Befreiung der Unterdrückten
kann nur das Werk der Unterdrückten sein.
Stimmt das?
Wenn ja,
wozu soll ich mich da für Krüppel einsetzen
ich bin ja keiner
o.k., ein bißchen dick
vielleicht werd ich auch einmal einer
aber
ich setz' mich doch auch für Kinder ein -
meine Kindheit ist doch vorbei!
Ich bin solidarisch mit der Frauenbewegung
und gehöre doch zur anderen Seite.
Na da ist es klar:
Was soll ich mit einer Frau,

die freiwillig ihre Rolle übernimmt,
die mich unterstützt in meinem Leistungsdruck
als starker Mann zu vegetieren?

Kurzfristig zurückstecken freiwillig
gezwungen langfristig mensch werden

Also

Solidarität aus Egoismus?

Gut, sehr gut, das ist ein Grund.

Solidarität mit Kindern?

Ich habe Angst vor Kindern, die - groß geworden -
die Unterdrückung weitergeben, auch an mich.

Wäre das ein Grund, solidarisch zu sein?

Ein bißchen wenig Grund, solidarisch zu sein.

Solidarität mit Krüppel?

Ich bin klein und dick.

Ich habe Freunde gefunden, denen das wurscht ist -
mag ich eigentlich kleine und dicke Frauen?

Sie haben schon vor Jahren eine AKW-Gegnerin ins Irrenhaus gebracht,
in der Schweiz.

Sie sperren kritische Sozialisten ein,
"Geisteskranke" in der Sowjetunion.

Solidarität?

Klar - ich bin ein AKW-Gegner und ein Linker.

Ah, ich drück' mich um die Krüppel.

Also, ich bin klein und dick,
aber mich verfolgen sie nicht.

Ich kann arbeiten.

Aber wenn sie Krüppel verfolgen?

Wer kommt nach den Krüppeln dran?

Wo ist die Grenze?

Na, ich bin nur klein und dick.

Oje, Plattfüße hab' ich auch (B-tauglich beim Heer),
Jude bin ich auch!

Ich habe Angst vor einer Gesellschaft, die Krüppel nicht verträgt.

Krüppel können nicht so gut arbeiten.

Ich mag nicht so gut arbeiten!

Mich werden sie nicht bemitleiden,

auf mich werden sie böse sein.

Ich habe mir viel darauf eingebildet,

mit Krüppel so reden zu können, wie mit Nichtkrüppel.

- Mitleid hassen sie! -

Jetzt höre ich von euch,

daß ich euch damit zwingen,

euch so zu verhalten, als wäret ihr keine Krüppel,
als hättet ihr keine Probleme mit uns Nicht-Krüppel.

Ich weiß nicht, wie ich mich verhalten soll.

Helft ihr mir auch, wenn ihr auch der Meinung seid,

daß das Werk der Befreiung der Unterdrückten
NICHT NUR das Werk der Unterdrückten sein muß.

Immerhin:

Wir haben auch gemeinsame Unterdrücker,
die sich vor unserer Gemeinsamkeit fürchten!

Wen und warum macht Helfen hilflos?

Überlegungen zur Figur des "hilflosen Helfers"

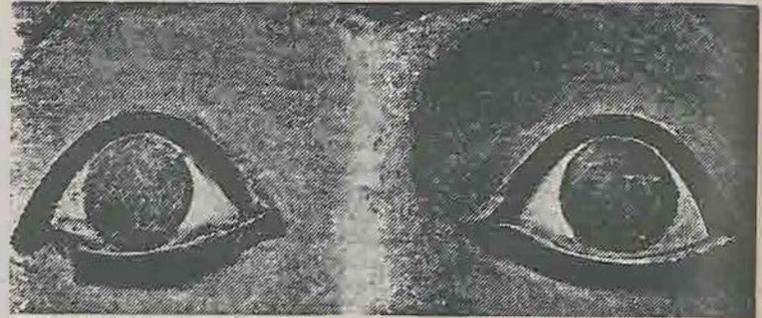
Rudolf Forster

Helfen ist nicht gleich hilfreich

Das Helfen ist ins Gerede gekommen. Die traditionellen Ideologien von idealistisch-aufopfernden, uneigennützigen Berufs-Helfern sind brüchig geworden. Die von den Helfer-Lobbys verbreitete Selbstverständlichkeit der Interessensgleichheit von Helfern und "ihren" Patienten, Schützlingen (oder wie immer sie genannt werden) ist ins Wanken geraten. Dafür haben nicht zuletzt die Betroffenen selbst gesorgt: Selbsthilfegruppen, Initiativgruppen, Patientenvereine, Krüppelgruppen und andere haben die ihnen auferlegte Empfängerrolle und abverlangte Dankbarkeit abgelegt. Sie sind nicht mehr mit allem zufrieden, was ihnen die Berufs-Helfer anbieten. Sie sind kritisch geworden, denn: Hilfe kann auch hilflos machen; kann das, was sie vorgibt zu beheben oder zu lindern, erst erzeugen: Abhängigkeit; kann zu etwas werden, was weniger die Betroffenen brauchen als die Helfer und Institutionen selbst.

Die meisten Helfer, insbesondere ihre Standesvertreter reagieren gekränkt: "Da plagt man sich ab für die armen Geschöpfe, und dann ..." Man spürt, hier entsteht eine Bedrohung für das traditionelle Selbstverständnis, bei manchem Helfer mag eine vage Angstphantasie aufsteigen ("was ist, wenn die uns nicht mehr brauchen?"). Als häufigstes Ergebnis dieser vorübergehenden psychischen Gleichgewichtsstörungen erfolgt eine reaktive Verstärkung der bisherigen Haltung: "Von nun an: Auch ohne Dankbarkeit...", heißt die Devise - nicht selten in der leider nicht unrealistischen Einschätzung: "Wir sitzen ja doch am längeren Ast". Zumindest wird dann offenbar, daß diejenigen, die Hilfe "an-

bieten", zumeist auch die Macht haben, zu bestimmen, welche Art der Hilfe ihnen zweckmäßig erscheint.

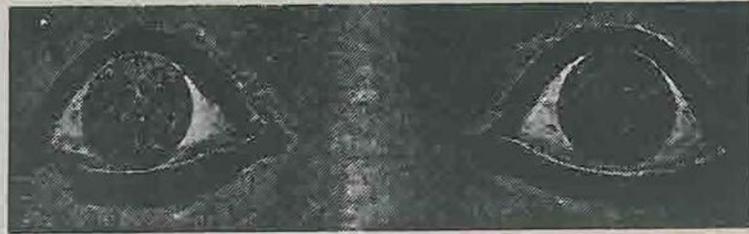


Auch Täter sind "Opfer"

Doch nicht nur von Seiten der Hilfe-Empfänger, auch von Seiten der Helfer selbst ist das Helfen in Frage gestellt worden. Seit einigen Jahren bereits wird eine innerprofessionelle Diskussion um die "hilflosen Helfer" geführt. Ausgangsbuch war Wolfgang Schmidbauer's Buch mit dem gleichnamigen Titel (1). Mehr als 100.000 Käufer fand es in den fünf Jahren seit seinem Erscheinen. Dabei ist es in seiner Mischung aus psychoanalytischer Fachsprache und Schlamperei (pardon: freier Assoziation) wahrscheinlich weder für Theoretiker noch für Praktiker eine leichte Kost: Vermutlich kommt die starke Nachfrage vor allem aus den Kreisen der Psychotherapeuten, Psychologen, Pädagogen und Sozialarbeiter (der "neuen" Helfer), die auch im Buch am häufigsten beispielhaft zitiert sind. Schmidbauer ist es offensichtlich gelungen, ein bestehendes, in einzelnen Helfer-Subkulturen bis dahin tabuisiertes Unbehagen so zu formulieren, daß sich viele wiedererkannten: Ihre geheimen Bedürfnisse nach dankbarer Zuwendung, ihre versteckte Aggressivität, ihre Tendenz zur Überfürsorglich-

keit etc. Hinter der Fassade vom starken Helfer, der ausschließlich von der Aufopferung für andere zu leben scheint, ortete Schmidbauer schwache, von ihren Betreuten abhängige, oft hilflose Helfer; die ihre eigene Bedürftigkeit hinter der der Betroffenen verbergen und ihre (Pseudo-) Stabilität auf deren Kosten gewinnen.

Die Konzeption vom hilflosen Helfer bleibt natürlich nicht ohne Rückwirkung auf die Betroffenen; Zunächst kann dieses, nunmehr wissenschaftlich untermauerte Wissen um die Tendenz vieler Helfer, sich in ihrer eigenen Bedürftigkeit an der "Hilflosigkeit" der zu Betreuenden aufzurichten, ja sie dafür zu erzeugen und zu festigen, die einseitig verzerrte Wahrnehmung der Betroffenen verändern helfen: "Nicht nur brauchen wir sie - sie brauchen uns also auch". Mit einer gewissen Schadenfreude wird man vielleicht registrieren, daß die Psychodiagnostik, die sonst immer nur einseitig von den Helfern auf die Betroffenen zur Anwendung gebracht wird, einmal auf ihre Urheber zurückfällt. Die Kluft zwischen Helfern und Betroffenen scheint enger geworden, die Helfer werden zu Menschen mit Schwächen. Die so angebaute "Gemeinschaft der Hilflosen" mag manchem Betroffenen auch ärgerlich als Flucht nach vorne erscheinen: Selbst wenn die von Helfern ausgeübte Gewalt Ausdruck ihrer Hilflosigkeit ist, so verfügen sie doch immerhin über die Möglichkeit, sich für die Bewältigung ihrer Hilflosigkeit Opfer zu finden - ein nicht unwesentlicher Unterschied. Abgesehen von diesen eher gefühlsbestimmten Reaktionen stellt sich die Frage, welche Bedeutung und welchen Stellenwert die Konzeption vom hilflosen Helfer und die davon ableitbaren Konsequenzen für den Kampf gegen das Hilflos-gemacht-werden, insbesondere für den Kampf gegen die "totale" Hilfe in Aussonderungseinrichtungen haben. Dazu möchte ich zunächst die Position von Schmidbauer und seine Schlußfolgerungen kurz darstellen.



Der hilflose Helfer

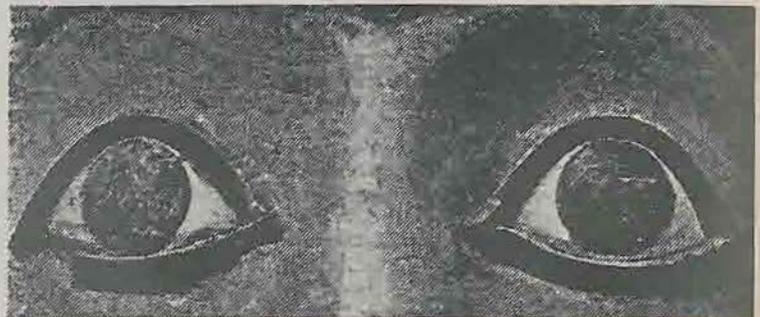
Den Ausgangspunkt für die Überlegungen von Schmidbauer bildeten Beobachtungen und Erfahrungen mit Angehörigen helfender Berufe im Rahmen gruppenspezifischer Veranstaltungen. Die häufige Unfähigkeit, eigene Gefühle und Bedürfnisse zu äußern, die Leugnung eigener Hilfsbedürftigkeit, die starren und überhöhten Ansprüche an sich selbst, die indirekten Aggressionen nach außen bzw. die Tendenz, Aggressionen gegen sich selbst zu wenden (Depressionen, Süchte, psychosomatische Erkrankungen) verdichtete Schmidbauer zum "Helfer-Syndrom". Die Erklärung für dieses Syndrom findet er in einer bestimmten Persönlichkeitsstruktur, für die er als charakteristisch ansieht: Eine frühkindliche Ablehnung durch die Bezugspersonen (Eltern), die zu einer besonderen Bedürftigkeit nach Anerkennung, aber auch zur Ausbildung eines besonders strengen Gewissens (bedingt durch den Versuch, von den Bezugspersonen doch noch akzeptiert zu werden) führt; als Folgen schließlich eine starke Tendenz zur Vermeidung von Abhängigkeit (um neuerlichen Verletzungen zu entgehen) und zu indirekten Formen der Aggression (z.B. Vorwürfe), um Konflikte und Brüche in Beziehungen zu vermeiden. Ein geradezu ideales Terrain, ihre Konflikte zu bewältigen, ihre Bedürfnisse zu erfüllen und ihre Empfindlichkeiten zu schützen, finden solche Persönlichkeiten im Helfen, sei es in professioneller oder privater Form. Helfen ermöglicht, sich Zuwendung und Anerkennung durch die Aufopferung an eine große Aufgabe und die Dankbarkeit der Schützlinge auf eine relativ sichere und kontrollierbare Art zu verdienen. Dazu gehört häufig eine entsprechende, auf Ungleichheit beruhende Gestaltung und

Beziehung zu jenen, die Hilfe brauchen. Deren Hilflosigkeit und Schwäche wird zum Garant, deren Ansätze zu Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu einer schweren Bedrohung der psychischen Stabilität. Zusammenbrüche und Krisen des Helfers werden nicht selten von Veränderungen der Beziehung zu den Hilfeempfängern ausgelöst. Doch in diesem Klima der Angst und Abwehr können wirkliche Emanzipationschritte der Betroffenen ohnedies nur begrenzt gedeihen. Diese sind zumeist mit ihren Helfern in komplizierte "Spiele", in eine Spirale von wechselseitiger Abhängigkeit verstrickt. Die abhängig Gehaltene "rächen" sich auf ihre Weise, die Helfer schlagen zurück (zumeist in versteckter Form). Besonders in totalen Institutionen können sich Helfer und Insassen bis zur Unerträglichkeit aufreiben (wobei die einen ihre Arbeitszeit, die anderen ihr Leben dort verbringen; wobei die einen die Regeln austüfteln, welche die anderen zu "unterwandern" lernen usw.) (2).

Entsprechend seinem Ansatz, die Ursachen



einer sich selbst und andere zerstörenden Art des Helfens relativ stabilen Persönlichkeitszügen zuzuschreiben, sieht Schmidbauer die wesentlichste und allgemeinste Vorbeugungsmaßnahme in veränderten Erziehungsmaßnahmen. Die Bearbeitung, d.h. Bewußtmachung und Kontrolle des einmal latent vorhandenen Syndroms könnte durch stärker selbsterfahrungsorientierte und emotionsbezogene Ausbildungsformen für helfende Berufe und berufs begleitende Supervisionsformen erfolgen. In seinem neuen, als Fortsetzung der "hilflosen Helfer" gedachten Buch "Helfen als Beruf" (auf das im weiteren nicht Bezug genommen wird) geht Schmidbauer auf die spezifischen Konflikte und Widersprüche ein, in die die neuen "Beziehungshelfer" geraten. Dieses Buch ist als ein Schritt zur Rücknahme des therapeutischen Optimismus, zum Aufzeigen der Grenzen der Verberuflichung von Beziehungen anzusehen (3).



Auch der hilfreiche Helfer ersetzt nicht die Kontrolle von unten

Beim Versuch einer Einschätzung dieses Ansatzes ist zunächst auf seine Begrenztheit hinzuweisen. Eine solche ist selbstverständlich legitim und realistisch. Wichtig ist, daß die Grenzen tatsächlich gezogen und erkennbar werden und durch eine Überziehung nicht der Blick auf anderes, vielleicht wichtigeres verstellt wird.

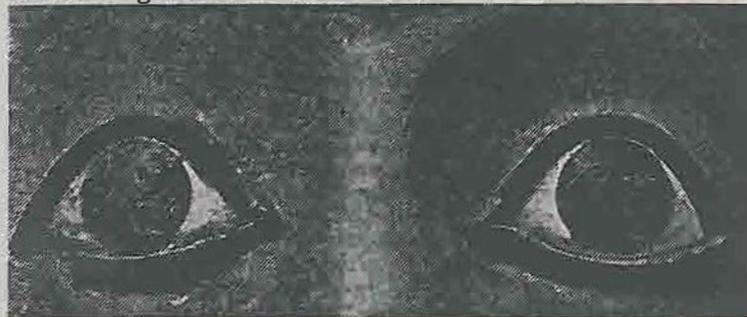
Die erste Begrenzung ergibt sich daraus, daß es in diesem Konzept ausschließlich um die Situation des Helfers geht. Auch dies ist gerechtfertigt. Den professionell erbrachten Dienstleistungen kommt eine ständig wachsende Bedeutung zu, die sich in der zunehmenden Zahl, aber auch der fortschreitenden Aufspal-

tung und Spezialisierung der Helfer, der Zugehörigkeit zu verschiedenen "Helferkulturen", ausdrückt. Nun muß davon ausgegangen werden, daß berufsmäßig erbrachte, organisierte Dienstleistungen immer auch eine eigene Dynamik, einen Kern eigener Interessen der Helfer aufweisen; sie können grundsätzlich nie vollständig in den Interessen derjenigen, denen sie zugute kommen sollen, aufgehen. Der Trend zur Spezialisierung vermittelt den Helfern einen immer kleineren Ausschnitt der Welt der Klienten. Zugleich macht sich jede Helferkultur ihr eigenes Bild von den Klienten, sie formt diesen und seine Welt nach ihrem Verständnis.

Im Konzept des hilflosen Helfers wird diese "Zurichtung" der Klienten zwar auch erkannt, aber nicht als grundsätzliches Problem, sondern als Problem des hilflosen Helfers: Die von der Hilfe Betroffenen kommen als Abhängige, als Anhängsel vor. Sie sind, was sie immer waren: mehr oder weniger passive Empfänger. Im Konzept des hilflosen Helfers wird die traditionelle Annahme von der Gleichheit der Interessen auf einer neuen Ebene wiederholt: Gut ist nicht mehr einfach die Hilfe an sich, gut ist nunmehr die Hilfe, die ohne die destruktive Komponente des Helfersyndroms erbracht wird. Selbst wenn nun das Helfersyndrom in der beschriebenen Form der alleinige oder wichtigste Verursacher hilflos-machender Hilfe wäre, selbst wenn die aufgezeigten Auswege umfassend und wirkungsvoll anwendbar wären: So wünschenswert für die Betroffenen jede kritische Selbst-Infragestellung und Selbstbegrenzung der Helfer ist (und das Aufzeigen des Helfersyndroms ist eine solche), so macht sie doch die Kontrolle "von unten" (dort stehen sie leider meist, die Betroffenen) nicht hinfällig.

Die Schmidbauer'schen Ausführungen verführen zur Passivität: Abzuwarten ist die Veränderung der Persönlichkeitsstruktur des Helfers. Demgegenüber meine ich, daß jede Stärkung der Position der Nachfrage der Benutzer von Dienst-

leistungen, d.h. jedes Abrücken von einer Anbieter-bestimmten Organisation von Dienstleistungen auch eine Vorbeugung der möglichen Auswirkungen von Helfersyndrom-Helfern ist. Als gutes Beispiel ist die Art der "selbstbestimmten Hilfe" anzuführen, wie sie in der Vereinigung Integrationsförderung (VIF) in München geleistet wird (4).



Auch hilfreiche Helfer passen sich struktureller Gewalt an

Die zweite Begrenzung der Erklärungsmöglichkeiten und entsprechend auch der vorgeschlagenen Wege zur Abhilfe bei Schmidbauer ergibt sich aus der Einengung auf die psychische Struktur der Helfer. Schmidbauer ist Psychoanalytiker, er bewegt sich in ihm vertrauten Gefilden. Das Aufzeigen einer, aus der Persönlichkeitsentwicklung von späteren Helfern stammenden Quelle von Gewalt und Manipulation gegenüber Hilfsbedürftigen (es gibt sicher auch andere, wie z.B. den sog. "autoritären Charakter"), ohne in einen moralisierenden Stil zu verfallen, ist verdienstvoll. Bedenklich wird die Sache, wenn die Persönlichkeitsstruktur der Helfer zur einzigen oder zumindest wichtigsten Ursache hilflos-machender Beziehungs- und Umgangsformen gemacht wird. Gerade aus Untersuchungen in totalen Institutionen ist bekannt, in welchem Ausmaß die Möglichkeiten und Motivationen der Helfer von der strukturellen Gewalt der Einrichtungen (z.B. Personalknappheit oder bürokratische Schikanen) geprägt sind. Der langfristige Umgang mit schwierigen, stark pflegebedürftigen Menschen auf engstem Raum, isoliert von der Gesellschaft, erzeugt resignative, bürokratische - überbeschützende, aggressiv-

gleichgültige Haltungen. Selbst Helfer mit sehr unterschiedlichen Persönlichkeitszügen entwickeln unter diesen Bedingungen erstaunliche Ähnlichkeiten in der Wahrnehmung und im Umgang mit den Insassen.

Auch Schmidbauer analysiert und kritisiert die Zerstörungskraft der totalen Institutionen. In seiner Ver-

den diese hat ihrerseits eine ganz erstaunliche Umwälzung auch im Denken, Fühlen und Handeln der Helfer und der Bevölkerung ausgelöst. Die Helfer begannen nicht nur die Kranken stärker in Zusammenhang mit der Gesellschaft zu sehen, sondern auch ihre eigene Tätigkeit und Rolle. So spielt etwa der Mythos von der "Verantwortung" der Helfer nicht mehr jene unheilvolle Rolle,



engung auf die psychische Ebene sieht er sie allerdings als direkten Ausfluß und Ausdruck der von ihm skizzierten Helferpersönlichkeit. Dieses Überziehen eines Erklärungskonzepts hat gerade für die Einschätzung von Veränderungsmöglichkeiten fatale Konsequenzen. Statt der von Schmidbauer in Aussicht genommenen langwierigen, begrenzt steuerbaren Erziehungs- und Ausbildungsmaßnahmen ist oftmals der Eingriff in die institutionellen Gegebenheiten der weitaus effektivere Schritt. So ist etwa der Auflösung der Irrenanstalten in Italien nicht ein entsprechender Bewußtseinsprozeß bei der Mehrheit der Helfer oder gar der Bevölkerung vorausgegangen, son-

die ihm in unseren Aussonderungseinrichtungen zur Rechtfertigung fast aller unterdrückenden und entmündigenden Maßnahmen gegenüber Betroffenen zukommt. An die Stelle der alles überwuchernden Verantwortung ist die Solidarität mit den Betroffenen im Kampf gegen ausschließende Mechanismen getreten, aber auch eine kritische Sicht von der Begrenztheit der eigenen Möglichkeiten und der Interessenskonflikte mit den Betroffenen aufgrund der eigenen Berufsrolle (5).



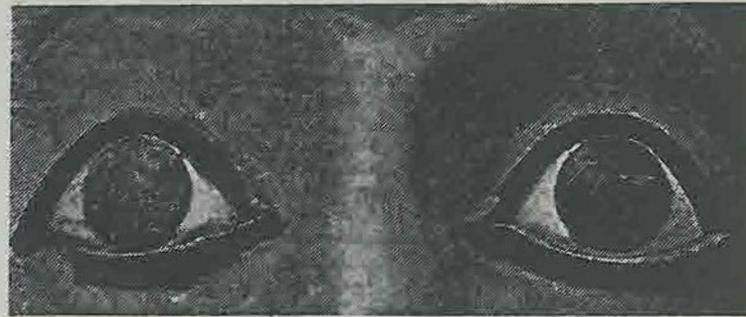


Der hilflose Helfer und die Psychoszene

Zwiespältig mutet schließlich auch Schmidbauers ungetrübter Glaube an die Güte der Psychomethoden an. Der prinzipiellen Wichtigkeit selbsterfahrungsbezogener Ausbildung, Supervision und Fortbildung für Helfer, speziell solchen, die mit weniger artikulations- und konfliktfähigen Klienten arbeiten, ist unbedingt zuzustimmen. Die Entwicklung des Psychomarktes bzw. der Psychoszene sollte dabei nicht außer Acht gelassen werden. Die unkontrollierte Ausweitung dieses Sektors, seine Durchdringung mit Marktelementen, läßt befürchten, daß so mancher Helfer, der sich auf dem Psychomarkt bedient hat und sich mit einigen Psychozeugnissen schmücken kann, lediglich ein verbessert ausgerüsteter Psychotechniker ist, der die alte Herrschaft gegenüber den Betroffenen nur in neuen Kleidern ausübt (6).

Der Einstieg in die Psychoszene führt nicht selten auch zu neuen Abhängigkeiten. Der psychotrainierte Helfer dreht sich im Kreis: Jede neue Unzulänglichkeit wird persönlich interpretiert; für jede neue Unzulänglichkeit wird sogleich auch eine neue psychomethode angeboten. Die Unzulänglichkeit der Arbeitsbedingungen gerät außer Blick, speziell in einer Zeit, in der die strukturellen Reformen nicht mehr gefragt sind. Die Arbeit an der eigenen Persönlichkeitsentwicklung und die politische Arbeit werden zunehmend zu Alternativen, und immer mehr Helfer entscheiden sich für die erste. Den Nutzen davon ziehen die geschicktesten Anbieter am Psychomarkt und die herrschenden Verwalter der Dienstleistungsimperien. Statt einer Neuorganisation der Einrichtungen müssen sie lediglich ihre Fortbildungsbudgets aufstocken.

Obwohl somit das Konzept vom hilflosen Helfer zur Infragestellung des traditionellen Selbstverständnisses der Helferberufe beigetragen hat (und dafür von den einen als tabubrechend gefeiert, von den anderen als nestbeschmutzend abgelehnt wurde), erweist es sich bei näherer Betrachtung für eine betroffenenbezogene Veränderungsperspektive als zwiespältig und von begrenztem Nutzen. ■



- (1) Schmidbauer, Wolfgang: Die hilflosen Helfer. Rowohlt Verlag, Reinbek 1977.
- (2) Das Innenleben und die Beziehungsformen totaler Institutionen, auch mit einer entsprechenden Gewichtung der Betroffenheit, ist immer noch am eindrucksvollsten nachzulesen bei: Goffmann, Erving: Asyl. Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1972.
- (3) Schmidbauer, Wolfgang: Helfen als Beruf. Rowohlt Verlag, Reinbek 1983.
- (4) Vergleiche den Bericht in LOS Nr.1 oder ausführlich den Kongreßbericht: Behindernde Hilfe oder Selbstbestimmung der Behinderten. VIF, München 1982.
- (5) Zu den zahlreichen Veröffentlichungen ist kürzlich eine neue gekommen, die ein sehr anschauliches Bild vermittelt: Die Auflösung der Irrenhäuser oder die Neue Psychiatrie in Italien, zu beziehen über: Netzwerk Psychiatrie, Kindlergasse 18, 8 München 70.
- (6) Zur Kritik der Psychoszene: Bopp, Jörg: Wir brauchen keine neuen Herren. Eichborn Verlag, Frankfurt 1982.

Der Krüppel Lichtenberg

"Wie geht's, sagte ein Blinder zu einem Lahmen. Wie Sie sehen, antwortete der Lahme."
(G.Ch.Lichtenberg)

Gunther W.Trübswasser

Georg Christoph Lichtenberg unterrichtete Experimentalphysik an der Göttinger Universität. Er starb 1792 und hinterließ eine Flut von Aphorismen und kurzen Geschichten in einer Art, die einen genialen, aber unordentlichen Menschen vermuten lassen. Er korrespondierte auch mit Goethe, war als Denker hochgeachtet, galt als Zyniker und beißender Kritiker, seine Vorlesungen waren überlaufen. Wie aber mag dem Physiker Lichtenberg zumute gewesen sein, jedesmal, wenn er aus seinem Kabinett vorsichtig in den Hörsaal treten mußte, stets darauf bedacht, daß die Studenten nur die Vorderseite seines Körpers zu sehen bekamen, keine unbedachte Kehrtwendung, kein Bücken nach einem hinuntergefallenen Kreidestück. Und die Experimente? Sie ließ er längst vorbereiten und zwar so, daß er sie fernbedienen konnte. Alles war inszeniert; nur ja nicht umdrehen müssen! Er konnte sogar auf der großen Tafel ohne sich umzudrehen, sozusagen über die Schulter, leserlich schreiben. Welche Ängste mußte er gehabt haben, seinen Buckel zu zeigen: Er war ein Krüppel!

Wenn er nach den Vorlesungen im Krebsgang endlich wieder sein Kabinett erreichte Erleichterung, Aufatmen, wieder ganz selbst sein Denn ein Krüppel zu sein, war im 18. Jahrhundert kaum beneidenswerter als zweihundert Jahre später. Das Krüppeldasein war nach Ansicht der Kirche eine Strafe Gottes, Ausdruck des Bösen; wir zehren heute noch davon.



Lichtenberg war ein großartiger, scharfer Denker, aber seinen Buckel konnte selbst er nicht aufarbeiten, er konnte es einfach nicht verkraften, nicht den körperlichen Idealen zu entsprechen. Nur ein einziges Mal schreibt er, er, der so viele Gedanken zu Papier brachte, über seinen "Schönheitsmangel" und selbst da in der dritten Person.

"Charakter einer mir bekannten Person: Ihr Körper ist so beschaffen, daß ihn auch ein schlechter Zeichner im Dunkeln besser zeichnen würde. Und stünde es in ihrem Vermögen, ihn zu ändern, so würde

sie manchen Teilen weniger Relief geben..."

Sein Zustand war ihm eine Last, die sich bis zur bössartigen Resignation steigerte.

"Weil er seinem Vater nun einmal bei der Zeugung mißlungen war, so getraute sich kein Kupferstecher nachher, noch einmal sein Heil mit ihm in Kupfer zu versuchen."

"Da alle Glieder der Tiere eine sehr weise Absicht ihres Schöpfers zeigen, so fragt sich, warum die Menschen oft Gewächse, Glieder ohne eine Absicht bekommen."

Er fühlte sich von der Natur vernachlässigt, vom Schicksal geschlagen. Diese zutiefst deprimierende Grundhaltung bekämpfte er mit seinem Sarkasmus.

"... Vielleicht kommt es noch dahin, daß man die Menschen verstümmelt, so wie die Bäume, um desto bessere Früchte des Geistes zu tragen...."

Das ist eine schwarzhumorige Rechtfertigung seines Zustandes, keinesfalls aber eine Bewältigung seiner eigenen Probleme. Wenn er zum Beispiel schreibt,

"Die gesundesten und schönsten regelmäßig gebauten Leute sind die, die sich alles gefallen lassen. Sobald einer ein Gebrechen hat, so hat er eine eigene Meinung", begibt er sich zwar in die Offensive, aber es klingt trotzdem eher wie eine Entschuldigung, keine Spur von Selbstverständnis als Krüppel.

Diese Angst vor dem In-den-Spiegel-schauen, die Wahrheit nicht sehen wollen, das kenne ich auch, nur hatte Lichtenberg zu seiner Zeit in einer Gesellschaft zu leben, die noch rücksichtsloser auf Normen getrimmt war, als die unsere, zumindest was die offenen Repressionen betrifft. Sein Verhalten und viele seiner Gedanken mögen heute skurril anmuten, insgeheim leben sie aber heute noch fort für jede/jeden,

die/der in eine Sonderstellung der Gesellschaft gedrängt wird. Lichtenberg bewältigt dieses Problem eben auf seine Weise: analysierend, ätzend, bissig, aber immer unpersönlich, als spräche er von irgend jemandem, nicht von sich.

Der Denker und Wissenschaftler Lichtenberg nahm seinen Buckel zum Anlaß, übernommene Normen von Schönheit und Geist ('nur in einem gesunden Körper ist auch ein gesunder Geist!') neu zu formulieren. Es fehlte ihm an Konsequenz, seine Ideen und Gedanken fertig zu denken, vielleicht auch aus Scheu, sich mit sich selbst beschäftigen, sich selbst als Krüppel und Außenseiter seiner Gesellschaft entdecken zu müssen. Seine Gedanken blieben Aphorismen.

"An den Körpern der großen Griechen und Römer muß man nicht Regeln für die sichtbare Form des Genies abstrahieren wollen, solange man nicht griechische Dummköpfe ihnen entgegenstellen kann."

Wie stark Lichtenberg in seinem gesamten Denken von seinem krüppelhaften Aussehen geprägt war, läßt sich aufgrund der wenigen Gedankensplitter, die darauf direkt Bezug nehmen, schwer sagen. Das ständige Vertuschen und Verdrängen einer ungeliebten Tatsache machte ihn aber sicher zu einem aggressiven Sonderling.

"Man nennt manches Bosheit, was mit einem häßlichen Gesicht getan wird."

Er wußte, daß viele Menschen einen körperlichen "Mangel" gleich auf die gesamte Persönlichkeit des/der Betroffenen ausdehnen und so zu ungerechten Vorurteilen kommen:

"Wenn man einmal weiß, daß einer blind ist, so meint man, man könnte es ihm auch von hinten ansehen."

Lichtenberg kämpfte zeitlebens gegen seinen Körper und vor allem gegen den klerikalen Zeitgeist. Er sah die verknocherte Gesellschaft, die alles und jedes zu beschränken suchte, die Kirche,

die sich in private Angelegenheiten der Menschen einmischte (einmisch!), einige von ihnen zu Almosenempfängern machte (macht!) und sie dadurch in ihrer Hilflosigkeit zu Vasallen der Gönner stempelte (stempelt!).

"Mir ist es eine sehr unangenehme Empfindung, wenn jemand Mitleid mit mir hat, so wie man das Wort gemeinhin nimmt. Deswegen brauchen auch die Menschen, wenn sie recht böse auf jemanden sind, die Redensart: mit einem solchen muß man Mitleid haben. Diese Art Mitleid ist ein Almosen, setzt Dürftigkeit von der einen und Überfluß von der anderen Seite voraus, er sei auch noch so gering. Dem englischen 'pity' ist es ebenso gegangen und noch ärger: das Adjektiv 'pityful' ist unser 'erbärmlich'. Es gibt aber ein weit uneigennützigeres Mitleiden, das wahrhaften Anteil nimmt, das schnell zur Tat und Rettung schrei-

tet und selten von empfindsamer Schwermütlei - man verzeihe mir dieses Wort - begleitet wird. Man könnte jenes das almosenartige und dieses das Mitleid bei Offensiv- und Defensiv-Allianz nennen...."

Mich fasziniert Georg Christoph Lichtenberg, obwohl ich weiß, daß seine Aphorismen keineswegs Leitgedanken einer Krüppelbewegung sein können, obwohl ich seine Flucht vor sich selbst zwar verstehe, aber nicht richtig finde, obwohl von seinem Buckel kaum mehr geblieben ist, als ein paar Geschichtchen, die sich die Göttinger Studenten hinter vorgehaltener Hand erzählten. Er fasziniert, weil seine Aussprüche ein kunstvoll formulierter Beweis für die Hilflosigkeit und Ängstlichkeit sind, mit sich selbst fertig zu werden. Vor zweihundert Jahren wie heute. ■

Krüppelschläge

Franz Christoph: Krüppelschläge -
Gegen die Gewalt der Menschlichkeit
ro ro ro aktuell, Reinbek bei Hamburg
1983

Einige ganz persönliche Anmerkungen

Angelika Laburda

Franz Christoph geht in seinem Buch "Krüppelschläge" mit allen ins Gericht, mit Helfern, Betreuern und Institutionen, mit "angepaßten Behinderten" und mit "Integrationsenthusiasten". Seine zentrale These lautet: Integration ist nicht möglich, weil Behinderte nun 'mal behindert sind und kein noch so großartiges Gewäsch darüber hinweg sehen könne. Er teilt Schläge nach allen Seiten aus - doch mit unterschiedlicher



Härte: den "rechten", "konservativen" Menschen attestiert er Ehrlichkeit in ihren Aussagen, den "Linken" oder "Fort-schrittlichen" unterstellt er von vorn-herin die gleichen Gedanken, nur daß die letztgenannten in ihrer Verlogenheit und Heuchelei nicht dazu stehen. Es scheint, die Welt des Franz Christoph ist nur bevölkert von Menschen, die die Behinderten am liebsten umbringen, zu- mindestens aber einsperren möchten - und dies hinter einer Fassade von "Mensch-lichkeit" verstecken. - Soweit der ober- flächliche Eindruck, wenn man das Buch das erste Mal liest.

Doch bei genauerem Hinsehen werden auch subtilere Aspekte deutlich. Manche der schnoddrig hingeschriebenen Sprüche machen betroffen, regen an, die eigene Einstellung zu "behinderten" Menschen zu überdenken. Genau genommen sind sicher- lich in jedem sogenannten "Nicht-Behin- derten" zumeist Rudimente ähnlicher Denkens- oder Verhaltensweisen vorhan- den - z.B. die oft uneingestandene Un- sicherheit "Behinderten" gegenüber, die unbewußte und sicher auch ungewollte In- diskretion "Behinderten" gegenüber, all das wird sichtbar und damit auch reflek- tierbar - aufrüttelnd, oft unangenehm.

Gedanken drängen sich auf: "Sonne" mich auch ich bloß meiner "Menschlich-keit" im Umgang mit meinen "behinderten" Freunden? - Doch halt, hier kann ich Franz Christoph nicht mehr folgen. Warum wird mir letztenendes jedwede Fähigkeit gänzlich abgesprochen, einem Menschen, sei er nun in irgendwelcher Weise "be- hindert" oder nicht, liebevolle, freund- schaftliche Gefühle und Vertrauen, posi- tive Emotionen entgegenzubringen? Ich kann manche Menschen überhaupt nicht leiden, manche hingegen mag ich ganz be- sonders gerne - das trifft auf "Behin- derte" und "Nicht-Behinderte" zu. Warum sollte in jedem Fall ein körperliches Merkmal über Beziehungen entschei-

den? - Und wenn ich beim Spazierengehen mit meiner besten Freundin aus Rücksicht auf ihr langsames Schrittempo auch meine Geh-Geschwindigkeit einschränke, ist das dann Heuchelei, Leugnung bestehender Un- terschiede, Gleichmacherei?

Aber auch andere Aspekte seiner Aussagen bleiben mir unverständlich und nicht nachvollziehbar. So z.B. wenn er Nicht- Behinderten vorwirft, Initiativgruppen von Nicht-Behinderten und Behinderten gegründet zu haben, unter anderem mit dem Verständnis, zur Bewußtmachung ihrer eigenen Situation beizutragen. Meinen politischen Anschauungen nach ähnelt der Kampf "behinderter" Menschen in gewissem Sinn dem der Arbeiterschaft um Gleich- berechtigung im vorigen Jahrhundert. Aber nicht alle Arbeiterführer waren tatsächlich Arbeiter - war dies so un- nützlich, ja sogar schädlich für den Erfolg der Bewegung?

Aus den Aussagen von Franz Christoph wird keinerlei Zielvorstellung sichtbar, es wird nicht deutlich, was er eigent- lich will - es ist ein totaler Rundum- schlag ohne Perspektive: Integration, weil Anpassung an die Normen der "Nicht-Behinderten", ist unmöglich, aber die Segregation der "Behinderten" lehnt er ebenfalls ab. Sicherlich erwartet man von einem derartigen Buch keine Patent- rezepte - aber der letzte, der bleibende Eindruck ist für mich Ratlosigkeit - allerdings geht diese für mich, wohl als Ausfluß dieses Buches, soweit, daß ich mich frage, ob ich als sogenannte "Nicht-Behinderte" überhaupt berechtigt bin, das Buch zu besprechen. Für mich stellt es, neben den ungeheuer wichtigen Anregungen zum Überdenken der eigenen Position, der durch mich selbst immer wieder entstehenden Unterdrückung, vor allem ein Manifest der Trennung und des Hasses dar - Aussagen, denen ich HILFLOS und SPRACHLOS gegenüberstehe.



Gerhard, Wohngemeinschaft Sandgasse, Linz

Kämpfen wir für unsere Rechte!

Judy Heuman

Als ich in Deutschland ankam, sagte man mir, daß die Probleme behinderter Menschen sich hier von denen in den USA unterscheiden würden. Nach den wenigen Tagen, die ich jetzt hier bin, muß ich jedoch feststellen, daß die Probleme sich sehr ähnlich sind.

Wir sind eine große Minderheit, in vielen Ländern sogar die größte Minderheit. Wir sind reich, arm, schwarz, weiß, gelb, rot, katholisch, protestantisch, jüdisch, homosexuell, heterosexuell. Wir sind eine sehr unterdrückte Minderheit. In vielen Fällen sind wir unsere eigenen Unterdrücker, denn wir

glauben nicht, daß wir stark genug sind, zu wissen, was unsere Bedürfnisse sind. Wir gestatten es anderen, uns davon zu überzeugen, daß unsere Forderungen zu groß sind und daß wir viel zu viel auf einmal fordern.

Wir kennen unsere Probleme und ihre Lösungen jedoch besser als nichtbehinderte Menschen. Wir wissen, daß noch viel zu viele von uns in Heimen und Anstalten - in der Schutzhaft der Ghettos - untergebracht sind. Auch haben zu viele von uns eine schlechte Ausbildung, zu viele sind von der Großzügigkeit und dem Mitleid anderer abhängig. So sind sie beim Aufstehen, Einkaufen usw. von der Hilfe anderer abhängig. Zu viele von uns

sind arbeitslos oder unterbeschäftigt und zu viele von uns glauben selbst nicht daran, daß sie fähige Menschen sind.

Wir sind die einzigen, die unsere Position in der Gesellschaft verändern können. Sicherlich können und müssen wir mit nicht-behinderten Menschen zusammenarbeiten. Aber die Richtung unserer Bewegung müssen wir selbst und nur wir bestimmen.

Wir müssen beginnen zusammenzuarbeiten. Alle von uns: Tetraplegiker, Paraplegiker, sehgeschädigte, blinde, taube, geistig behinderte Menschen, ältere behinderte, amputierte, krebsskranke, sowie herzkranken Menschen; Menschen mit Rückenbeschwerden, mit Epilepsie, Multipler Sklerose usw., wir alle müssen zusammenarbeiten. Denn unsere Bedürfnisse sind nicht verschieden. Wir sind alle abgesondert und entmenschlicht worden. Uns allen sind Bürger- und Menschenrechte aberkannt worden.

Wir kennen die Lösungen unserer Probleme. Wir müssen uns weiterhin die Zeit nehmen, sie zu formulieren und ihre Realisierung fordern. Wir werden nie mehr um diese Änderungen bitten. Wir müssen fordern und nehmen, was uns zusteht. Die bundesdeutsche Regierung und alle Regierungen der Welt haben uns nicht ernst genommen, aber auch hierfür sind wir selber verantwortlich zu machen.

In den USA haben sich behinderte Menschen während der letzten 10 Jahre organisiert und sich als politische Basis etabliert. Fortschritte sind nur langsam und erst nach hartem Kampf zu erzielen; doch wir haben Fortschritte gemacht! Wir haben Organisationen gegründet wie das Center for Independent Living, in dem ich arbeite. Es ist ein gemeindenahes Programm - kein Heim - das von behinderten Menschen geleitet und kontrolliert wird. Unsere Angebote stehen allen Menschen mit welcher Behinderung auch immer zur Verfügung. Wir bieten direkte Dienstleistungen an. Wir helfen behin-

derten Menschen, ihre Helfer zu finden, eine Wohnung zu suchen, Rampen zu bauen, Dolmetscher zu finden, Arbeit zu bekommen; ferner bieten wir Unterstützung bei der Beschaffung finanzieller Hilfen an, sofern diese Menschen dafür berechtigt sind. Wir arbeiten mit Schulen, Krankenhäusern, Arbeitgebern, Behörden und anderen Einrichtungen zusammen, um ihnen zu zeigen, wie sie uns diskriminieren, aber auch wie sie das ändern können und müssen. Auch beraten wir Eltern, Brüder und Schwestern, Ehemänner und Ehefrauen von behinderten Menschen. Aber am wichtigsten ist unsere Arbeit als Rechtsbeistand und Interessensgruppe.

Wir arbeiten zusammen, um uns selbst beizubringen, nicht wieder an unsere Begrenztheit zu glauben. Hier möchte ich einige Beispiele anführen:

Wir forderten behindertengerechte öffentliche Verkehrsmittel. Wir haben gekämpft und kämpfen immer noch. In Berkeley besuchten wir wahrscheinlich hunderte von Veranstaltungen und Treffen, um behinderten Menschen zu erklären, warum sie mit den Verkehrsämtern reden mußten und weshalb wir ihnen begreiflich machen mußten, daß wir integrierte, behindertengerechte öffentliche Verkehrsmittel brauchen.

Wir wollten das Verkehrsamt davon überzeugen, daß alle neu zu kaufenden Busse behindertengerecht sein sollen; sie hörten nicht auf uns. Doch wir kämpften weiter und gingen vors Gericht, suchten Anwälte, kooperierten mit den Gewerkschaften und anderen Gruppen in der Gemeinde, wandten uns an die Presse und zum Schluß wurden wir inhaftiert.

Während der "rush hour" setzten wir uns vor die Busse und blockierten so den Verkehr. Wir sagten tausenden von Menschen, daß es uns leid täte, ihnen Unannehmlichkeiten zu bereiten, daß wir aber jeden Tag diskriminiert werden, daß wir unsere Freunde nicht besuchen können, nicht in den Geschäften einkaufen können, nicht zur Arbeit gelangen können

usw., nur weil die öffentlichen Verkehrsmittel nicht behindertengerecht sind. Und wir gewannen diese Auseinandersetzung. Das Verkehrsamt änderte seine Richtlinien, und im Juni 1981 fuhr ich zum ersten Mal in meinem Leben in einem behindertengerechten Bus. Nun gibt es 160 behindertengerechte Busse und es werden noch mehr folgen. Das alles dauerte 6 Jahre.

Das ist nur ein kleines Beispiel. Zur Zeit haben wir in unserem Land einen Präsidenten, der ein konservativer und reaktionärer Mensch ist. Er kümmert sich nur um die Reichen und spuckt auf die Armen. Er gibt sich enorme Mühe, uns die Gelder wegzunehmen, die wir bekamen, um die Programme aufzubauen, die uns unsere politische Freiheit gaben. Doch wir kämpfen dagegen an, auch wenn es sehr schwer ist.

Eines der wichtigsten Gesetze für behinderte Menschen in unserem Land ist unter dem Namen "Paragraph 504" bekannt. Nach diesem Paragraphen darf kein Programm, das von der Bundesregierung unterstützt wird, behinderte Menschen diskriminieren. Für dieses Gesetz haben wir hart gekämpft. Zur Unterstützung dieses Gesetzes demonstrierten 1977 tausende von behinderten Menschen aus allen Teilen der Vereinigten Staaten.

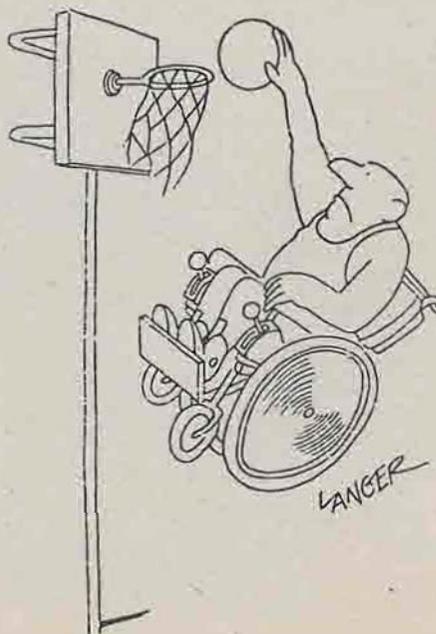
In San Francisco besetzten 200 behinderte Personen das Gebäude der Bundesregierung für 26 Tage. Das ist die längste Demonstration in einem Gebäude der Bundesregierung in der Geschichte der Vereinigten Staaten. Auch ist es die längste Demonstration von behinderten und nichtbehinderten Menschen.

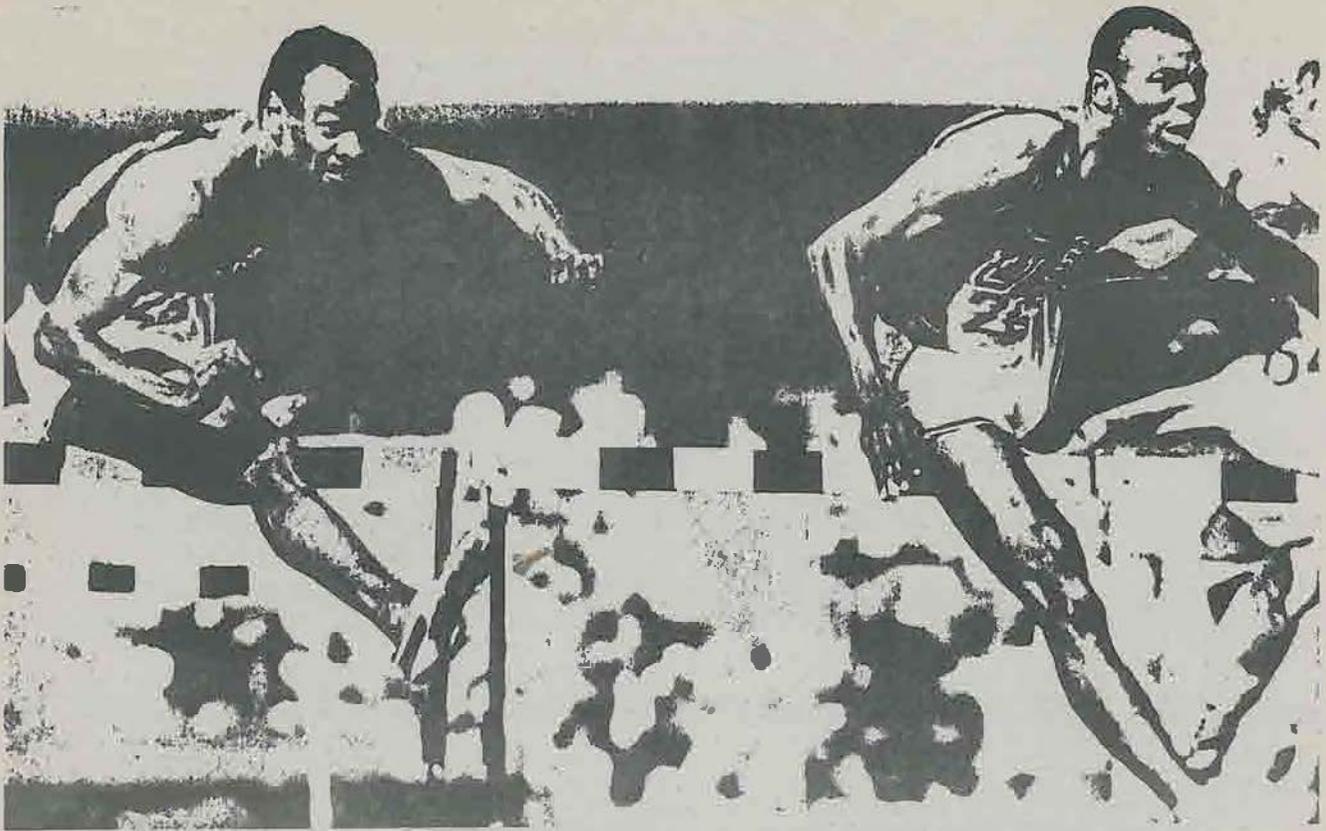
Zur Zeit versucht Reagan, uns diesen Paragraphen wegzunehmen. Doch wir organisieren uns. Es wird voraussichtlich zu Demonstrationen in Washington und überall im Lande kommen. Wir werden eine Petition an die Vereinten Nationen richten, in der wir die Verletzung der Menschenrechte anklagen.

Ich weiß nicht, wer der Sieger sein wird, aber ich weiß, daß wir kämpfen werden!

Als Führer der Behindertenbewegung ist es unsere Verantwortung, in der ganzen Welt für unsere Rechte und die Rechte von Millionen von Brüdern und Schwestern zu kämpfen. Wenn wir weniger tun, werden wir scheitern! Eine Veränderung geht immer langsam vor sich, aber so lange wir kämpfen, machen wir Fortschritte! Unser Anliegen ist recht und billig, das dürfen wir nie vergessen! Wir sind die Unterdrückten, nicht die Unterdrücker! Zu jeder Zeit sollen die Unterdrücker wissen, daß wir nichts weniger als die vollen und uneingeschränkten Bürger- und Menschenrechte akzeptieren werden!

mit freundlicher Genehmigung
des Herausgebers übernommen
aus dem Kongreßbericht:
Behindernde Hilfe oder Selbst-
bestimmung der Behinderten?
Herausgegeben von der
"Vereinigung Integrations-
Förderung",
Herzog-Wilhelm-Str. 16,
D-8000 München 2





SZENEN & EFFEKTE

MIT UND OHNE HINTERGRUND

Christine Petioky

Dieser Artikel entstand aufgrund eines Reflexionsgesprächs von Bernadette, Kurt, Traude und mir über die Aktionen des vergangenen Jahres. Es geht uns nun nicht darum, Abläufe von Ereignissen zu schildern - obwohl wir die Prozesse, die sich während Vorbereitung und Durchführung der Aktion ergaben, auch näher beleuchten wollen - sondern darum, zu besprechen, wie die Ereignisse zustandekamen, wie wir damit umgegangen sind, und wie wir diese Erfahrungen verarbeiten.

Wir haben vor allem über die Ateliertheateraktion (in LOS 2 wurde darüber

berichtet) gesprochen, was sicher mit unserer unmittelbaren Betroffenheit, und mit den grundsätzlichen Fragen, die sich für uns kurz vor der Aktion ergaben, zusammenhängt.

Im März 1983, als Kurt, Traude und ich in einer AKN-Sitzung erzählten, daß man uns wegen Kurts Rollstuhl nicht ins Ateliertheater hineingelassen hatte, als wir das Stück "Sepp" sehen wollten, was bei uns nur ohnmächtige Wut ohne Möglichkeit, sich zu wehren, ausgelöst hatte, beschloß die Gruppe sehr schnell, mit einer Aktion Stellung zu nehmen. Der Eingang zum Ateliertheater kann (technisch gesehen) sehr leicht blockiert werden; die Aufführung des

Stückes "Sepp" zu verhindern, hatten wir verpaßt, da unser Erlebnis sich erst bei der letzten Vorstellung abspielte, und wir überhaupt nicht damit gerechnet hatten. So entstand der Gedanke einer grundsätzlichen Rollenumkehr: Behinderte würden verhindern, daß sich Nichtbehinderte anschauten.

Die angestrebte Aktion war verknüpft mit Kurts persönlicher Stellungnahme: Er schickte an Zeitungen und Politiker einen Brief, in dem er gegen die erlebte Diskriminierung und Aussonderung protestierte. Die Flugblätter, die wir an drei Tagen vor dem Ateliertheater verteilten, waren in einem ähnlichen Wortlaut wie dieser Brief abgefaßt.

Am stärksten reagierte noch vor der Aktion der ehemalige Kulturstadtrat Zilk, der zuerst Kurt einlud, kaum zu Wort kommen ließ, und vorschlug, das Stück exklusiv für Rollstuhlfahrer im Theatersaal eines Lehrlingsheimes aufführen zu lassen und wenige Tage darauf für diese Idee in der AZ gelobt wurde. Kurz vor der Aktion schickte er dann noch ein Telegramm an Kurt, und versuchte, durch lange Telefongespräche Druck auf Bernadette und Kurt auszuüben. Kurt und Bernadette sind dadurch in den Vordergrund des Geschehens geraten.

Zwei Tage vor der geplanten Blockade des Einganges zum Ateliertheater saßen wir zu fünft - Bernadette, Erwin, Kurt, Traude und ich - eine halbe Nacht lang beisammen, und diskutierten, ob wir die Aktion überhaupt durchführen sollten, und auf welche Risiken wir uns dabei gefaßt machen müßten. Bei dieser Diskussion formulierten wir zum ersten Mal unsere unterschiedlichen Positionen. Das verunsicherte uns stark; wir kamen erst jetzt darauf, daß nicht einmal wir, die von Anfang an für eine Blockade des Theatereinganges gewesen waren, einer Meinung waren - wie sollten dann erst die, die noch nicht sicher waren, ob sie überhaupt kommen würden, die Aktion mittragen?

Einerseits ließ der Druck der Reaktionen von außen (nicht nur von Zilk) und der Zeitdruck fast nicht zu, jetzt noch verschiedene Meinungen zu äußern, andererseits entstand die Diskussion eben erst jetzt, unter Druck.

Es war abzusehen, daß, falls sich irgendwelche negativen Folgen (wie z.B. eine Besitzstörungsklage) aus der Aktion ergeben sollten, diese in erster Linie Kurt oder Bernadette treffen würden. Gleichzeitig waren sie als Rollstuhlfahrer/innen von der Diskriminierung durch Stufen und feuerpolizeiliche Bestimmungen am unmittelbarsten betroffen, während für anderen unsere Betroffenheit erst belegen, erklären, legitimieren mußten; es bleibt eben der Unterschied, daß z.B. ich-zumindest theoretisch über die Stufen hinuntergehen könnte, während das für Bernadette oder Kurt auf keinen Fall möglich ist. Den Vorschlag, Kurt oder Bernadette sollten daher über die Aktion entscheiden, wir anderen würden uns dieser Entscheidung anschließen, lehnten aber beide ab: zu entscheiden würde bedeuten, wieder hauptverantwortlich gemacht zu werden, und dadurch überfordert zu sein.

Betroffenheit bedeutet nicht, deswegen auch schon die richtige Entscheidung zu treffen - ist sie falsch, wer steht dann dazu, sind die anderen dann damit genug identifiziert?

Bei unserem Vorbereitungsgespräch für diesen Artikel formulierte Kurt die zwei Ebenen, die dieses Problem für ihn hat:

1. Möglicherweise verlassen zu werden von den Nichtbehinderten, die zwar mitmachen, aber nicht in dem selben Ausmaß verantwortlich sind wie er, als Krüppel, der etwas für sich fordert.

2. Von Nichtkrüppeln ausgenützt zu werden, die durch eine gemeinsame Aktion mit ihm ihre Betroffenheit legitimieren. (Rollstuhlfahrer müssen dabei sein, damit Mann/Frau glaubwürdig gegen menschenfeindliche Architektur protestieren kann).

Traude und ich sahen darin einen Widerspruch: einerseits die Unterstützung von Nichtbehinderten zu fordern, sich andererseits aber bei einer gemeinsamen Aktion von ihnen benützt zu fühlen, eine Diskrepanz, die konsequenterweise dazu führt, daß Krüppel und Nichtkrüppel nicht zusammen arbeiten können. In dieser extremen Form lehnte Kurt das ab.

Wir sind dabei noch zu keinem Ergebnis gekommen, haben auch nicht geklärt, welche Stellung jede/r einzelne von uns dazu bezieht; für mich selbst stellt sich die Frage meiner Betroffenheit bei der Krüppeldiskriminierung überhaupt in jeder Situation neu, da ich mit Kurt zusammenlebe, meine eigenen Verkrüppelungen aber geringfügig, bzw. nicht so sichtbar sind, daß ich "behindert" wäre. Anlässlich der Ateliertheateraktion begannen wir in der Gruppe aber mit der Diskussion darüber.

Zwei Tage nach jenem Abend fand die Aktion statt. Es kamen genügend Leute, um den Ateliertheatereingang blockieren, und mit Theaterleuten, Feuerpolizeibeamten, und der immer größer werdenden Gruppe interessierter Theaterbesucher und Passanten diskutieren zu können. Auch darüber, wie viele nun tatsächlich die Aktion mittragen würden, waren wir bis zum Schluß im Unklaren gewesen.

Unmittelbar nachher hatten wir den Eindruck, wir müßten für das nächste Mal die Organisation verstärken. Aber das stimmt offenbar nicht: unsere interne Diskussion hat erst stattgefunden, als wir das Organisatorische schon hinter uns hatten.

Inhaltlich diskutiert haben wir nur zu fünf - die Positionen aller anderen, die dann bei der Aktion mitarbeiteten, wurde also nicht eingebracht. Wir selbst waren mit der Aktion deshalb so stark identifiziert, weil wir schon die Vorbereitung als einen Teil davon erlebt hatten. Wie war das für die, die bei den Vorarbeiten nicht dabei waren?

Es sieht danach aus, daß nicht die Or-

ganisation verstärkt werden muß, sondern die Gruppe, die sie trägt, die Plattform. Dies wurde schon sehr oft versucht, mit sehr unterschiedlichen Ergebnissen.

Für uns hat sich aus den letzten Erfahrungen ergeben, daß, um eine solche Plattform zu schaffen, ein Gerüst, eine Struktur notwendig ist. (LOS ist z.B. ein solches Gerüst als institutionalisierter Informationsaustausch bzw. institutionalisierte Artikulationsmöglichkeit).

Auf der Plattform spielt sich die Diskussion der Gruppe ab, von der die Aktion dann ausgeht.

Konkret heißt das für uns in diesem Moment: nicht die Größe der Ungeheuerlichkeit eines Ereignisses, auf das wir reagieren, sondern die Stärke bzw. Schwäche der Gruppe sollte bestimmend für eine Aktion sein. ■



DOSSIER

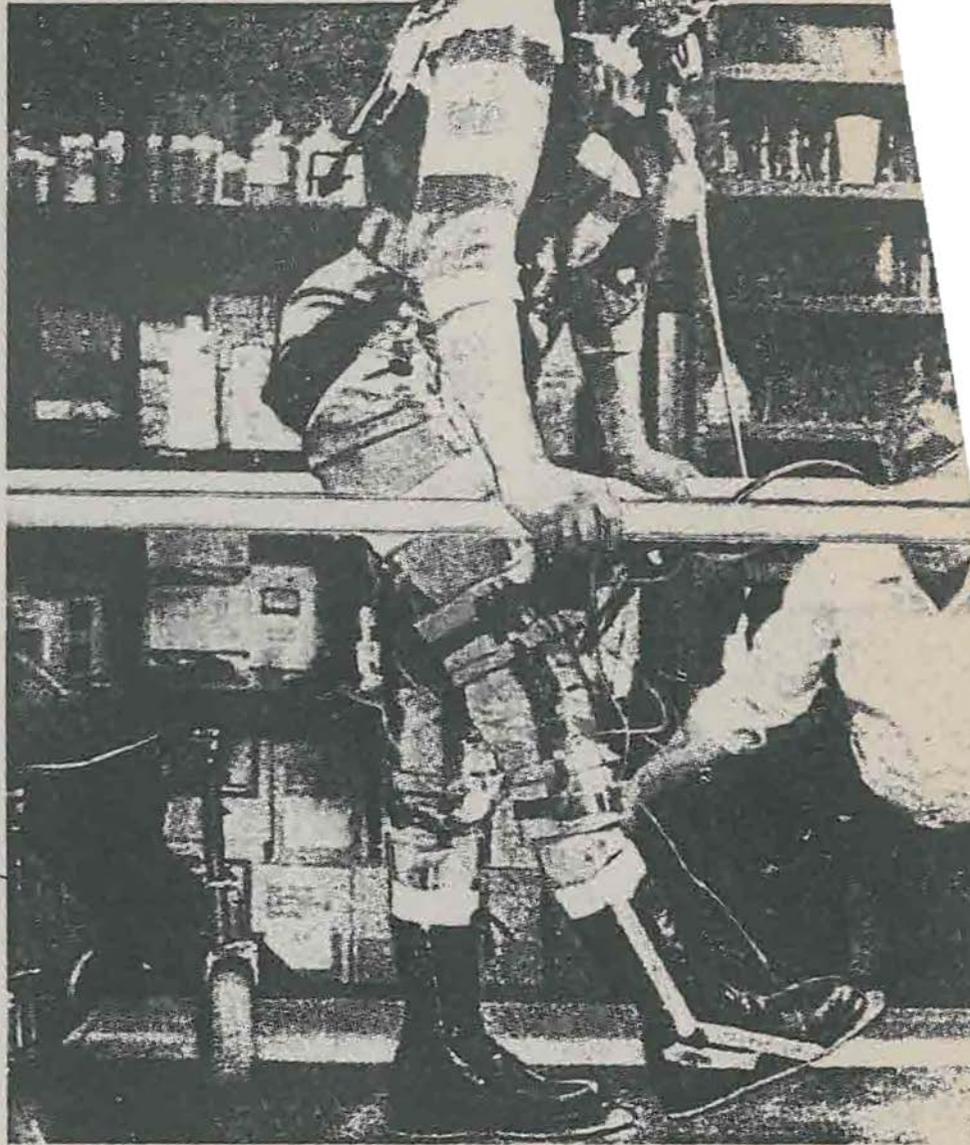
Werden schon bald Lahme wieder gehen, Blinde wieder sehen, Taube wieder hören können? Wie nie zuvor werden vor allem in den USA und in Japan Wissen und Kapital aufgewendet, um Behinderten Chancen zu bieten, wieder vollwertige Menschen zu sein.

Lernen statt Leiden

Körperbehinderte müssen nicht resignieren: Die Rehabilitationstechnik macht riesige Fortschritte

Von Karl-Heinz Mauritz

Dayton/Ohio, ein Tag im August dieses Jahres. Großer Tag für die Studentin Nan Davis: Ende des Studiums, ein letztes Mal Prüfungsangst, sie muß ihre Examenabschlußansprüche halten. Ein bißchen aufgeregt ist sie schon. Wird alles gutgehen? Entschlossen erhebt



Mit viel Technik und Geduld wieder gehen lernen: Nan Davis in der Gehmaschine des Dr. Petrowsky

Diese Szene war damals so ungewöhnlich, daß sie dem Künstler darstellenswert erschien. Zu einer Zeit, als in Europa eine der schwersten Wirtschaftskrisen herrschte, in der die Bevölkerung in den Marktländern meistens nur in zwei Kategorien, nämlich „Nutzliche“ und „Nutzlos“, einge-

teilt werden wollte. In Tokio werden Roboter versuchsweise in einer Klinik verwendet; in MIT und in Chicago laufen hochgesteckte Neuroprothesen-Projekte.

Auch die Industrie hat gemerkt, daß es seit der Einführung der

gramme nach den Bedürfnissen, melden Patente an, wurden von behinderten

Populäre Computerprogramme für Behinderte

DOSSIER

Seit e17



Die künstliche Intelligenz, Linguisten, Biogenetiker, Robotiker, Systemanalytiker und viele andere arbeiten plötzlich mit Technik und Rehabilitation scheinen natürliche Schwestern zu sein.

Diese Entwicklung wird durch wirtschaftliche Faktoren begünstigt. Nur durch den Massenmarkt für Computer, Videorekorder und Heimroboter sind Mikroprozessoren, Peripheriegeräte und andere Komponenten so billig geworden, daß sie nun auch auf dem engen Markt der Rehabilitation kostengünstig eingesetzt werden können. Die rapide gesunkenen Pflege- und Personalkosten in den Kliniken und Pflegeheimen sind ebenfalls ein Grund, mehr denn je technische Hilfen zu beanspruchen. Es scheint sogar weniger Pflegeaufwand nötig zu sein. Eine Berechnung aus Chicago zeigt, daß Spezialrollstühle, die mit dem Mund gesteuert werden können, zwar 4000 Dollar kosten, doch wird diese Summe schon innerhalb eines Jahres durch geringere Pflegekosten erwirtschaftet.

Ob sich diese Entwicklung insgesamt kostensparend auswirken wird, wie es Optimisten erwarten, ist nur schwer abzuschätzen. Sicherlich werden dadurch zumindest auf kurze Frist auch neue Ausgaben nötig sein.

Zusammenarbeit tut not

Es wäre unklug, von der Technik und fachfremden Leuten nur gleich die Lösung aller Behinderten-Probleme zu erwarten. Die Erfahrung im täglichen Umgang mit Behinderten ist nicht zu ersetzen. In mühsamer Kleinarbeit erreichen Krankengymnasten, Ärzte und alle anderen Therapeuten Erfolge, die von den „Technikern“ nicht immer gebührend geschätzt werden. Ohne Zuwendung und Aufmerksamkeit, die Teil der althergebrachten Behandlung sind, wird jede technische Hilfe scheitern. Maschinen und Apparate können nicht den Kontakt mit den Mitmenschen ersetzen. Sie werden sich auf Dauer nur dann behaupten, wenn sie die Eingliederung des Behinderten in das soziale Gefüge fördern.

Man kann drei Richtungen in Forschung und Technik ausmachen, die alle auf dieses Ziel zulaufen:

● Durch implantierte „intelligente Prothesen“ sollen verlorene Funktionen des Körpers wiederhergestellt werden. Analog dem Herzschrittmacher könnte man von Muskelstimulatoren, Horschrittmachern und von optischen Prothesen sprechen.

● Intelligente Geräte sollen dem Behinderten Hilfestellung geben. Stimmhebel können mittels Maschinen sprechen, Blinde sich Bücher und Zeitungen vorlesen lassen. Roboter bedienen die Gelähmten, Rollstühle finden allein ihren Weg.

● Training und Übung (Krankengymnastik, Sprachtherapie, prosthetisches Training bei Schädel-Hirn-Verletzungen) werden automatisiert, so daß mehr als die übliche halbe Stunde pro Tag geübt werden kann. Durch sogenannte Expert-Systeme soll eine rasche Quantifizierung und eine Verlaufskontrolle ermöglicht werden.

Was sind nun Möglichkeiten und Grenzen dieser neuen Methoden?

Eines der ehrgeizigsten Projekte, Behinderte wieder auf die Beine zu bringen oder Patienten, die auch an den Armen gelähmt sind, wieder zum Greifen zu verhelfen, läuft nun seit etwa 20 Jahren. Angefangen hat es in der postoperativen

Die Angst des Krüppels Vor der Instanzstellung

Gunther W. Trübswasser

die bilder
die angst
sie mir machen

ich:
elektronisch verbunden
funktionell
zur maschine geknebelt
bewegt und
gegangen zu werden
von chips
die schalter
relais
sie schmelzen mich kopflos

ich:
homunkulus
software mit kopf
patentiert
aus drähten mit strom
und dann
ABSCHALTEN!

ich:
zuerst patentiert
später wertlos
ohne hoffnung auf reparatur
und dann
ABSCHALTEN!
einfach
ABSCHALTEN lassen!

AUS!

Literatur und Behinderung

Helmut Schiestl

Das Thema "Literatur und Behinderung" wird in den Medien und literaturwissenschaftlichen Abhandlungen sehr selten, ja fast überhaupt nicht abgehandelt, obwohl seine Brisanz in Anbetracht der volksbildenden Wirkung, die der Literatur ja bekanntlich zugeschrieben wird, sehr weit über den eng gezogenen Rahmen vergleichender Literaturforschung hinausgreift.

Nicht zuletzt mag dieser Umstand damit zusammenhängen, daß Behinderte in nur sehr geringem Ausmaß im literarischen Bereich tätig waren und tätig sind. Erst in jüngster Zeit hat es eine ernstzunehmende Minderheit von Behinderten geschafft, im Verein mit einer zunehmend den Büchermarkt erobernden authentischen Selbsterfahrungsliteratur (Frauenbücher, Literatur von Minderheiten, Außenseitern etc.) an die Oberfläche zu dringen und eine zumindest teilweise sensibilisierte Öffentlichkeit für ihre Probleme zu gewinnen. Im Gegensatz etwa zur sogenannten Weltliteratur, in der fast immer nur ü b e r Behinderte geschrieben worden ist, und diese meist nur als "Beiwerk" dienen mochten.

Die vorliegende Abhandlung will nun anhand verschiedener Beispiele aus allen Epochen der Weltliteratur, das sich im Laufe der Zeiten immer wieder geändert habende Bild des Behinderten in der Literatur, welches ja als "Spiegelbild" der jeweils herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse zu gelten hat, darlegen, und erhebt natürlich keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Sehr geholfen hat mir dabei ein Aufsatz BEHINDERTE MENSCHEN IN WERKEN DER WELTLITERATUR von Peter Radtke, erschienen in dem Buch MASSEN MEDIEN UND BEHINDERTE - IM

BESTEN FALLE MITLEID?, herausgegeben von H.J.Kagelmann und Rosmarie Zimmermann, Verlag Beltz 1982, dem ich die meisten Daten entnommen habe, sowie KINDLERS LITERATURLEXIKON, erschienen bei Dtv 1974.

Antike

Beginnen wollen wir unsere Reihe in der Antike, denn wer da glaubt, die Thematik der Behinderung falle hier zugunsten von Helden- und Schlachtbeschreibungen weg, der irrt gewaltig.

Behinderung, oder besser, Krankheit, ist hier vor allem Strafe, Fluch der Götter für begangene Schuld. So ist z.B. Blindheit eine typische Strafe der Götter für jene, die sich erdreistet hatten, den Göttern zuzusehen. So bei HOMER (ca. 8. Jahrhundert vor der Zeit), dem Verfasser der ODYSSEE, der der Überlieferung nach blind war, dafür aber die Kraft "geistigen Sehens" erlangte. Hier sei auf die Doppelbedeutung der Krankheit bzw. des Leidens hingewiesen: Durch die Behinderung "gezeichnet" - ein Wort, dem wir in früherer Literatur sehr oft begegnen - waren sie zu "Auserwählten" geworden. Heilige, Seher, Propheten, wobei sehr oft die Kompensation eines körperlichen Mangels den so Betroffenen zur Hervorkehrung anderer Fähigkeiten wie Redekunst, "innere Wesensschau" veranlaßt haben dürfte.

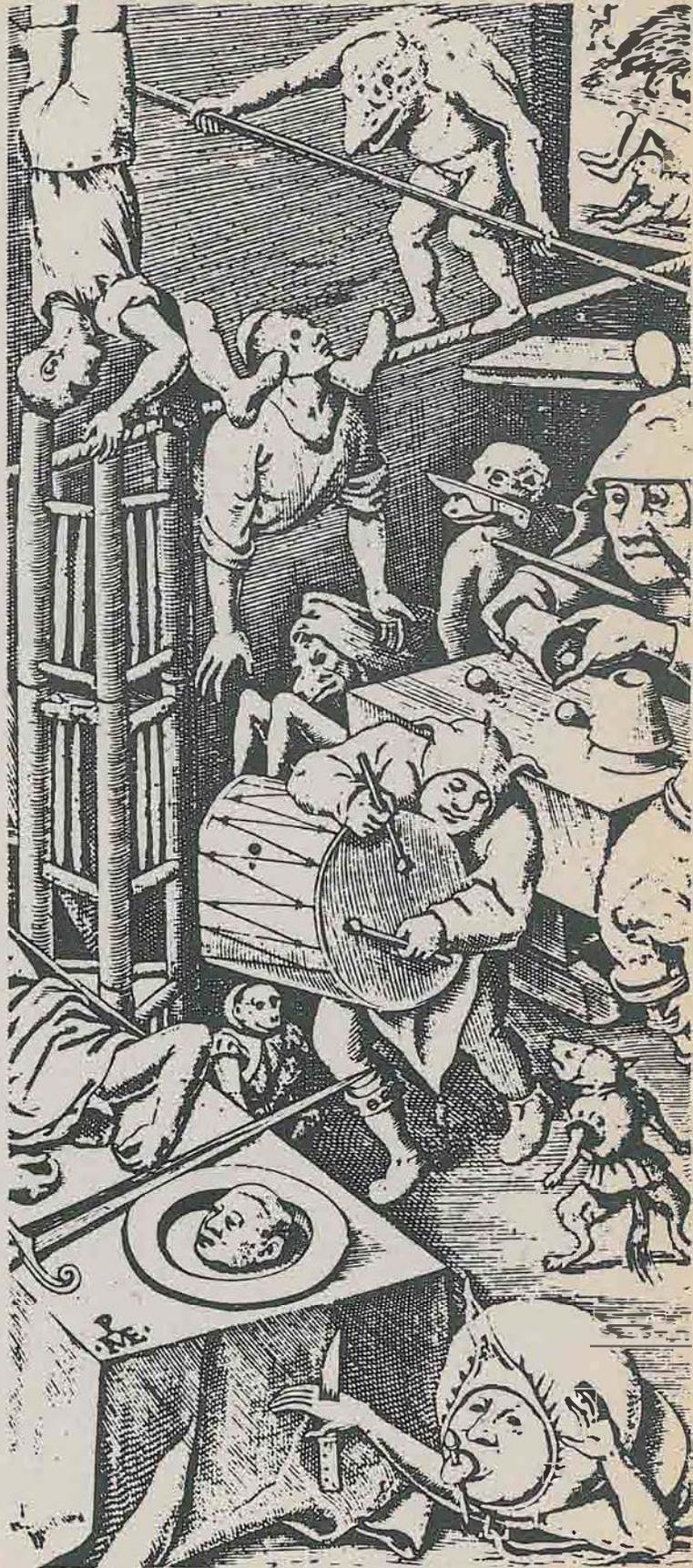
Ein Umstand, dem wir auch in der Bibel begegnen, so soll etwa Moses an Sprachstörungen gelitten haben. Von vielen biblischen Propheten wird ähnliches berichtet. Von Demosthenes (384-322 vor d.Z.), dem großen griechischen Redner, schreibt Alfred Adler, daß er stotterte.

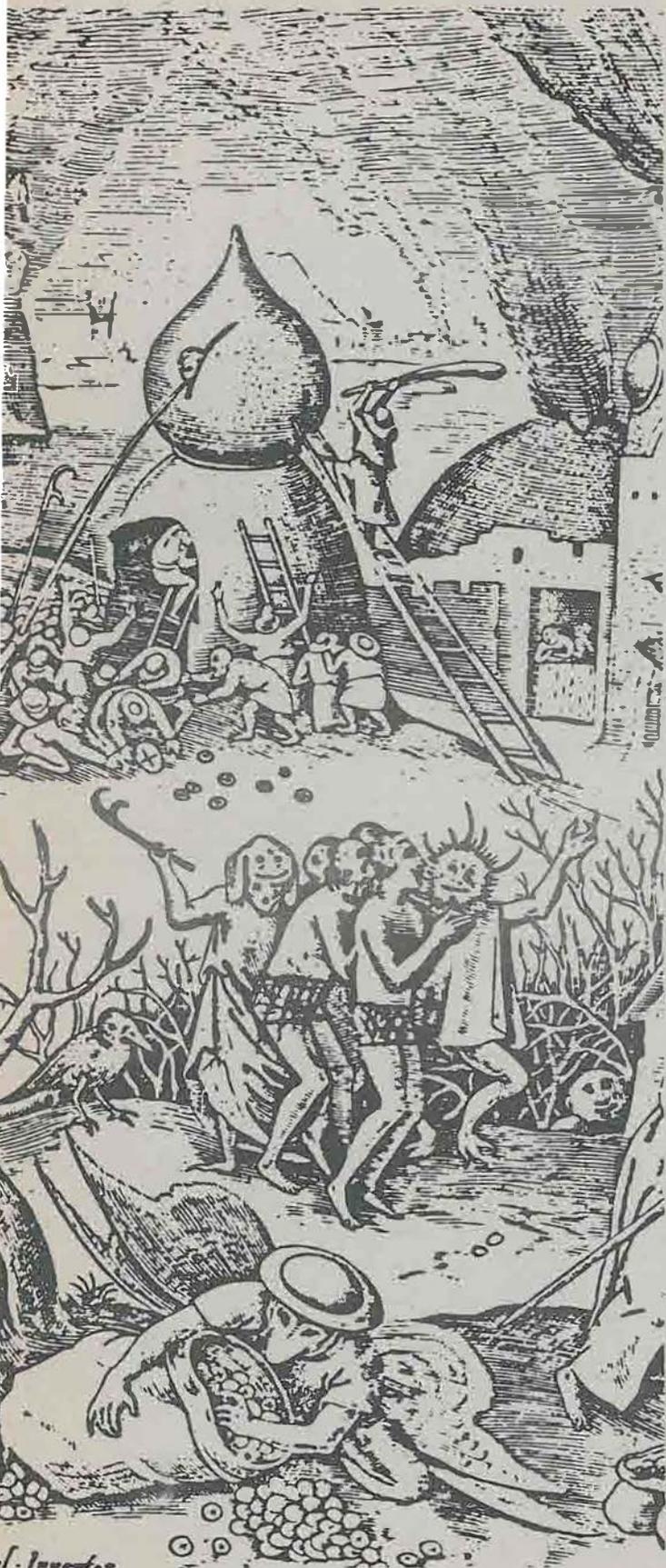
Bei aller Vorsicht, die man solchen meist sehr unsicheren Quellen und Überlieferungen entgegenbringen muß, scheint doch eines gewiß: die Bevorzugung oder Sonderstellung als Behinderter in der Gesellschaft, sofern es diesem gelang, aus seiner Behinderung "geistiges Kapital", in Form spiritueller Leistungen oder kompensatorischer Fähigkeiten, zu schlagen.

Wie man den Behinderten allgemein behandelte, kann aus den philosophischen Schriften eines ARISTOTELES oder PLATON geschlossen werden, welche in ihren praktischen Lebensregeln meinten, daß unheilbar kranke Menschen - und das durften beim damaligen Stand der Heilkunst sehr viele gewesen sein -, egal ob diese nun Kinder oder Greise waren, ausgesetzt werden sollten. Eine Politik, die in jüngster Vergangenheit durch das NS-Regime noch einmal, diesmal jedoch durch eine perfektionierte Technik schlicht zur systematischen Massentötung vervollkommenet, eine unheilvolle Neuauflage fand.

Trotzdem muß man hier eine Unterscheidung treffen. Zum einen war die Gesellschaft der Antike ökonomisch wohl kaum in der Lage, Menschen, die sich nicht selbst erhalten konnten, auf die Dauer zu versorgen, vor allem, wenn man dazu noch die klimatischen und kriegerischen Unbillen nimmt, denen eine antike Sozietät ausgesetzt war. Zum anderen aber erscheint mir bei den griechischen Philosophen im Unterschied zu den aus kriegswirtschaftlichen Erwägungen erfolgten Tötungen "lebensunwerten Lebens" in der NS-Ära auch ein ethisches Motiv zu liegen, nämlich das, Menschen von ihrem unbehebbar Leiden zu erlösen, ein Aspekt, der auch heute angesichts einer unmenschlich gewordenen Apparatemedizin in der seit einiger Zeit wieder aufgekommenen Diskussion um den selbstbestimmten Tod wieder an Aktualität gewonnen hat.

PLATON (427-347 vor der Zeit) schreibt z.B. über den Arzt: "... mit Heilmit-





teln und Operationen vertrieb er die Krankheit und trug ihnen dann ihre gewohnte Lebensweise auf. Aber er versuchte nicht, durch Diätbehandlung innerlich gar sieche Körper bald etwas zu schröpfen, bald wieder zu füllen und dadurch den Menschen ein langes aber elendes Leben zu geben, ja noch Nachkommen zu zeugen, die ihnen, wie anzunehmen, ähnlich würden; sondern wer in dem ihm bestimmten Leben nicht zu leben vermochte, den glaubte er nicht behandeln zu müssen, weil er weder für sich selbst noch für den Staat einen Nutzen bedeutete." (PLATON "Politeia")

Auch in der Bibel bildet die Krankheit nicht selten Strafe für wissentlich oder unwissentlich begangenes Unrecht. "Der Herr wird dich mit Schwindsucht und Fieber, mit Entzündung und Hitze heimsuchen", heißt es etwa im Alten Testament.

Im Gegensatz dazu wird der Gott der Rache des Alten Testaments im Neuen Testament auch in dieser Beziehung durch den "Gott der Liebe" abgelöst. Jeder weiß von den zahlreichen Wundertaten, die Jesus an Blinden, Lahmen, Stummen und dergleichen mehr vollbracht hat.

Die Krankheit wird hier nicht mehr als Strafe für begangenes Unrecht, sondern vielmehr als Gelegenheit "das Wirken Gottes zu offenbaren" - Johannes 9.1 - gesehen.

Auch als Prüfung für Gottesfürchtigkeit bzw. des Vertrauens in dessen unerforschbare Entscheidung wird Behinderung gewertet, exemplarisch mag dafür das Buch HIOB gelten.

Mittelalter

Das Mittelalter mit seiner Vorliebe für Ritterlichkeit und Minne hatte für Behinderte und deren Problematik nur sehr wenig Platz. Das Leben derselben dürfte auch in diesen Zeiten - wann war es das nicht? - sehr hart gewesen sein, waren

sie, so sie nicht gerade aus der Herrscherschicht stammten, zum Betteln oder zu einem Dasein als Hofnarr oder bestaunte Kuriosität verurteilt. Ein Umstand, der sich mehr oder weniger bis in die jüngste Neuzeit hinein erstreckte.

Mit HARTMANN von AUES (1165-1215) Verslegende DER ARME HEINRICH, geschrieben um 1195, haben wir jedoch ein tragendes Beispiel für die Auffassung des Mittelalters über Behinderung auf das näher einzugehen sich lohnt. Der "edle, reich und schöne Ritter Heinrich" wird plötzlich vom Aussatz befallen. Weltfreude und Wonneleben erweisen sich von nun an als nichtig und eitel. Ein Arzt sagt ihm, daß die einzige ihn rettende Arznei für Geld nicht zu haben sei, sondern nur "das Herzblut einer freigebohrenen und reinen Jungfrau ihn heilen könne".

Bei der Tochter seines Meiers - was etwa dem heutigen Pächter entspricht -, die ihn pflegt, findet er schließlich, nachdem er erkannt hat, daß seine Erkrankung gottgewollt und er nun durch Demut und Buße dieselbe auf sich nimmt und auf das Opfer des Mädchens, das bereit ist, sich ihm hinzugeben, verzichtet, die ersehnte Heilung. Die beiden heiraten schließlich und führen ein beschauliches und gottbezogenes Leben.

Eine sicher interessante Lösung, die auch sozialhistorisch bemerkenswert ist, wenn man den zeitlichen Hintergrund bedenkt.

Die zahlreichen Schwänke, Fastnachtspiele und Kurzerzählungen, die im Bürgertum gepflegt und gelesen werden, kann man sich ohne Verkrüppelte, Blinde, häßliche und verwachsene Frauen, die man oft mit der Hexerei in Verbindung brachte, nur schwer vorstellen.

Konnte an diesen das Böse, Hinterlistige und Gemeine doch in einer sehr anschaulichen Weise dargestellt werden, nicht zuletzt bei einer Bevölkerung, die des Lesens und Schreibens unkundig war.

Gerade bei dem im ausgehenden Mittel-

alter aufkommenden Hexenwahn mußte eine zahllose Menge verkrüppelter Frauen ihren Tribut zahlen. Auch die Magie bemächtigte sich wieder allmählich der Heilkunst, und manche Schutzpatrone, die man sich gegen die eine oder andere Krankheit erwählt hatte, mochten so letztendlich als Verursacher eben jener Krankheit gegolten haben.

Barock

Die im Barock aufkommende literarische Gattung des PICARROMANS - von picaro = spanisch Schelm, hat nicht selten Behinderte als Hauptfigur. Es sind dies Abenteurerromane, die in der lustigen Figur des Picaro die Fabulierkunst des Barock auf einen meisterlichen Höhepunkt einführte. Im Roman DAS LEBEN DES LAZARILLO TORMES (1564 entstanden), dessen Autor anonym ist, geht der Held bei einem blinden Bettler in die Lehre und erlernt dort das Gaunerhandwerk. Hier aber gilt es festzuhalten, daß der Behinderte nicht von vorneherein als prädestiniert für das Böse steht, sondern daß ihn vielmehr die sozialen Umstände dazu machen.

Wobei die soziale Komponente dieser Romangattung bereits ins Gewicht fällt. So schreibt Peter Radtke in dem bereits oben erwähnten Aufsatz "der Blinde, der Lahme, der Stumme, sie sind nicht gemeiner als andere nichtbehinderte Bettler in gleicher Situation. Die Grausamkeit, die sie ausüben und die sie erfahren, ist die Grausamkeit der verkommenen Welt schlechthin, keine behindertenspezifische Eigenart".

In CHRISTOFF VON GRIMMELSHAUSENS (1626-1676) 1670 erschienen Roman DER SELTSAME SPRINGINSFELD ist der Held ein einbeiniger Invalide.

Wie im bereits erwähnten "Armen Heinrich" des Hartmann von Aue dient auch in diesem Roman die erlittene Behinderung zur Läuterung des Helden, zur Zähmung eines anfänglichen Übermuts in eine christliche Ergebung. Nicht uner-

wähnt bleiben darf für diese Epoche natürlich der berühmte Roman DON QUIJOTE DE LA MANCHA des Spaniers MIGUEL DE CERVANTES (1547-1610), welcher 1605 geschrieben worden ist.

Der Hauptheld Don Quijote litt an Schizophrenie, würden psychiatrische Kategorien in diesen Zeiten bereits gegolten haben. Er erliegt optischen und akustischen Wahrnehmungstäuschungen und sein Autor Cervantes weist auch selbst darauf hin, daß Don Quijote "durch sein vieles Lesen den Verstand verlor". Trotzdem geht Cervantes sehr feinfühlig auf das Leiden seines Helden ein, was zur damaligen Zeit, in der man Geistes- kranke sehr roh behandelte, sehr fort- schrittlich anmutet.

Bei WILLIAM SHAKESPEARE (1564-1610) schließlich lernen wir Behinderungen vielfältigster Art kennen. In mindestens einem Drittel seiner siebenunddreißig Dramen kommen Behinderte in mehr oder weniger wichtigen Positionen vor. So der verkrüppelte Sklave Calihan im STURM, der verkrüppelte Grieche Thersites in TROILUS UND CRESSIDA, die verschiedenen Narrengestalten in MASS FÜR MASS, DIE BEIDEN VERONESER, VIEL LÄRM UM NICHTS, oder TIMON VON ATHEN, bis zum gemütskranken Prinzen RAMLET oder dem irr gewordenen KÖNIG LEAR. In RICHARD III. treffen wir auf die bereits bekannte Paarung Bosheit-körperliches Leiden. Doch wird diese Thematik bei Shakespeare nicht in einer irrationalen Weise abgehandelt - der Kranke ist von Geburt an schlecht oder zum Bösen ver- dammt -, sondern wie wir es schon oben gesehen haben, in einer logisch-rationa- len Aufarbeitung, welche die historische Dimension zum Hintergrund hat.

Auch in der Lyrik des Barock begegnen wir dem Thema Behinderung in den unter- schiedlichsten Facetten, sehr oft wird hier aber eine sehr oberflächliche Stellung bezogen, in der Weise, daß die Behinderung mehr symbolischen Wert für die Vergänglichkeit der Welt besitzt, ein Umstand, der in der Barocklyrik von eminenter Bedeutung ist. ■

Wird fortgesetzt!



Alten, Neuen, hier gebliebenen, bzw. Aufgehenden, Wichtigen u. Unwichtigen

gesammelt von Kurt Schneider

Seit dem Sommer des letzten Jahres sitzen die Bewohner (lt. amtlichem Sprachgebrauch Patienten) des Pflegeheimes Lainz im 13. Wiener Gemeindebezirk in eingebremsten Rollstühlen oder Sesseln an kleinen runden Tischen in der neuen Fußgängerzone. Dort, neben der Anstaltskirche, wurde ein Parkplatz halbiert, und zwischen Blumen in Betontrögen ergibt sich ein beschaulicher Blick auf das ORF-Zentrum am Königberg. Eröffnet wurde am 8.7.1983 durch den amtsführenden Stadtrat für Soziales und Gesundheit Univ. Prof. Dr. A. Stacher mittels Bepflanzung des letzten leeren Blumentroges. Eine "Begrüßung der Festgäste und Patienten" (lt. Einladung) durfte natürlich auch nicht fehlen. Aufgelockert wurde die Festlichkeit mit Marsch- und Walzerklängen durch die Polizeimusikkapelle Wien, garniert mit Würsteln, Gebäck, Senf und Freibier. Während die einen zu ebener Erde Freibier süffelten, labten sich die anderen, nämlich die Festgäste, am Buffet, welches im 2. Stock eines Gebäudes vorbereitet worden war.

Im Patientencafe wurde zur Abrundung der Zeremonie ein Konzert gegeben. Diejenigen, die sich mittels Rollstuhl fortbewegen, waren vom Konzert ausgeschlossen. Vom alltäglichen Kaffeehausbetrieb werden sie bis heute (Redaktionsschluß) ferngehalten, denn leider gibt's da fünfzehn steile Stufen. Und, frei nach Sigi Maron, "... für einen Lift hat die ... Gemeinde kein Geld..."

Auch im Pflegeheim Lainz, wo rund 3000

Menschen leben, wird mit zweierlei Maß gemessen. Integration gibt's hier genauso wenig wie anderswo, oder?

Persönliche Nähe zwischen den Beamten und ihren Versicherten scheint die Pensionsversicherungsanstalt der Angestellten nicht besonders zu schätzen. Ist doch auf jedem Schreiben zu lesen: "Wir ersuchen, unsere Schriftzeichen und Ihre Versicherungsnummer (VSNR) bei jedem Schriftwechsel anzuführen und bitten, Ihr Schreiben nicht namentlich an einen unserer Mitarbeiter zu richten." Weshalb wohl?

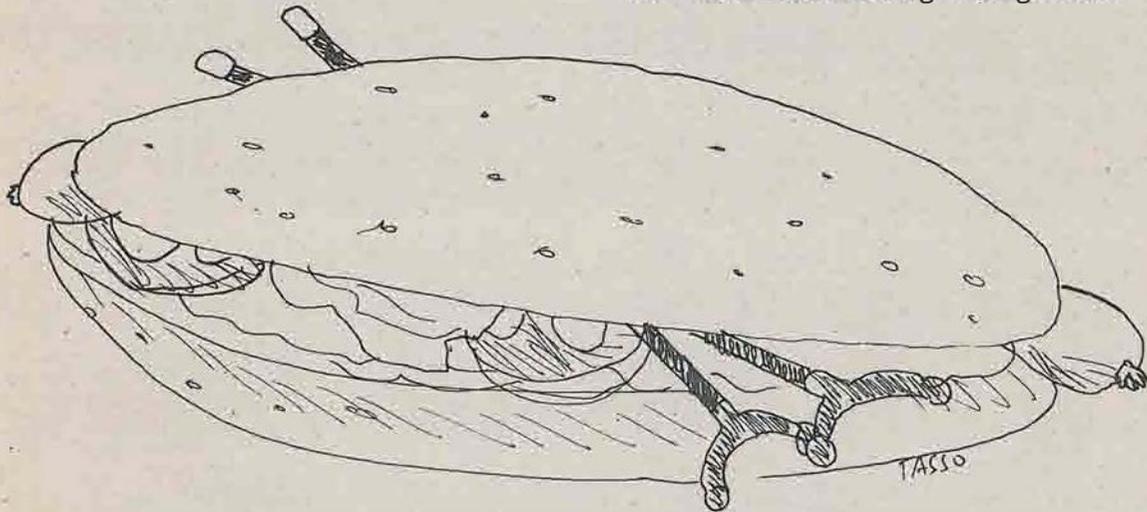
Die goldene Krücke für mißglückte Öffentlichkeitsarbeit hätte die NÖ. Landesregierung mit ihrem zum Weibrauch- und Jubeljahr 1981 herausgegebenen Informationsheft: "... behindert... wer hilft?... " leicht und locker in doppelter Ausfertigung verdient. Schon in der Einleitung zeigt das Haupt des Landes unter der Enns, Siegfried Ludwig auch den Sinn solcher Informationen auf: "... Kurzum: Diese Broschüre will Ihnen helfen, zu helfen!... ". Abgesehen davon, daß hier Sondereinrichtungen für Sonderbehandlungen aufgereiht werden, erfand Frau Dr. Charlotte Paredschneider (lt. Impressum für den Inhalt verantwortlich) einen Mann, der seine Freizeit nicht im Gasthaus oder in der Disco verbringt, sondern seinem speziellen Hobby nach-



geht - er hilft. Der Mann heißt - wie könnte es anders sein, Franz Helfer: Und Franz Helfer hilft: "den an den Rollstuhl gefesselten"; "den Sorgenkindern"; sogar den "hoffnungslosen Fällen" usw. Wege zu öffnen zu den guten und schönen Sondereinrichtungen für Behinderte in Niederösterreich.

— Alles unter dem Slogan: NIEDERÖSTERREICH - WO WOHLTATEN NOCH WOHLTATEN SIND.

Bei soviel selbstloser Hilfe kann auch LOS nicht hinten anstehen und wird eventuell in einer der nächsten Ausgaben - je nach Platz - wiedergeben, wie Franz Helfer seinem Hobby, helfen, nachgeht.



KRÜPPELBURGER VON McDONALDS

McDonald's Österreich, die Kronenzeitung sowie ein Haufen Prominente machten Samstag, den 28.5.1983, zu einem richtigen Mc-happy-day. All die vielen öffentlich Bekannten verkauften happy-lächelnd den Big Mac von McDonald's zum Sonderpreis. Die Krone sorgte für die Veröffentlichung dieser Aktion der Nächstenliebe und gespendet wurde dann auf das Konto des Sonnenzuges. Über den Sonnenzug wiederum wacht mit organisatorischem Eifer der Amtsdirektor aus der Kanzlei des Bundespräsidenten, Erik

Engel. Die Werbeagentur Dr. Beran & Dr. Ruscher mit dem sinnigen Untertitel - Arbeitsgemeinschaft für Psychologie und Publizistik - im Firmentempel, leistete die nötige Vorarbeit. So weit, so schlecht.

Am Mc-happy-day gab es aber da auch einige nicht eingeladene Krüppel, die zwischen Blasmusikklängen, Prominenten und Passanten Flugblätter verteilten. So begab es sich, daß einer dieser ungebetenen Demonstrierer einmal pinkeln mußte. Als er mit seinen 4 Rädern den happy-Tempel der Big Mac-Verkäufer betreten wollte, wurde ihm der Eintritt mit dem drohenden Hinweis auf eine Geschäftsstörungsklage verwehrt. Drohung, Klage, Anklage, Verweigerung hin und her, was ist das alles gegen eine Blase, die nach Entleerung drängt. Der Tempel-

hüter begriff dann um was es hier ging; nur war das WC im 1. Stock. Der Hinweis, das für Rolli geeignete Häusl gibts in Graz (oh, du glückliche Steiermark), hier in Wien aber leider nicht, nützte dem Drang auch nichts. Da aber ein Mc-happy-day nicht durch eine Lacke auf den Boden verunziert werden durfte, fanden sich - über Anordnung des Tempelhüters - Träger, um den Rolli mit voller Blase über die Stufen zu tragen.

Mit Schreiben vom 3.12.1980 teilte die Wiener Magistratsabteilung 12-Sozialamt, zuständiger Stadtrat Dr.A.Stacher, fünf anderen Magistratsabteilungen mit, daß "Kommunalbauten, in denen behindertengerechte Wohnungen vorgesehen sind, Bäder, Amtsgebäude, Sportstätten, Schulen, Kindergärten, Heime, Krankenhäuser, Pflegeheime etc. nach der ÖNORM B 1600 (Bauliche Maßnahmen für körperbehinderte und alte Menschen) zu errichten sind. Bekanntlich sieht ja diese ÖNORM vor, daß alle Ebenen stufenlos erreichbar sein sollten. Unterschrieben ist dieser Brief vom Bereichsleiter Obersenatsrat Dr.Drapalik.

Wie genau sich nun die MA 12 an ihre eigenen Empfehlungen hält, ist beim Referat für spezielle Individualhilfe und Erwachsenenbetreuung, Außenstelle Meidling, zu sehen.

Im Februar 1983 siedelte diese Außenstelle in ein anderes Gebäude um: 4 Stufen bis zum ehrfurchtsgebietenden Eingangsportale und dann nochmals 6 Stufen bis zu den Amtsstuben.

Auf die winzige Kabine, die sich WC nennt, sei hier gar nicht näher eingegangen.

Bei der Besichtigung dieser Außenstelle im April durch hohe Beamte der Zentrale und der zuständigen Politiker ist etwa nicht aufgefallen, daß es keinen stufenlosen Zugang gibt, nein vielmehr, daß sich Plakate mit politischem Inhalt eingeschmuggelt haben. Immerhin standen damals die Wahlen zum Nationalrat bevor.

Heute (bei Redaktionschluß) gibt es zwar keine Plakate, sie wurden auf Anordnung

entfernt, aber zugänglicher ist die Außenstelle Meidling der MA 12 deswegen auch nicht geworden.

Was wäre wohl Obersenatsrat Dr.Drapalik zuerst aufgefallen, wenn er statt seiner Füße einen Rolli benützen würde. 10 Stufen oder Plakate an der Wand?



Frage eines Patienten an einen Oberarzt:
 "Haben bei Ihnen alle Patienten die gleiche Krankheit, weil sie auch das gleiche Medikament kriegen?"
 Dies ist leider kein Ärztewitz, sondern wurde mitgehört bei einem Gespräch in einem psychiatrischen Krankenhaus.



VOLKSHOCHSCHULE HIETZING
1130 W i e n, Hofwiesengasse 48
Tel. 84 55 24

DER MANN IM (GE-)WANDEL DER ZEIT

Männer, Väter, Brüder, Söhne - heute
Eine Vortrags- und Diskussionsveran-
staltung über das aktuelle Männer-
bild und seine Veränderung.

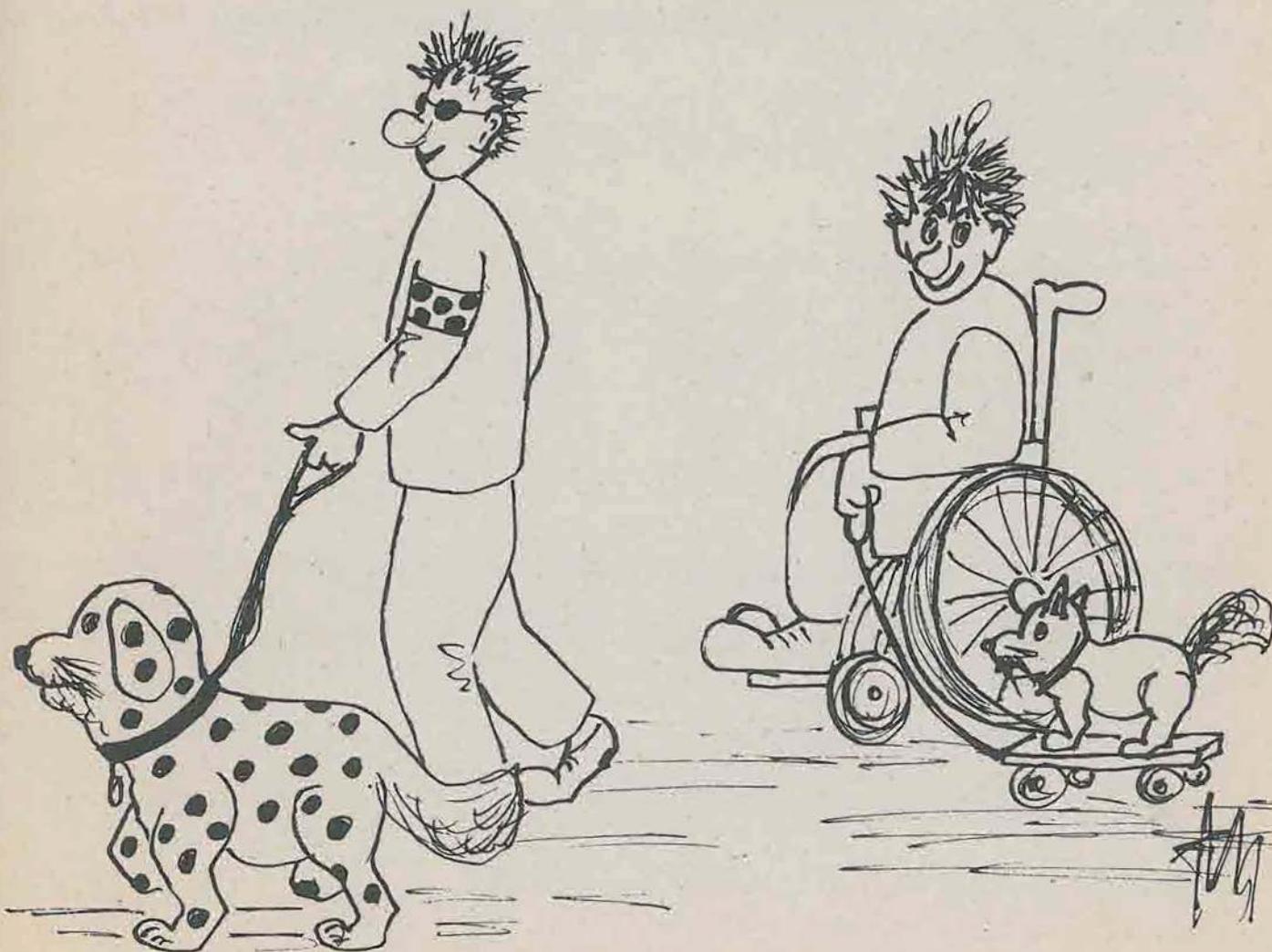
Zeit: Freitag 19.00-21.00 Uhr
Ort: Volkshochschule Hietzing

23. März: Halt mich bis zum morgen

Ein Zwiegespräch mit den beiden
Charakteren Penis und Selbst
Dialog in einem Akt von Daniel
Rudman - ein Erlebnisgespräch, bear-
beitet und gelesen von Robert Glattau
und Otti Eipeltauer

6. April: Das Mannsbild in der Werbung

Sexismus gegen Männer in den Medien
Robert Glattau



27. April: Der Mann und sein Körper

Das Männerbild in der Medizin

Andreas Dabsch

4. Mai: Männer, die Männer lieben

Zur Phänomenologie eines Vorurteils

Manfred Lang

11. Mai: Sanfte Geburt

Einmal ganz aus Sicht der Männer -

Vater und Arzt berichten

Dr. Wolf Jaskulski (KH Oberpullendorf)

Gerhard Pusch

18. Mai: Der verkrüppelte Mann

Das (Er)Leben eines Mannes im Rollstuhl - Kurt Schneider

25. Mai: Hausmänner

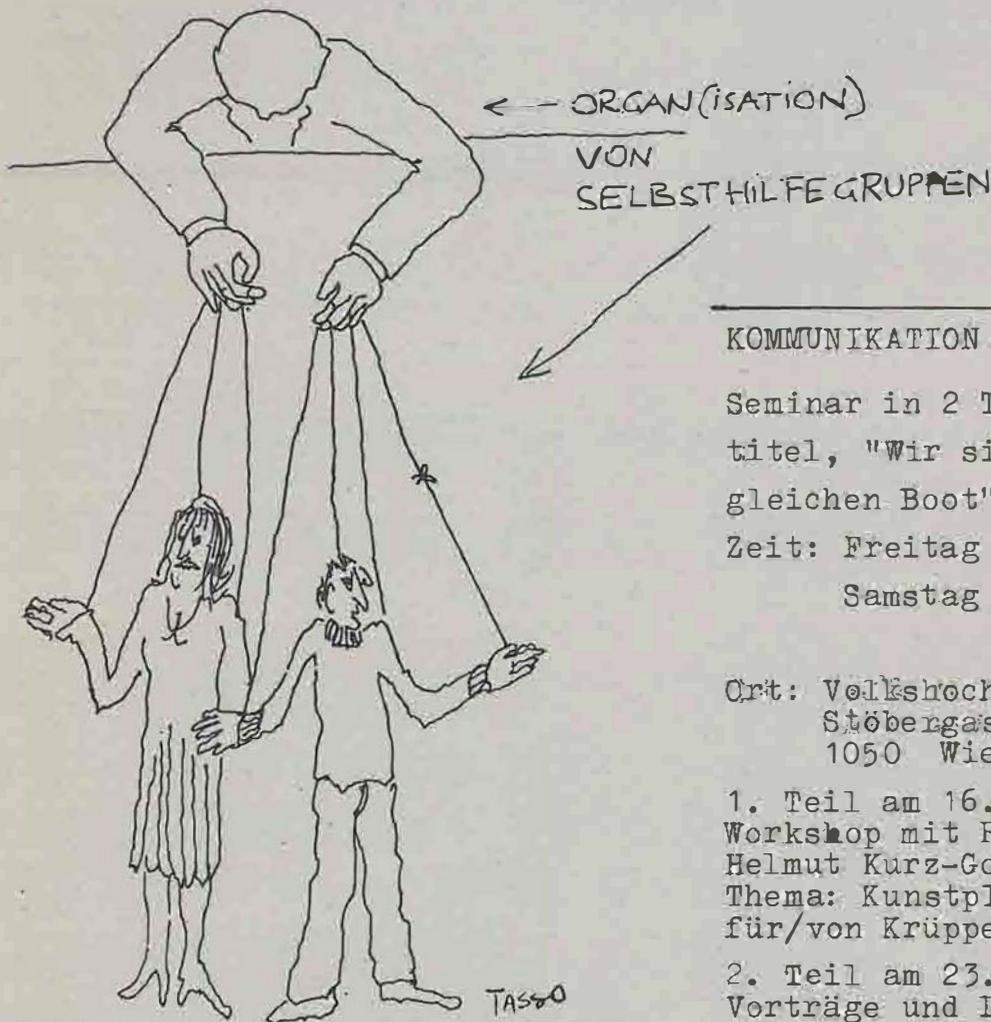
Probleme und rechtliche Stellung von Hausmännern

Uwe Bölius, Christian Almassy

15. Juni: Das Werden des Mannes

Das Männerbild in der Psychoanalyse - Dipl. Psych. Samy Teicher

Weitere Information: Dr. Roberta Wollner 84 55 24/3



KOMMUNIKATION UND GEWALT

Seminar in 2 Teilen mit dem Untertitel, "Wir sitzen doch alle im gleichen Boot"

Zeit: Freitag 17.00 - 21.00 Uhr

Samstag 10.00 - 13.00 Uhr

13.00 - 17.00 Uhr

Ort: Volkshochschule Margareten
Stöbergasse 11 - 15
1050 Wien, Tel. 55 31 82

1. Teil am 16. und 17. 3. 1984
Workshop mit Rainer Wölzl und
Helmut Kurz-Goldenstein,
Thema: Kunstplätze, evtl. Literatur
für/von Krüppel-Nichtkrüppel.

2. Teil am 23. und 24. 3. 1984
Vorträge und Diskussionen mit
Birgit Meinhard-Schiebel, Julius
Mende und Peter Ulrich Lehner,
Thema: Arbeitsplätze.

Koordination: Michael Erb, M.A.

VERSCHICKE GRATIS AN JEDEN MEINE
GEDICHTE:

H. SEETHALER

1200 W i e n, Wasnergasse 43/8

Apropos Berufsfindung

Norbert Chaneska

Von B.S. hatte ich erfahren, daß es sowas gibt, das sich Berufsfindung nennt. Also gab sie mir Adresse und Telefonnummer von einem gewissen Dr.Trojan.

Dies war derselbe Trojan, der mir schon einmal einen Job versprochen hatte - da war er noch Personalchef vom PSD (Psychosozialer Dienst). Leider, nach ca. ein- einhalb Jahren des Wartens und der Interventionen warte ich noch immer auf eine positive Erledigung meines Ansuchens um Arbeit bei den GW (Wiener Geschützte Werkstätten) ("Wenn der Rudas net wü, dann nutzt des gor nix...") Zwei unbegründete Ablehnungen sind mir schon widerfahren.

Also begab ich mich in Sachen Berufsfindung zu Mag.Dr.Trojan. Was folgte, war ein gemütliches Plauscherl bei Kaffee, selbst zubereitet von Trojan. En passant gab er bekannt, daß er keinen Job wisse, welchen ich ausüben könnte, sondern er meinte, in meinem Bezirk gäbe es eine Gruppe, welche selbständig agierte, so eine Art Selbsthilfegruppe.

Als nächsten Schritt gab er bekannt, ich sollte mich dieser Gruppe anschließen. Als Mindest(!)-Rentner ein Geschäft mit anderen aufmachen und hindendrein selbständig erwerbstätig zu werden - das sollte das Ziel sein - , das hieße, einem Halbnackten noch das letzte Hemd wegzunehmen.

Das war die einzige Findung, die er für mich übrig hatte. Ich bin eher skeptisch. Denn, wie kann ich mir als Mindestrentner (mit einem Fuß im Obdachlosen- asyl - mit dem anderen "rüstiger Pensionist") noch etwas ersparen, zwecks Firmengründung? Wie, wenn wir den Faden weiterspinnen, weiterhin ein gesichertes Einkommen erhalten, wenn mein ganzes

Seite 12

Reportage

CITY 2 - 10. Februar 1983

„Mich hat diese Aufgabe nicht mehr losgelassen“

Dr. Nikolaus Trojan hilft Behinderten bei der Berufsfindung

»... Und was darf sich ein Behinderter erwarten, der zu Dr. Trojan in die Sprechstunde kommt? „Zunächst einmal nehme ich mir viel Zeit für ausführliche Gespräche mit dem Berufsuchenden, um mir im Laufe der Zeit ein möglichst genaues Bild seiner Persönlichkeit, seiner Leistungsfähigkeit und Entwicklungsmöglichkeiten machen zu können. Einschlägige Gutachten von verschiedenen Honorarkräften - Psychologen, Psychiatern, Soziologen, Pädagogen -, mit denen ich zusammenarbeite, sollen dazu beitragen, möglichst jeden

Aspekt voll auszuleuchten und Fehlerquellen auszuschaifen. Erst wenn sich aus diesem Puzzle ein klares Bild ergibt - bei schwierigen Fällen dauert es in der Regel mehrere Wochen - mache ich dem Kandidaten einen konkreten Berufsvorschlag, den er, wenn er will, auch unter meiner Betreuung praktisch erproben kann. Hier stehe ich wieder mit verschiedenen behinderten-freundlichen Betrieben und mit geschützten Werkstätten in Verbindung. Und wenn es mir gelingt, den einen oder anderen Behinderten zur allseitigen Zu-

friedenheit unterzubringen, habe ich mein Ziel erreicht.“

Natürlich kann man sich bei Dr. Trojan auch nur Auskunft über die bestehenden institutionellen Möglichkeiten der beruflichen und sozialen Rehabilitation holen. Erst jederzeit gut für einen nützlichen Rat aus seinem reichen Erfahrungsschatz. Und was die Honorarfrage betrifft - schließlich sind Behinderte in den meisten Fällen nicht gerade mit Reichtümern gesegnet - gibt sich der auf rein privater Basis arbeitende Trojan gelass-

„Schauen Sie, ein früher allseits praktizierter Geschäftsgrundsatz ist nur in Vergessenheit geraten: Wer nichts hat, kann auch nichts geben.“

In ein bis zwei Monaten hofft Dr. Trojan aus dem derzeitigen 4. Stock ohne Lift in neue Räumlichkeiten übersiedeln zu können, die für Behinderte leichter zugänglich sind. Bis dahin ist er noch in den Räumen seines berühmten Vaters, Kammerschauspieler Alexander Trojan, in der Schreyvogelgasse 4, unter der Nummer 63 98 57, zu erreichen. . . .«

Kapital in der Firma steckt? Wen sollte ich ankeilen als Kompagnon, etc. etc.?

Fragen über Fragen. Doch aus seinem Blickwinkel sieht alles so einfach aus. Dann wäre noch die Frage, ob meine Firma überhaupt effizient arbeiten würde - allein bei der Konkurrenz im eigenen Bezirk. Dies blieb unerwähnt und fiel somit unter den Tisch.

Es war eine nette Kaffeeplauderei, doch

was daraus werden könnte, steht in den Sternen. Ob seine (Trojans) Spekulationen wahr werden könnten, ist eher fraglich.

Wenn das also Berufsfindung war, dann glaube ich, daß sämtliche Berufsberater in den Arbeitsämtern überflüssige Arbeit leisten. Pardon, all dies erscheint mir so abstrakt und unrealistisch, daß ich weiterhin skeptisch bleibe bei solchen Angeboten. ■

Medizin als Sexualmonster

Volker Schönwiese

Die "Medicial Tribune", aus der nebenstehender Artikel stammt, ist eine Zeitung, die jedem praktischen Arzt zugesandt wird. Mit diesem Artikel über die Dämpfung der Sexualität von geistig Behinderten gibt sie im wahrsten Sinne des Wortes einen ungeheuerlichen Einblick in ärztliches Denken.

Dies beginnt schon mit der Fragestellung von dem Bielefelder Frauenarzt. Von "Fällen" zu reden und nicht von Menschen, ist typisch für medizinisches Denken, das Menschen ihre Geschichte, ihre Situation, ihr Fühlen, Denken usw. wegnimmt. Ob bei dem dargestellten "Fall" nicht vielleicht die Mutter das eigentliche Problem ist? Beim zweiten "Fall" ist das noch ärger, welche Sexualitäts-Austreibungen mag die Behinderte wohl hinter sich haben, um dann zu solchen letzten Mitteln zu greifen, wie sie dargestellt sind?

Der Antwort von dem Experten ist es dann auch zu entnehmen, um was es denn eigentlich geht, um die "gesellschaftlich tolerierbaren Bahnen", also es geht um uns, um unsere Vorstellungen, was erträglich ist und nicht um die Bedürfnisse der Betroffenen! Die Ärzte gehen

hier nur zynisch vor: Gesellschaftlich nicht tolerierbar, also mit Medikamenten abtöten, und da haben sie dann ihr Fachwissen. Ganz locker wird Verhütung und Dämpfung durcheinandergemischt, als ob das das Gleiche sein müßte. Verhüten, um mehr Bedürfnisse zulassen zu können, die Idee gibt es nicht bei den Ärzten. "Eine zusätzliche Gabe von Sedativa ist in diesen Fällen wahrscheinlich gar nicht erforderlich...." Übersetzt heißt das nichts anderes, als, daß Behinderte oft in ihrer gesamten Persönlichkeit gedämpft, oder wie es in der Psychiatrie gehandhabt wird, "niedergespritzt" werden, und das mit der Diagnose Sexualwünsche!

Ich muß gestehen, daß ich den Wünschen nach Sexualität von geistig Behinderten unsicher gegenüberstehe. Allerdings kenne ich Beispiele von an sich durchaus traditionellen Heimen, in denen geistig Behinderten die Aufnahme von Beziehungen bzw. das paarweise Zusammenwohnen erlaubt wurde. Was sich dabei ergab, hat nichts, aber auch schon überhaupt nichts mit den Fantasien zu tun, die "man" geistig Behinderten gegenüber so hat. Nicht zügellose Sexualität oder sonst irgend was Monströses entstand, sondern es ergaben sich Beziehungsschwierigkeiten und wer hat die schon nicht?

Leser fragen Experten

IN CONSILIO

Debile Patientin

Wie kann ich Geschlechtstrieb dämpfen?

Frage von Dr. M. Welschütz, Frauenarzt, D-Bielefeld:

„Welche medizinischen Möglichkeiten zur Libidoverminderung bei Frauen gibt es?“

Zum konkreten Fall: 26-jährige Imbezille Patientin zeigt zum Leidwesen der betreuenden Mütter frühlingsschattige Gefühle mit Koltuschensucht. Zu sexuellen Handlungen schelnt es noch nicht gekommen zu sein. Regelanamnese und Körperbau zeitgerecht, unauffällig.“



Dr. Welschütz

Frage von Dr. E. Nothum, praktischer Arztin, D-Altenkumstadt:

„Was kann man zur Libidodämpfung geben bei debiler Patientin, die Männer belästigt und bei Ablehnung in suicidalen Absicht oder vielmehr, um diese zu demonstrieren, Nägel oder dergleichen schon mehrmals verschluckt hat?“



Dr. Nothum

Antwort von Professor Dr. Ch. Lauritzen, Universitäts-Frauenklinik, Ulm:

In beiden Fällen handelt es sich um imbezille Patientinnen. In solchen Fällen treten Äußerungen der Libido besonders

ungehindert hervor, da es diesen Patientinnen im allgemeinen an den natürlichen Hemmungsmechanismen fehlt, die bei normaler Intelligenz üblicherweise den Geschlechtstrieb in gesellschaftlich tolerierbare Bahnen lenken und maßhalten.

Bei imbezillen Patientinnen kommt man häufig um eine Dämpfung der Libido nicht herum, da die geistige Behinderung oft die triebhafte Komponente ihrer Krankheitsstörung steigert und Beaufsichtigung und Pflege außerordentlich erschwert.

Von hormonellen Methoden kommt in Frage die Behandlung mit Antiandrogenen. Das Cyproteron-Acetat* wird ja auch zur Dämpfung der Libido bei männlichen Patienten verwendet, meist wenn sie straffällig geworden sind. Da imbezille oder debile Patientinnen ihre Tabletten im allgemeinen nicht zuverlässig einnehmen, empfehle ich die Anwendung des Androcur®-Depot. Hier muß wesentlich eine Ampulle zu 3 ml (300 mg) tief intramuskulär gegeben werden.

Natürlich kann man auch mit Gestagenen

* Siehe Präparate-Index vorletzter Seite

behandeln. Hier braucht man eine intramuskuläre Injektion nur alle 3 Monate zu verabfolgen. Vom Noristerat® (200 mg, Norethisteronacetat von Schering) gibt man 1 Ampulle innerhalb der

ersten 5 Zyklustage, die nächsten 3 Spritzen im Abstand von jeweils 3 Wochen. All diese Substanzen, nämlich die Antiandrogene und Gestagene, führen in den meisten Fällen zu einer unterschiedlich starken Minderung der Libido, das Cyproteron-Acetat wohl am deutlichsten. Der Erfolg ist aber bei Frauen nicht sicher vorhersagbar. Nach einigen Injektionen wird nach den oft vorübergehenden Schmierblutungen die Regel dann endgültig wegbleiben, was in diesen Fällen sicherlich erwünscht sein wird. Gleichzeitig ist la die Kontrazeptionswirkung gegeben, was ein unüberwiefelbarer Vorteil sein dürfte. Eine zusätzliche Gabe von Sedaliva ist in diesen Fällen wahrscheinlich gar nicht erforderlich, doch kann man selbstverständlich, wenn erwünscht, Barbiturate oder Diazepam-Derivate bzw. Phänothazine, je nach Indikation, zur sexuellen Dämpfung verabfolgen. In Fällen von Imbezillität fragt es sich auch, ob es nicht angezeigt ist, hier eine definitive Sterilisation durch Tubenokkulation mittels Laparoskopie durchzuführen zu lassen, wenn es klar ist, daß die betreffende Patientin selbst Kinder nie aufziehen können.

Wärmebehandlung

Feucht oder trocken – was ist besser?

Frage von Dr. Mund-Hoym, Arzt für Chirurgie, Magliaso/Schweiz:

„Welche physikalischen Unterschiede bestehen zwischen der Applikation feuchter und trockener Wärme, und in welcher Weise wirken sich physiologisch diese Unterschiede therapeutisch aus?“

Messungen mit verschiedenen Wärmeträgern kann man jedoch zweifelsohne davon ausgehen, daß bei Verwendung feuchter Wärme (beispielsweise bei Verwendung eines feuchtheißen Wickels oder – in der häuslichen Medizin oft üblich – einer mit einem feuchten Tuch umwickelten Wärmflasche) der Wärmeübergang auf die Haut besser ist; dies bedeutet praktisch gesehen, daß man höhere Temperaturen schonender anwenden kann. Bezüglich der Frage der besseren Verträglichkeit einer der beiden Methoden besteht jedoch Unsicherheit. In der Mehrheit der Fälle kann man wohl davon ausgehen, daß feuchte Wärme (besonders bei Applikation am Körperstamm) eher subjektiv als angenehmer empfunden wird als trockene Wärme (z.B. durch Heizkissen oder Lichtbögen etc.). Im individuellen Fall wird aber auch wohl hier die Reaktionsweise des einzelnen Patienten entscheiden, und die Frage an den Patienten, welche Art der Wärmezufuhr angenehmer ist, ist vielleicht wichtiger als physikalische Überlegungen.

Antwort von Professor Dr. K. L. Schmidt, Klinik für physikalische Medizin, Balneologie und Rheumatologie, D-Bad Nauheim:

Diese Frage ist gar nicht so leicht zu beantworten, da es kontrollierte vergleichende Untersuchungen zwischen beiden Applikationsformen der Wärme noch nicht gibt. Aufgrund physikalischer



Haben Sie ein fachliches Problem? Wir fragen für Sie. Schreiben Sie uns auch, wenn Sie zu den Themen auf dieser Seite wichtige Ergänzungen beitragen können.

Redaktion
MEDICAL TRIBUNE
6961 Wolfurt-Bahnhof
Postfach 28

An Medical Tribune:



Lähmende Ohnmacht

Ein Wochenende im Dorf

Anni Hosenseidl

Wieder mal ein Wochenende zu Hause. Meine Untätigkeit auf Grund meiner Behinderung treibt mich in eine tiefe Angst. Sie lähmt mich. Mein Wunsch nach dem erlebten Leben ist erdrückend.

Zu Hause ist immer der gleiche Trott - dieselben Worte. "Du mußt Dich damit abfinden.... Du kannst eben nicht allein weggehen.... Andere Behinderte haben es nicht so gut, die müssen im Bett liegen..... Du bist unzufrieden..... Du hast es doch so schön und gut...." Wie ich diese gleichen Phrasen hasse. Immer der gleiche eingespielte Rhythmus; immer diese lähmende Stille um mich; Stille und Angst werden dann eins.

Freitag nachmittags kann ich noch Besuche machen (aber auch nur zu Verwand-

ten, denn ich habe keinen Freundeskreis in meinem Alter). Das ist seit meiner Pubertätszeit so, denn da konnte ich auf Grund meiner körperlichen Behinderung zu den damaligen so wichtigen Jugendtreffs nicht mitgehen. Ja, sie nahmen mich ja gar nicht mit. Diese Besuche kann ich auch nur machen, seit ich meinen elektrischen Rollstuhl habe. Früher saß ich den ganzen Tag im Haus. Samstag vormittag rase ich unruhig durchs Dorf. Und nun kommt Samstag Nachmittag. Jetzt weiß ich nicht wohin, denn jetzt ist Familienleben. Nun muß ich bis Montag zu Hause bleiben. Es ist schrecklich, denn ich fühle mich bei meinen Eltern nicht wohl. Welche Alternative bleibt mir? Mit wem kann ich mich treffen? Mit der Jugend habe ich keinen Kontakt - außerdem habe ich andere Interessen. Wie gern würde ich ins Kino gehen und mir Filme ansehen. Aber mit wem kann ich mitfahren? Wer nimmt mich mit? Auto fahren



kann ich nicht; und meine Eltern haben ganz andere Interessen als ich. Aber meine Eltern wären auch keine Alternative. Ich bin 30, sie sind über 50. Und wen fragen: "Nehmt ihr mich mit?" das traue ich mich nicht, denn hier bin ich schon zu oft enttäuscht geworden. Es bleibt mir einfach in meinem Heimatort am Wochenende keine andere Wahl als zu Hause in meinem Zimmer zu sitzen, ohne Kommunikation, und meinem Frust und meiner Angst zu frönen.

Fahre ich zufällig mit meinen Eltern mit (es geschieht relativ selten, denn sie unternehmen fast nie was gemeinsam, meistens schläft Mutter Sonntag nachmittag und Vater geht alleine aus), sehe ich mit großem Neid auf die vielen jüngeren Menschen, die sich fröhlich unterhalten. Ich fühle mich in diesem Moment dann immer als **t o t a l e r** Außen-seiter. Wie gerne würde ich auch in der

Schar fröhlicher Menschen sein und mit ihnen plaudern und lachen. Doch ich sitze meistens mit einem Buch abseits und lese, damit ich auf andere Gedanken komme. Aber wie hingehen, wenn, ja wenn man nicht allein gehen kann. Die Eltern bitten. Da komm ich mir so unmündig vor. "Ach würden sie bitte so nett sein, meine behidnerte Tochter fühlt sich so alleine, dürfte sie sich zu ihnen setzen." Es kommt dann eine gezwungene Atmosphäre auf, die ich nicht will. Dann lieber doch allein mit einem Buch.

Wie soll ich aber Anschluß finden, wenn ich mich kaum außer Haus allein bewegen kann? Warten bis wer kommt? Da kann man lange warten, diese Erfahrung habe ich schon gemacht. Es kommt keiner.

So warte ich auf den Montag, um wieder arbeiten gehen zu können, damit ich wieder aus dem Hause komme...???

Wenn es so wäre, daß Gregor Samsa ein Paraplegiker

Friedrich Sneedse

Als ich eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand ich mich in meinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt.

Ich lag auf meinem Rücken und sah, wenn ich den Kopf ein wenig hob, meinen gewölbten weißen, von bogenförmigen Versteifungen geteilten Bauch.

Meine im Vergleich zu meinem sonstigen Umfang kläglich dünnen Beine flimmerten mir hilflos vor den Augen.

"Was ist mit mir geschehen?" dachte ich. Es war kein Traum. Mein Zimmer, ein richtiges, nur etwas zu kleines Krankenzimmer, lag ruhig zwischen den vier wohlbekannten Wänden.

Der Arzt kommt ins Zimmer und sagt zu den Krankenschwestern: "Ja der Junge ist krank. In seinem Rücken, in der Kreuzbeingegend, hat sich eine handteller-große Wunde aufgetan. Rosa in vielen Schattierungen, schwärzlich dunkel in der Tiefe, hell werdend zu den Rändern, zartkörnig mit ungleichmäßig sich auf-sammelndem Blut, offen wie ein Bergwerk obertags. So aus der Entfernung".

"Wirst Du mich retten?" flüsterte ich schluchzend. So sind die Leute. Immer das Unmögliche vom Arzt verlangen. Den alten Glauben haben sie verloren; der Pfarrer sitzt zu Hause und zerzupft die Messgewänder, eines nach dem anderen, aber der Arzt soll alles leisten mit

seiner zarten chirurgischen Hand.

Aus dem Lautsprecher hörte ich eine Stimme: Entkleidet ihn, dann wird er heilen und heilt er nicht, so tötet ihn, s' ist nur ein Arzt, s' ist nur ein Arzt. "Junger Freund" sagte der Arzt, "Dein Fehler ist: Du hast keinen Überblick. Ich, der ich schon in allen Krankenzimmern weit und breit gewesen bin, sage Dir: Deine Wunde ist so übel nicht".

Ich fühlte mich wieder einbezogen in den menschlichen Kreis und erhoffte von Beiden, vom Arzt und vom Schlosser, ohne sie eigentlich genau zu scheiden, großartige und überraschende Leistungen....

Treffender könnte ich die Ausgangssituation, in der ich mich befand, selbst kaum beschreiben. Klinisch manifestierte sich mein Entsetzen in Gemütsschwankungen, die von scharzem Humor bis zu hemmungslosem Weinen alle Spielarten menschlicher Verzweiflung abdeckten. Was nutzte es mir, daß man mich einen "Hautabschürfler" (ist gleich eine relativ günstige Lähmungshöhe) nannte, was half es mir zu sehen, daß es an allen vier Extremitäten gelähmte Patienten gab, die völlig auf fremde Hilfe angewiesen waren. Tatsache war, daß sich meine Freundin und viele Bekannte der Situation nicht gewachsen fühlten.

Das Bild, das sie sich von mir gemacht hatten, konnten sie nicht aufrecht erhalten und wer verkräftet schon eine

solche "Verwandlung".

Ich selbst hatte und habe furchtbare innere Kämpfe auszustehen um eine neue Identität zu finden, zu vergessen, wer oder was ich früher war. Immer wieder verfall ich in alte, dem neuen Zustand inadäquate Verhaltensmuster und hasse mich, wenn sie mißlingen.

Ich weiß jetzt mit Sicherheit, daß Schadenfreude und Mitleid, die gängigsten Abwehrmechanismen gegen das Leiden, fast perfekt funktionieren. Wie schwierig es ist, sich davon loszureißen, merke ich, wenn ich täglich gegen Selbstmitleid und

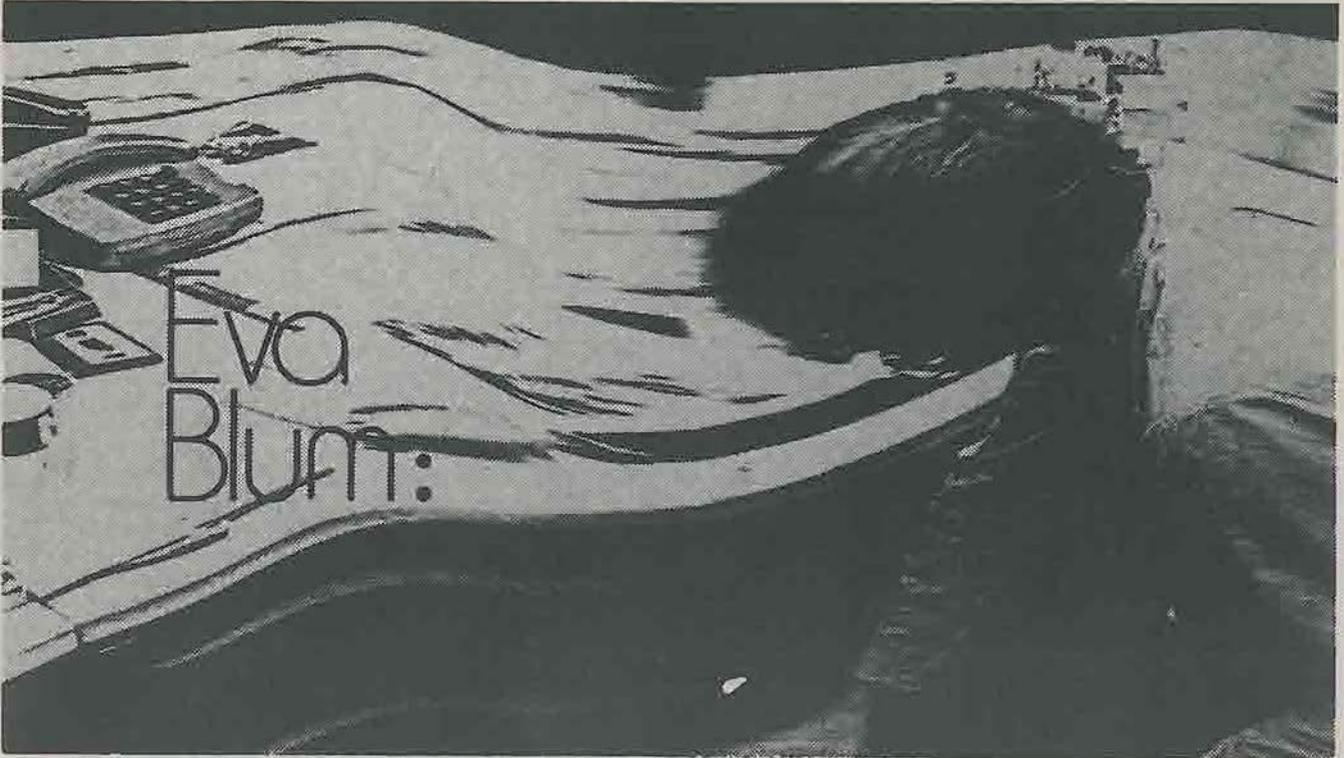
Selbstzynismus ankämpfen muß.

"Ach Gott, wie peinlich ist die Hilflosigkeit der anderen mir gegenüber, wie hilflos ist man ihrer Hilflosigkeit ausgeliefert."

Anmerkung der Redaktion:

Gregor Samsa ist die Hauptfigur in der Erzählung "Die Verwandlung" von Franz Kafka. Gregor, ein reisender Vertreter, der bei seiner Familie wohnt, findet sich eines Morgens in ein käferartiges Tier verwandelt..... ■





Du bist zu stolz
Stolz kann sich nur der Starke leisten
du mußt deine Dankbarkeit beweisen
bei so viel Edelmut
bei so viel Reinheit, so viel Tugend

du bist zu stolz
anstatt auf die Knie zu fallen
vor so viel Liebe, so viel Gutheit
wagst du es aufzumucken
eigene Gedanken auszusprechen

du bist zu stolz
deine Ideen sind schizophren
du mußt dich ducken
wir umhegen dich, wir pflegen dich
was regt dich auf, beweg dich nicht

du bist zu stolz
du bist auf dem absteigenden Ast
wer bist du schon, wer will dich noch
ich bin hier der Sieger
blick auf dich Krüppel nieder

Christus ist in einer Nacht verblaßt
wie lange brauchen wir
er hat es bis zum Morgenlicht geschafft
wann überstehn es wir

Christus ist in einem Stall geboren
dort hab auch ich mein Kind verloren
er hat die Armut zur Tugend gemacht
mich hat man deshalb verspottet, verlacht

Er hat Lahme zum Gehen gebracht
mich hat ein Arzt gelähmt gemacht

Er hat die Sünderin zur Büßerin gewandelt
heute wird das Elend als Sünde behandelt.



Du weißt nicht, was Leben heißt
 Leben heißt die Sonne auf der Haut spüren
 die Blätter wachsen sehen,
 die frische Erde riechen
 die Wolken beobachten
 wie sie am Himmel ziehn
 die Kraft der Erde fühlen,
 die die Wurzel nährt
 das Salz des Meeres schmecken
 unter den Orangenblüten

träumen von einer anderen Welt
 träumen von einer anderen Welt

In unserer regiert nur mehr
 die Macht des Geldes
 der Hai zerfetzt mit seinen Zähnen die Beute
 den Dachs hetzt zu Tode die Meute
 das Blut gefriert zu Eis in den Adern
 wir leben in einer Welt voller Nattern

Traum	ohne	Inhalt
Worte	ohne	Gedanken
Zukunft	ohne	Raum
Schmerz	ohne	Sinn
Tragik	ohne	Mitleid
Grausamkeit	ohne	Vernunft
Sein	ohne	Bewußtsein
Verwirrung	ohne	Ordnung
Liebe	ohne	Empfinden
Harmonie	ohne	Gemeinsamkeit
Genuß	ohne	Freude
Leben	ohne	Illusion

filmschau:

Behinderte Liebe

Zusammengestellt von Volker Schönwiese

Ein Film von Marlies Graf, Schweiz 1979, 16mm, Farbe, 120 min., erhältlich bei: Filmladen, Mariahilferstraße 58/7, 1070 Wien, Tel.: 0222/93 43 62 und 93 44 79, Kosten ca. 900,- öS.

Behinderte erfahren in extremer Form die Schwierigkeiten des Zusammenlebens. Dieser Film portraitiert vier Körperbehinderte, die ihre Isolation zu überwinden versuchen. In einer Gruppe zusammen mit Nichtbehinderten suchen sie gemeinsam nach Lösungen.

Gruppe: Die Behinderten und Nichtbehinderten tanzen - einen Tanz der Befreiung, des Aufbruchs.

Portraits: Therese ist mit Wolfgang verheiratet. In der Universität stehen sie abgesondert im Seitengang. Therese muß fröhlich sein, um akzeptiert zu werden.

Jules möchte heiraten. Er verdient Fr.2,20 pro Arbeitsstunde und fährt Abschrankungen entlang. Christoph lebt in einem Heim, isoliert, und er darf keine Aggressionen haben. Seine Realität muß er in die Phantasie verlegen.

Gruppe: Die Gruppe will eine Sexualhilfeorganisation aufbauen. Ursula sagt: ein Recht allein helfe ihr nicht weiter.

Portraits: Ursula möchte wieder lernen zu weinen. Paolo möchte Ursula lieben, wie sie es sich wünscht, er überfordert sich selbst und hat Schuldgefühle.

Ursula sagt: "Ich habe einfach von Anfang an gewußt, ich habe da, in diesem Spiel, überhaupt keine Chance, überhaupt



keine." Spiel? Ihre Wünsche muß sie an die Wand hängen, da darf der Magnolienbaum blühen. Sie sagt: "Und weil man ja als Schlimmstes empfindet, zurückgewiesen zu werden, schützt man sich davor, und stellt schon gar nicht mehr Forderungen, oder schon nur Wünsche, man hat schon gar keine Wünsche mehr."

Gruppe: Die Gruppe trennt sich, sie ist ihrem eigenen Anspruch nicht gerecht geworden. Die Beziehungen, die innerhalb der Gruppe gelebt wurden, sind in Wirklichkeit, den meisten - Behinderten - aber versagt. Am Dorffest tanzen die Behinderten innerhalb der Dorfbewölkerung.

"ES BLEIBT ALLES THEORETISCH, SOLANGE MICH NIEMAND WIRKLICH GERN HAT" (Ursula Eggli)



Lieber arm dran als arm ab

Ein Film von Wolfram Deutschmann, BRD 1981, 16mm, Farbe, 40 min. Erhältlich bei: Verleihgenossenschaft der Filmemacher, Alfonsstr.1 D-8000 München 19, Tel.: 089-1901208

Wolfram ist wohl der einzige behinderte Filmemacher im deutschsprachigen Raum. "Lieber arm dran..." ist eine eindrucksvolle Dokumentation von dem Widerstand von Behinderten gegen das "Jahr der Behinderten" (=Jahr der Behinderer). Wolfram war dabei, als Behinderte bei der Eröffnung des "Jahres" in der BRD das Podium besetzten und der Bundespräsident in einen Nebensaal ausweichen mußte, er war dabei, als eine Gruppe von Behinderten gegen einen Kongreß von Fachleuten, wo wieder einmal das herrschende Aussonderungssystem bejubelt wurde, demonstrierten und dabei Franz Christoph dem Bundespräsidenten zwei Krüppelschläge versetzte - ohne juri-

stische Konsequenzen; Behinderte werden sowenig ernst genommen, daß man sie nicht einmal ins Gefängnis setzt für Taten, wo andere...

Der Film bietet auch einen "Rückblick" auf die Nazi-Ideologie und Euthanasie - die Zusammenhänge zu unserer heutigen "humanen" Aussonderungspolitik sind weniger fern als man es auf den ersten Blick annehmen würde...

Der Film ist witzig bis todernst und ein lebendiges Dokument des Krüppelwiderstandes.

Der Film ist von der Verleihgenossenschaft in der BRD etwas schwer erhältlich. Der Filmladen in Wien überlegt sich aber, ob er ihn in sein Programm aufnehmen kann, er braucht aber dazu mindestens 15 fixe Bestellungen, um seine Unkosten hereinzubekommen - meldet Euch beim Filmladen, Adresse oben bei "Behinderte Liebe"!



Behindert ist, wer Hilfe braucht

Dieser Film zeigt die Arbeit des ambulanten und mobilen Betreuungsdienstes der "Vereinigung Integrationsförderung" in München. In LOS 1 haben wir schon über die VIF berichtet, die Hilfen für den Alltag von Behinderten zur Verfügung stellt und damit verhindert, daß Behinderte in Heime müssen bzw. Behinderte aus Heimen holt, wie z.B. einen atemgelähmten Mann, der 10 Jahre im Heim an der "Eisernen Lunge" hing

Der Film (30 min., Farbe) ist als 16mm-Kopie oder VHS-Video-Kassette bei der VIF direkt gegen einen Unkostenbeitrag erhältlich: Vereinigung Integrationsförderung, Herzog-Wilhelmstr.16, D-8000 München 2, Tel.: 089-591934

»Mama lustig...?«

(Bemerkungen zu einem Film)

Christa Polster

"Herr Doktor, wenn man vor der Geburt merkt, daß man ein mongoloides Kind bekommt, was kann man tun? Kann man es weggeben? Abtreiben in der letzten Minute?"

"Abtreiben ist unmöglich, das ist ja schon ein lebender Mensch. Aber Sie können das Kind sofort in ein Heim geben. Das ist möglich."

(Zitat aus einer Wiener Tageszeitung, 1.11.1983)

Dieser Ratschlag steht für viele - wenn auch verschieden und manchmal subtiler formuliert. Darin ist die ganze Tragweite und Tragik, wie in unserer Gesellschaft mit der Tatsache, daß geistig behinderte Kinder auf die Welt kommen, umgangen wird. Egal, welcher Schritt gewählt wird, die "Betroffenen" stehen mit ihren Ängsten plötzlich alleingelassen da.

Ob "Matura wird er keine machen" (die Antwort des Spitalsarztes nach der Entbindung meines mongoloiden Sohnes Christian auf meine Frage, welche Entwicklung ich erwarten kann), oder "Sie müssen konsequent, streng und unnachgiebig sein, wenn sie das Kind in seiner Entwicklung fördern wollen" drücken die Hilflosigkeit und das Desinteresse der zu Rate gezogenen Fachkräfte aus.

Meine Erfahrungen mit Ärzten und fachlich kompetenten Personen liegen nun schon 12 bis 15 Jahre zurück. Später habe ich keine mehr eingeholt und mich auf mein Gefühl "verlassen".

Freier gemacht von den gesellschaftlichen Ängsten, "nur mehr" besetzt von meinen eigenen, konnte ich nach und nach "das behinderte Kind" als meines mit all seinen Eigenschaften sehen und spüren. Dadurch entstand mehr Raum für Mögliches.

Die Schwierigkeiten waren anfangs nicht weniger - doch war es mir möglich, meine Wahrnehmungen zu erleben - verzweifelt und glücklich zu sein - ohne bei jedem Schritt Rechenschaft einer Öffentlichkeit abzugeben, die vorgibt zu wissen, was gut und was schlecht ist.

Dieses Loslösen war bis heute der wichtigste Schritt. Dadurch verschwand der Druck des "Fördernmüssens" (mit dem drohend erhobenen Zeigefinger im Hintergrund, der signalisierte, wenn Du es nicht schaffst, dann schaut es um dein Kind schlecht aus).

Wir lebten unser Leben so "normal" wie möglich. Christian lernte Schifahren, Eislaufen, Schwimmen, Radfahren - wie jedes andere Kind auch. Er wird vollkommen akzeptiert in unserem Verwandten- und Freundeskreis; er geht allein ins Kino, äußert seine Wünsche und Vorstellungen und orientiert sich am gegebenen sozialen Umfeld.

Das Inanspruchnehmenmüssen von vorhandenen institutionellen Einrichtungen wie Sonderkindergarten, Sonderschule, Sonderheim traf Christian aufgrund seiner Integration innerhalb der Familie nur in abgeschwächter Form.

Diese Erfahrungen und meine unzähligen Gespräche mit meinem Freund Niki führten zu dem Wunsch, einen Film mit Christian zu drehen, in dem er selbst zu Wort kommt. ■

Leserbriefe:

Leserbrief:

Betrifft: "Inhaltsvolle
Podiumsdiskussion"
LOS, Nr.2, Seite 24

Nach kurzen, aber eingehenden Überlegungen, ob ich

- a) nicht antworten werde
- b) es im Stil von Herrn Kurt Schneider tun soll, einleitend mit RATTATAAAA, schließend mit einer freundlich ergebenden BLA-BLA-BLA, oder
- c) dennoch antworte,

entschloß ich mich für c). Wobei mir klar ist, daß im Grunde die Lösungen a), b) und c) gleichwertig sind.

Denn ich erlebe es immer wieder, - bei der hier "geschilderten" Podiumsdiskussion besonders - daß niemand zuhört und nur auf das antwortet, was er vermutet, daß der andere gesagt haben müsse - weil er eben der (die) A, B, C, D, E, F.... ist.

Überdies wird für viele eine Diskussion zum Leistungswettbewerb, zum Sport. Herr Kurt Schneider kann das Borneman-Zitat (Los, 1. Jahrgang, Heft 2, Seite 28) auch hier, und nicht zuletzt auf sich selber, anwenden.

Weiters finde ich es nicht übertrieben schmerzlich,

- o daß Institutionen Vertreter zu einer Veranstaltung entsenden und hierfür Spesen übernehmen; sehr oft geschieht das ohnehin nicht,
- o daß "Studenten und Behinderte bekanntlich die Hälfte zahlen". Es ist ja doch meist ein Wunsch gerade dieser Gruppen, wenn sie nicht so-

gar - kombiniert mit der "vollen Integration" - die Null-Tarif-Lösung vorziehen.

- o wenn man ein Mindestmaß an Disziplin wahrnimmt und auch andere, vor einem, eben der Reihe nach, reden läßt. Vielleicht haben auch andere etwas zu sagen - oder geht das wegen des oben erwähnten Leistungswettbewerbs nicht?

Wollte Herr Schneider diskutieren oder sich reden hören?

Dennoch, an Sie und alle anderen Mitarbeiter

herzliche Grüße

Dipl. Soz. Arb. Heinrich Schmid

Leserbrief:

Betrifft: "Hilflose Medizin"

Vor vier Jahren lernte ich zum ersten Mal das Spitalswesen kennen. Ich war leicht gelähmt und die Ärzte suchten den Grund zu beseitigen. Jeder kennt Untersuchungen in Krankenhäusern und die damit verbundenen physischen und psychischen Schmerzen. Zu all dem gesellen sich bei stationärer Aufnahme eine Anzahl seelischer Belastungen.

Ein großes Problem für Kranke stellen oft schon die räumlichen Gegebenheiten dar. So mancher müßte keine Schüssel benützen, wäre pro Station wenigstens ein behindertengerechtes WC vorhanden. In etlichen findet man nicht einmal eine Klingel. Aufzüge sind oft erst nach langen Märschen zu erreichen oder nur mit Schlüssel benützbar. Viele Patienten jammern über zu hohe Betten. Selbst selbständige Rollstuhlfahrer und Geher haben oft Mühe.

Ein weiteres Problem ist die plötzliche

Abhängigkeit vom Pflegepersonal bei Bettlägerigen. Obwohl ich selbst Pfleger gewöhnt bin, sollte der Wunsch einer - meist älteren - Frau nach weiblicher Betreuung respektiert werden.

Sorgen bereitet mir stets die richtige Koordination von "braver Patient sein" und meiner Ansicht, Wünsche und Bedürfnisse äußern zu können. Bei einigen Schwestern kostet es täglich einen großen Aufwand an Überredungskunst, wenigstens einige Stunden im Rollstuhl verbringen zu dürfen. (Seit zwei Jahren bin ich schwer körperbehindert). In vielen Landeskrankenhäusern hat das Personal überhaupt keinerlei Erfahrung im Umgang mit Rollstuhlfahrern bzw. Querschnittgelähmten. Da ich schon einige Spitalerfahrung habe und die Ärzte meine Neugierde und Beharrlichkeit kennen, gibt es für mich auf diesem Gebiet kaum noch Probleme. Anfangs war es schwer, von den Ärzten die Wahrheit über meine Krankheit zu erfahren, ja überhaupt den zuständigen zu erreichen. Bei der Visite eilen die Ärzte von Zimmer zu Zimmer und verweilen nur einige Minuten bei jedem Bett, um sich

rasch - natürlich mit Fachausdrücken - über die Krankheit zu informieren. Der Betroffene selbst bleibt meist unaufgeklärt zurück. Nach der notwendigen Operation bzw. nach Abschluß der Untersuchungen und Festlegung der Therapie ist man ja sowieso passé. Der Patient ist nur eine Maschine, die defekt ist. Sie vergessen, daß für die Genesung das seelische Wohlempfinden neben der medizinischen Betreuung eine wohl ebenbürtige Stellung einnimmt.

Ich finde, daß wir Patienten uns bemühen müssen, die Behörden auf die baulichen Mißstände aufmerksam zu machen. Und während des Spitalsaufenthalts selbst sollte man höflich, aber bestimmt, auf seine Rechte pochen. Die Ärzte gewöhnen sich bald daran.

Ingrid Holzer

Anmerkung der Redaktion:

Dieser Beitrag von Ingrid Holzer war eigentlich noch für das Heft Nr.2 - Hilflose Medizin - gedacht, konnte jedoch nicht mehr aufgenommen werden. Wir veröffentlichen ihn daher nachträglich unter den Leserbeiträgen.



Leserbrief:

Betrifft: "Club 2" vom 15.11.1983,
"Endstation Sonderschule"

Herr Pöschl!

Ich bin entsetzt darüber, welche Einstellung sog. "Sonderpädagogen" ihren Kindern entgegenbringen! Ich möchte gerade Ihnen schreiben, weil es mir leid tut, daß so junge Leute wie Sie es sind, bereits so verbildet sind.

Es würde Ihnen nicht schaden, sich durch entsprechende Sachliteratur (Behindertentum einmal anders - Beispiel Italien etc.) einmal von anderer Seite beeinflussen zu lassen.

Ich war letztes Jahr im Rahmen eines Arbeitskreises in Florenz und habe in Schulen, Kindergärten, Arbeitsplätze hineingeschaut wo sog. schwerstbehinderte Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die bei uns auf jeden Fall irgendwo in Heime hineingesteckt werden, abgesondert vom Leben -gemeinsam mit "Nichtbehinderten" ihr Leben schaukeln. Daß es dazu kommt, bedarf es in erster Linie der "richtigen" Einstellung den Schwächsten unserer Gesellschaft gegenüber und erst im Anschluß daran einer Reform unserer Gesetze - nicht so sehr des Geldes. Italien ist ja bekanntlich ein Staat, der im Vergleich zu Österreich wenig Geld hat und es funktioniert dort!

Es war auch für mich ganz erstaunlich, daß es so etwas gibt! Ich bin seither überzeugt, daß es nur von Vorteil sein kann, gemeinsam von klein auf beisammenzubleiben. Dann wird es auch in der Schule nicht mehr die Probleme geben, die heute auftreten. Z.B., daß sich Eltern gesunder Kinder weigern, ihr "weises" Kind gemeinsam mit einem Krüppel in eine Klasse zu geben. So müssen sich auch die Herren und Frauen Lehrer einmal mit den Bedürfnissen der Kinder beschäftigen, sie zu "menschlicher" Einstellung Schwächeren gegenüber hinführen. Auch das ist u.a. Sache der Leh-

rer!

Es kann doch nicht INTEGRATION sein, wenn Behinderte und Nichtbehinderte, wie Sie so schön sagen, "gemeinsam einen Turnsaal benützten - jedoch zu verschiedenen Zeiten", "miteinander Feste feiern" oder "den gleichen Schulbus benützen". Das gibt es doch nicht, daß das Ihnen, Herr Pöschl, nicht einleuchtet!!!??? Ich will Ihnen nicht Ihr "wohlverdientes" soziales Engagement absprechen und Sie werden dafür, daß Sie so gut und lieb sind zu den Kindern, auch sicher in den Himmel kommen, jedoch so kann man das Ziel der Integration nicht erreichen - so nicht!

Es ist doch nicht das Wichtigste, daß man z.B. einem mongoloiden Kind durch jahre- langes Eintrillen im Heim, an der Schule etc. den Zahlenbereich bis 20, 1+, 1-, eintrichtert, das nützt ihm doch nichts im Leben (was kostet heute noch S 20,- z.B.), es ist doch wesentlich sinnvoller, diesem Kind die Möglichkeit des Umganges mit anderen Leuten, nicht nur seinesgleichen, zu geben, ihm den Umgang im Straßenverkehr näherzubringen, Sachen die zur Eigenständigkeit führen zu zeigen - im Rahmen eines ganz normalen Lebens.

Davon profitierten doch auch die sog. Nichtbehinderten. Es ist doch auch nicht schlecht zu lernen, aufeinander Rücksicht zu nehmen - davon wird unsere Gesellschaft doch nur menschenfreundlicher, und es wird auch am Arbeitsplatz, auf der Straße oder sonst wo nicht mehr so oft zu Situationen kommen, daß Behinderte verspottet, ausgelacht oder beleidigt werden - oder von einer Schule durch irgendwelche Defizite abgewiesen werden.

Ich schreibe Ihnen hier als Betroffene, ehemalige Sonderschülerin, die die Nachteile des "Sonderschuldaseins" jahrelang am eigenen Leib verspürt hat und immer noch verspürt. Es ist nicht möglich, acht Jahre AUSSONDERUNG von Familie, Außenwelt - hineingezwängt in eine Scheinwelt - so einfach abzuschütteln.

Ich kenne unterdessen das Leben "draußen" und werde mein Leben lang dafür kämpfen, daß "Integration" nicht nur ein Modewort bleibt.

Ich hoffe, Ihnen mit meinem Brief zumindest Denkanstöße gegeben zu haben.

Mit freundlichen Grüßen

Klaudia Karoliny

Anmerkung der Redaktion:

Dieser Leserbrief ist auch als Einstimmung für das Schwerpunktthema des nächsten Heftes gedacht, in dem unter anderem eine Analyse des genannten Club 2 geplant ist

Leserbriefe sind uns immer willkommen! Sie werden nach Möglichkeit ungekürzt veröffentlicht. Das läßt sich leichter verwirklichen, wenn Sie sich kurz fassen. Danke!



Leserbrief:

Betrifft: "Initiative alternative Wohnformen für Körperbehinderte"

Wir sind eine Gruppe von jungen erwachsenen Körperbehinderten und Nichtbehinderten aus Vorarlberg und suchen nach alternativen Lebensformen. Dabei denken wir an die Gründung einer Wohngemeinschaft, die zum Teil durch einen ambulanten, ständig abrufbaren Hilfs- und Pflegedienst betreut werden soll, in Anlehnung an das Münchner Modell der VIF (Vereinigung Integrationsförderung). Wir vertreten die Ansicht, daß wir - was die pflegerische Betreuung betrifft - weder vollständig von den Nichtbehinderten in der WG, noch zur Gänze vom Pflegedienst abhängig sein sollten, sondern beide Hilfsangebote sollten sich gegenseitig ergänzen. Nach unseren Vorstellungen könnten die Nichtbehinderten die anfallende Arbeit im Haushalt übernehmen.

Derzeit leben wir jedoch noch bei den Eltern, aber immer öfter verstärkt sich in uns der Wunsch nach Autonomie und den Voraussetzungen ein eigenständiges, wenn auch pflegeabhängiges Leben zu führen. Für Nichtbehinderte ist dies eine Selbstverständlichkeit, daß aber auch Schwerstbehinderte "normal" leben können, zeigen eindrucksvolle Beispiele aus dem Ausland.

Leider werden aber bei uns im Lande nur sehr begrenzt behindertengerechte Wohnmöglichkeiten angeboten und ambulante Pflegedienste fehlen fast völlig. Daher haben Behinderte kaum die Chance - wenn Eltern und andere Personen, die mit der Pflege betraut waren, einmal aus gesundheitlichen oder anderen Gründen dieser Aufgabe nicht mehr nachkommen können - der Einweisung in ein Altersheim zu entgehen. Dies ist für uns jedoch nicht die erträumte Zukunftsperspektive, denn Altersheim bedeutet: Das Aufgeben freundschaftlicher Beziehungen, ein gewaltsames Entreißen aus dem gewohnten sozialen Umfeld, die Isolation vom gesellschaftlichen Leben, außerdem die

Aufgabe der Eigenverantwortlichkeit. Auch ist es auf Grund der starren Heimstrukturen oft nur sehr beschränkt möglich, den Tagesablauf nach den persönlichen Bedürfnissen selbst zu bestimmen.

Wir laden nun alle Interessierten, die schon bei der Gründung einer WG mitgearbeitet haben und über Erfahrungen verfügen, wie man ein derartiges Projekt möglichst kostengünstig realisieren könnte, herzlich ein, mit uns Kontakt aufzunehmen. Auch Ideen, Tips und Anregungen, die zum Gelingen unseres Vorhabens beitragen können, werden dankbar entgegengenommen. Sehr willkommen sind uns aber auch junge, aufgeschlossene Leute mit sozialem Engagement, die bei uns mitarbeiten wollen und vielleicht mit uns in der WG leben möchten!

Auf zahlreiche positive Reaktionen hofft der Arbeitskreis WG
St. Antonius Str. 43
6700 Bludenz, Vorarlberg,
Tel. 05552/41264



Diskussionsforum: "Mobilität/Fahrtendienst"

Antwort an Josef Neudhart

Ganz schrecklich finden wir die Ange-
wohnheit von Krüppeln, die, wenn sie z.
B. mit dem Fahrtendienst zu einer Thea-
tervorstellung befördert werden, euch
darauf hinweisen wollen, daß die Vor-
stellung um 20.00 Uhr beginnt und sie
deshalb auf einen Abholtermin um 20.30
Uhr verzichten können. Ein konstruktiver
Vorschlag unsererseits dazu: Was wäre,
wenn ihr eine Stechuhr bei Euren Tele-
fongesprächen verwenden würdet? Wenn
Euch dann jemand mit dem Telefonieren
eine Stunde von der Arbeit abgelenkt
hat, verliert er automatisch einen Fahr-
tenbon! Wäre doch gelacht, wenn ihr mit
den geschwätzigen Krüppeln nicht fertig
werden würdet!

Vor viereinhalb Jahren bist Du mit mir
und anderen (auch die der Elterninitia-
tive) gemeinsam im Cafe Windhag gesessen
und hast Dir mit uns überlegt, was wir
tun können, damit der öffentliche Ver-
kehr behindertengerechte Einrichtungen
bekommt. Wir wie auch Du waren damals
der Ansicht, daß sowohl der Fahrten-
dienst ausgebaut werden muß, als auch auf
den öffentlichen Verkehr nicht vergessen
werden darf. Wir vertreten das noch
immer, nur Du wolltest damit offensicht-
lich nur auf der Straße damals die Ak-
tionen für einen behindertengerechten
öffentlichen Verkehr nur deshalb unter-
stützen, damit Du eine bessere Verhand-
lungsbasis mit unserem Druck für die
Verhandlungen mit der Gemeinde Wien
hast. Deine Rechnung ist aufgegangen, -
denn Du hast Deinen Vertrag 1981 von der
Gemeinde auch aufgrund unserer gemein-
samen Aktivitäten bekommen. Aber ehrlich
gesagt, daß Du nur für kurze Zeit auf
unserer Seite stehen würdest, wußte ich
damals schon und es stimmt mich zwar
traurig, daß Du jetzt auf der anderen
Seite stehst, aber es wundert mich

nicht. Nur bitte ich Dich eines: Ver-
suche nicht in der Öffentlichkeit zu er-
klären, daß behindertengerechte Einrich-
tungen im Massenverkehr für die Betrof-
fenen sinnlos sind. Denn in Wirklichkeit
geht es Dir in dieser Frage nicht mehr
um die Interessen der Betroffenen,
sondern um Deine Interessen als
Geschäftsführer.

PS: Deine Aussage, daß sich eine Frau
einen Mann verdienen muß, um von ihm um-
sorgt zu werden, verdient wohl keinen
Kommentar.

Erwin Hauser



Der Quartalshelfer:

Dr. Werner Gobiet

Kurt Schneider

Dr. Werner Gobiet, Vereinsmultifunktionär aus der steirischen Metropole ist ungekröntes Oberhaupt über ein Imperium "zugunsten behinderter Kinder und Jugendlicher" (Teil des Vereinstitels), welches weit über die Grenzen der Landeshauptstadt hinausreicht. Er dirigiert an die 75 Mitarbeiter, 7 Zivildienner und rund 115 mehr oder weniger verkrüppelte Kinder. Einige Vereine - natürlich mit Herrn Dipl. Ing. Dr. techn. Werner Gobiet als Vorsitzendem - bilden den Mantel und haben ein- und dieselbe Anschrift. Als Hauspostille dient die Druckschrift "Initiativen", die, so der Untertitel, als Information für Mitglieder, Helfer, Spender, Freunde, ... gedacht ist. Die Behinderten, für die der ganze Aufwand betrieben wird, sind natürlich als Zielgruppe für diese Information nicht angeführt - wirklich ein äußerst emanzipatorischer Ansatz. Außerdem wird als intellektueller Überbau die Zeitschrift "Behinderte" - im Zusammenwirken mit anderen Großkonzernen der Behindertenbetreuung - auf Hochglanzpapier herausgegeben. Einige Zeit bemühten sich die Herausgeber, auch heimische Autoren zu gewinnen - nunmehr dürfen wieder überwiegend Hochschullehrer aus der BRD den österreichischen Markt beackern.

Zum Wohle der verkrüppelten Kinder wird im vereinseigenen Sonderkindergarten die Sonderbehandlung begonnen, im Internat wird dann interniert, im Ambulatorium dürfen die Mediziner und Therapeuten betreuen und der Bogen endet derzeit beim fröhlichen Knüpfen von Fleckerlteppichen in Tageswerkstätten. Im Sommer wird dann ferielagert, einmal sogar integrativ. Was wird wohl die nächste Initiative unseres Helfers und mehrfachen Vereinsvorsitzenden sein? Doch nicht etwa ein Alters- und Pflegeheim?

Nein, noch ist es nicht soweit. Vor der letzten Sonderstation will noch gewohnt und gearbeitet werden. Also wird - immerhin ein Ansatz zur Veränderung der Struktur - an die Gründung einer Wohngemeinschaft gedacht. Eine Druckerei soll den Behinderten Arbeit und Lohn geben. Letztere kann sicher auch dazu beitragen, daß die guten Taten, die hier zugunsten der so armen und bedauernswerten Geschöpfe gesetzt werden, bekannt werden, allen ans Herz gehen und vielleicht gar dazu anregen, mittels beiliegendem Erlagschein zu spenden.

Dann haben Sie als edler Spender eine Chance, Ihren Namen abgedruckt zu sehen, oder vielleicht finden Sie sich gar auf einem Bild. Sie überreichen Herrn Gobiet einen Scheck, und er drückt Ihnen die Hand. Aber dafür müssen Sie schon den Reinerlös einer größeren Veranstaltung, z.B. einer Modeschau, berappen.

Seine Schützlinge, überhaupt wir Behinderten, sind natürlich dankbar, sehr dankbar sogar. Voll des Dankes über diesen Schillingregen aus Spenden und den Tagsatzgeldern aus den Landesbehinderten- und Sozialhilfegesetzen. Wir sehen zwar nichts von dem vielen Geld, und dürfen es - obwohl in unserem Namen erworben - leider nicht selbst ausgeben, aber wir sind dankbar für all die Pracht und Herrlichkeit, die rund um uns errichtet wird.

Und wenn wir nun weiterhin brav, sitzsam und anständig sind, wird uns armen bedauernswerten Krüppeln sicher weiterhin geholfen werden.

Dank an all die zahlreichen selbstlosen, amtlichen, ehrenamtlichen, vereins- und vereinslosen Helfer, an deren Spitze Herr Dr. Werner Gobiet für uns Geld erbettelt, um es an Vereine, die zu unserem Gunsten tätig sind, weiterzuleiten. Danke, danke dem Helfer des Quartals, denn Dankbarkeit kennt keine Grenzen. ■



»Mama lustig....?«

80 min., schwarz-weiß
Ein Film von Niki List

Voraussichtlicher Start von
"Mama lustig....?" am 24.2.1984
Stadtkino Wien

Interessenten für Vorführungen
können sich wenden an:

Christa Polster, p.A.
Hegelgasse 8/11, 1010 Wien,
Tel. 52 43 10